Ueber Wesen und Werth der allgemeinen Studien,

sowie

über den Zusammenhang und die Wechselwirkung zwischen der höhern, namentlich rationell-ökonomischen

Gewerbs- und Gelehrten-Bildung.

Von

Dr. Karl Hermann Scheidler,

Ritter des Sächs. Ernestinischen Hausordens, ordentlichem Honorar-Professor der Philosophie und Lehrer an dem staats- und landwirthschaftlichen Institute zu Jena.

„Die erste Aufgabe für die Gelehrtengemeinde unserer Zeit ist die: sich und alles Volk bis an das Ende der Tage einander entgegen zu erziehen zum Wechsel klarer Einsicht, und alle gelehrte Bildung nur zu betrachten als das Mittel nach Gesichten (Ideen) das Volk und die Welt zu gestalten. — Keineswegs der Einzelne, sondern nur eine eng verbundene und in einander verwachsene Gelehrten-Gemeinde macht den Vereinigungspunkt aus zwischen der übersinnlichen Welt und der sinnlichen. Der Einzelne in seiner Absonderung vermag nichts und ist nichts; seine Kraft und sein Wesen verflößend durch das Ganze, er selbst wiederum sich fortbildend nach dem Ganzen — allein also ist er Etwas, und die Würde und das Verdienst des Einzelnen beruht darauf, daß er die gerade ihm angewiesene Stelle würdig behaupte.“

J. G. Fichte. (Nachgel. Werke III. 172.)

Nebst einem Jenaischen Fichte-Buch.

Jena,

bei Friedrich Frommann.

1863.

Jenaische Blätter

zur Förderung

der höhern, wissenschaftlichen sowie politischen und socialen, landwirthlichen Jugend- und Volks-Bildung.

Herausgegeben
von

Dr. K. H. Scheidler.

Heft II.

„Es giebt zwei Grundstände: das Volk und die Gelehrten, die freilich äußerlich nicht streng geschieden werden sollen und deren Bestandtheile in einzelnen Personen sich auch durchgreifen mögen. Was nicht wissenschaftlich ausgebildet ist, ist Volk. Für dasselbe ist nur vorhanden das unmittelbar Thatbegründende der Gegenwart; den Gelehrten fällt anheim die Weitersicht; sie sind freie Künstler der Zukunft und ihrer Geschichte, die besonnenen Baumeister der Welt aus jenem, als dem bewußtlosen Stoffe. So kann der Spruch: dieß mag in der Theorie wahr sein, gilt aber nicht in der Praxis — nur heißen: für jetzt nicht; aber es soll gelten mit der Zeit. — Wer es anders meint, hat gar keine Aussicht auf den Fortschritt, hält das Zufällige, durch die Zeit Bedingte für ewig und nothwendig; er ist Volk, oder eigentlich Pöbel, wenn er den höhern Standpunkt zwar kennt, aber bestreitet".

J. G. Fichte. (Sämmtl. Werke II. 395.)

Nebst einem Jenaischen Fichte-Büchlein.

Jena,
Friedrich Frommann.
1863.

Ueber

Wesen und Werth der allgemeinen Studien,

insbesondere der anthropologisch-pragmatischen

Hülfs-Wissenschaften und Künste,

sowie

über den Zusammenhang und die Wechselwirkung zwischen der höhern, namentlich rationell-ökonomischen

Gewerbs- und Gelehrten-Bildung.

Von

Dr. Karl Hermann Scheidler,

Ritter des Sachs. Ernestinischen Hausordens,
ordentlichem Honorar-Professor der Philosophie und Lehrer an dem staats- und landwirthschaftlichen Institute zu Jena.

„Die erste Aufgabe für die Gelehrtengemeinde unserer Zeit ist die: sich und alles Volk bis an das Ende der Tage einander entgegen zu erziehen zum Wechsel klarer Einsicht, und alle gelehrte Bildung nur zu betrachten als das Mittel nach Gesichten (Ideen) das Volk und die Welt zu gestalten. — Keineswegs der Einzelne, sondern nur eine eng verbundene und in einander verwachsene Gelehrten-Gemeinde macht den Vereinigungspunkt aus zwischen der übersinnlichen Welt und der sinnlichen. Der Einzelne in seiner Absonderung vermag nichts und ist nichts; seine Kraft und sein Wesen verflößend durch das Ganze, er selbst wiederum sich fortbildend nach dem Ganzen — allein also ist er Etwas, und die Würde und das Verdienst des Einzelnen beruht darauf, daß er die gerade ihm angewiesene Stelle würdig behaupte.“

J. G. Fichte. (Nachgel. Werke III. 172.)

Jena,

Friedrich Frommann.

1863.

„Fragt man mich, wie das Bessere zu erreichen sei, so ist darauf die einzige, Alles in sich fassende Antwort diese: wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedieß sein sollten, Deutsche! Wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unsern übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen, Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend. Wir müssen über die großen Ereignisse unserer Tage, ihre Beziehung auf uns, und das, was wir von ihnen zu erwarten haben, mit eigener Bewegung unserer Gedanken nachdenken, und uns eine klare und feste Ansicht von allen diesen Gegenständen und ein entschiedenes und unwandelbares Ja oder Nein über die hierherfallenden Fragen verschaffen; Jeder, der den mindesten Anspruch auf Bildung macht, soll das. Selbst das Schweben in höhern Kreisen des Denkens spricht nicht los von dieser allgemeinen Verbindlichkeit, seine Zeit zu verstehen. Alles Höhere muß eingreifen wollen auf seine Weise in die unmittelbare Gegenwart, und wer wahrhaftig in jenem lebt, lebt zugleich auch in der letztern; lebte er nicht auch in dieser, so wäre dieß der Beweis, daß er auch in jenem nicht lebte, sondern in ihm nur träumte.“

J. G. Fichte. (Reden an die deutsche Nation.)

Inhaltsanzeige.

„Von *fortschreitender Geistesbildung* können wir eigentlich allein hoffen, daß der Gemeingeist gefördert, die Tugend und die Gerechtigkeit im öffentlichen Leben werden fest anerkannt werden. So ist *Volksbildung* der heiligste und höchste Zweck des öffentlichen Lebens, welchem Zwecke in den Formen des öffentlichen Lebens *Schule* und *Kirche* dienen. — In der *Gewerbsbildung* hat jeder Stand sein gesondertes Interesse, sein eigenes Gebiet der Kenntniß und Geschicklichkeit; es wird Jedermann zugeben, daß es gut sei, wenn ein Jeder für sein Geschäft, der Bauer für Ackerbau und Viehzucht, der Handwerker und Künstler für sein Gewerbe an (Fach-) Bildung gewinne. Dagegen sind *sittliche Ausbildung*, sowie Bildung des *religiösen Gefühls und des Geschmacks* gleichmäßig Sache des ganzen Volks, das allgemein wichtigste, was Vornehmen und Geringen gleich nöthig wäre. *Wissenschaftliche Bildung* steht zunächst im Dienst der Wahrheit um ihrer selbst willen, ihr fällt aber mittelbar alles zu in sittlicher und Gewerbsbildung, sowie für religiöse Wahrheit, was irgend planmäßig weiter *fortgebildet* werden kann und soll. Diese kann nun schlechterdings nicht Sache des ganzen *Volks* werden, sondern sie soll dem Volke gewährt werden durch seinen *Gelehrtenstand*. Hier wird nun für das gesammte Geistesleben gefordert ein rechtes Gleichgewicht zwischen der öffentlichen Meinung und Bildung des Volkes und der Privatmeinung und Bildung des Gelehrtenstandes in seinen Schulen. Das wahre Heiligthum des Geistes der Wahrheit ist die *Selbstständigkeit des Gelehrtenstandes*, damit er nicht in die Gewalt der Kriegerkaste komme oder gar von deren schlimmerem Surrogat den Polizeidienern abhängig werde. Allein neben diesem gilt auch das zweite: schützet das *Volk* vor dem Despotismus der *Schulen*, vor der Einseitigkeit blos gelehrter Fortbildung des Geistes!" — „Ihr *Universitäten* seid „„das Salz der Erde!"" Wahret, daß Euer Salz nicht dumm werde!"

J. Fr. *Fries*. („Vom deutsch. Bund" und „letzte Worte an die Studirenden in Jena.")

Denjenigen

Studirenden aller Facultäten

gewidmet,

welche der Lehre und dem Beispiele Fichte's und seiner Gesinnungsgenossen, Kant, Schiller, Fries, Arndt rc. folgend, nicht nur in und für Ideen und Ideale leben und weben, sondern auch ein Verständniß unserer Zeit und ein Herz für unser und das „Volk" und seine Bildung haben, sowie der Einsicht in die höhere Bedeutung des Gewerbslebens, insbesondere der rationellen Oekonomie, für die Selbstbildung Aller und für die wichtigsten socialen Probleme der Gegenwart sich nicht verschließen.

„Aber doch am meisten, ihr Jünglinge, haltet das fest, was der Stolz des deutschen Lebens ist, die unvergängliche Idee, welche ihre erhabensten Träume immer wahr macht denen, die mit voller, reiner Liebe an sie glauben und nicht ablassen zu glauben. Es kommt nicht auf das Stürmen und Sausen an, auf das Klingen mit Tönen und Prunken mit Worten; in dem Stillesten ist das Festeste und in dem Demüthigen das Klarste. So in Stille und Demuth, in Hoffnung und Glauben, im frommen deutschen Ernst bekennet die Zeit und pfleget sie, nähret den Funken, den sie euch als zarten Keim überliefert, bis zur vollen Flamme des Ruhmes und des Glückes! Denn ihr seid das Salz der Erde, wenn ihr dumm werdet, womit soll man salzen?"

E. M. Arndt. (Geist der Zeit, IV. 598.)

„Die Idee, wo sie zum Leben durchdringt, giebt eine unermeßliche Kraft und Stärke; ein Zeitalter, wie das gegenwärtige aber, das der Ideen entbehrt, wird daher ein schwaches kraftloses Zeitalter sein, und Alles, was es treibt, wird es matt und seicht verrichten. — Daß übrigens Ideale in der wirklichen Welt sich nicht vollkommen darstellen lassen, wissen wir (Philosophen) vielleicht so gut als Andere, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurtheilt werden und von Denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modificirt werden müsse."

„Der Gelehrte ist ganz vorzüglich für die Gesellschaft (d. h. das Volk, den Staat) bestimmt; er ist, insofern er Gelehrter ist, mehr als irgend ein anderer Stand, ganz eigentlich nur durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft da, zu deren Nutzen er seine erworbene Kenntniß anwenden soll; er soll die Menschen zum Gefühl ihrer wahren Bedürfnisse bringen und sie mit den Mitteln ihrer Befriedigung bekannt machen."

„Ein Haupt-Erforderniß der neuen National-Erziehung ist es, daß in ihr Lernen und Arbeiten vereinigt sei. — Die Hauptarbeit hierbei ist die Ausübung des Acker- und Gartenbaus, der Viehzucht und der nöthigsten Handwerke; so, daß die Arbeitenden so weit möglich in seinen Gründen verstehen müssen, was sie treiben, wodurch auch die mechanische Arbeit vergeistigt und veredelt wird."

J. G. Fichte.

Vorrede und Einleitung.

„Man muß nicht müde werden das Wahre mit Worten zu wiederholen; denn der Irrthum wiederholt sich immer mit der That. — Jeder der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plagegeist sein. Er muß nicht warten bis man ihn ruft, er muß nicht achten wenn man ihn fortschickt. Er muß sein, was Homer an den Helden preist, er muß sein wie eine Fliege, die, verscheucht, den Menschen immer wieder von einer andern Seite anfällt."

Goethe.

Die Herausgabe der vorliegenden kleinen Schrift ist, wie auch schon der Titel und die Inhaltsanzeige andeuten, zunächst durch das Fichte-Fest vom 19. Mai 1862 und durch eine Festrede zur Jahresfeier der Münchener Universität vom 26. Juni veranlaßt worden; nebenbei auch durch die gelegentlich der 23. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Würzburg am 14. Sept. stattgefundene Wiederaufnahme des alten Streits über das isolirte oder Universitäts-Studium der Oekonomie. Da hierbei von wenigstens theilweise bisher nicht herkömmlichen Lehrgegenständen die Rede ist, so fühlte ich natürlich das Bedürfniß einer vorläufigen Verständigung über Gegenstand, Bedeutung und Methode mehrerer von mir angekündigten Vorträge über verschiedene anthropologisch-pragmatische Hülfs-Disciplinen, insbesondere derjenigen, welche ich von jetzt an theils an der Universität theils in dem hiesigen landwirthschaftlichen Institute zu halten beabsichtige. Insofern sind diese „Blätter" als eine sog. Gelegenheits- und zugleich akademische Einladungsschrift zu betrachten, bilden auch ein für sich

bestehendes, den Studirenden aller Facultäten gewidmetes Ganzes. Sie stehen aber natürlich mit meinen frühern, auf das akademische Studium überhaupt und das der rationellen Oekonomie insbesondere sowie auf andere wichtige culturgeschichtliche und politische, nationale und sociale „Tagesfragen" sich beziehende Schriften im Zusammenhange, und zwar (wie der Nebentitel anzeigt) in ihrer ersten Abtheilung im nächsten mit dem ersten Hefte meiner im vergangenen Frühjahre erschienenen „Jenaischen Blätter ꝛc." Die zweite Abtheilung ist dagegen eine Ergänzung des vierten Heftes meiner bereits 1859 und 1860 herausgegebenen „Jenaischen Blätter für Geschichte und Reform des deutschen Universitätswesens, insbesondere des Studentenlebens." Dieselbe soll deßhalb auch für sich abgesondert ausgegeben werden. Findet selbige vielleicht eine günstige Aufnahme, so wird sie in einer ausführlichen Erörterung des Pro und Contra der in unserm Jena schon 1791 und später besonders von Fichte vorzugsweise angeregten akademischen „Duellfrage" eine Fortsetzung erhalten. Letztere habe ich bereits im J. 1829 in einer eigenen ausführlichen (aus der Minerva besonders abgedruckten) Schrift „über die Abschaffung der Duelle unter den Studirenden, mit besonderer Rücksicht auf die darauf bezüglichen Schriften des Geh. Kirchenraths Paulus und des Kirchenraths Stephani" (Jena b. Bran), ferner in zwei als Manuscript für Jena gedruckten Flugschriften „über das deutsche Studentenleben" und „Hieb oder Stoß?" (Jena 1842 und 1843), ingleichen in der ersten Ausgabe meines „deutschen Studentenspiegels" 1844 S. 30—156 ausführlich besprochen. Daß diese übrigens weder in der Literatur noch im Studentenleben bisher zum Abschluß gebrachte „Frage" auch für die Gegenwart und Zukunft von Interesse ist, wird wol ebenso wenig bestritten werden können, als daß für den Versuch einer nochmaligen Erörterung gerade eine practisch-akademische Nachfeier des Fichte-Festes den geeignetsten Anknüpfungspunkt darbietet. Ich kann in dieser Beziehung auf die in meinen „Jenaischen Bl. für Geschichte u. Reform d. d. Univ. 1859" (H. II. S. 3—15) mitgetheilten Fichtiana verweisen, ingleichen auf unsers Friedr. G. Schulze daselbst

(S. 77 ff.) mitgetheilte Prorectoratsrede „über die Selbstständigkeit des deutschen Universitätsgeistes, mit besonderer Beziehung auf das Studentenduell.“

Obwol in dem vorliegenden Hefte nur von dem akad. Studium der Wissenschaften die Rede sein kann und soll, so habe ich diesen Punkt doch hier erwähnt, weil derselbe für das akad. Leben, besonders das unsrer deutschen Hochschulen eigenthümliche und seiner Idee nach sehr zu schätzende Studentenleben von großer Wichtigkeit ist und der Erfolg der schon seit so langer Zeit vergeblich versuchten nöthigen Reformbestrebungen des letztern im Geiste unsrer Zeit doch vorzugsweise von richtigerer Einsicht in Betreff der hierbei in Frage kommenden Principien abhängt. Auch wird kein Sachkundiger bestreiten, daß dasjenige, was man den herrschenden „Ton“ auf einer Universität nennt, der bekanntlich für die Wahl oder Nichtwahl einer solchen mit Recht sehr in die Wagschaale fällt, mit der Art und Weise der Auffassung der Duellfrage von Seiten der Mehrheit der Studenten in genauem Zusammenhange steht; ferner, daß dieß Moment auch auf das eigentliche „Studiren“ sehr zurückwirkt; ingleichen, daß hier wie für alle academica eine zarte und vielseitige Behandlung der Sache ganz unerläßlich und jedwede Art von dictatorischen Machtsprüchen ohne die Ansicht des Gegners sich als auch vernünftig möglichst zurechtgelegt zu haben, rein vergeblich ist, wo nicht ein gerade dem gewünschten entgegengesetztes Resultat hat. Befolgt man diese Maxime nicht, und nimmt man keine Notiz von den bereits früher gewonnenen, in der Literatur über dieses Hauptcapitel niedergelegten Einsichten, so kommt man keinen Schritt vorwärts und verfällt dem Goethe'schen Spruch:

„Das ist doch nur der alte Dreck,
So werdet doch gescheidter!
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter!“

Soviel bei= und vorläufig!

Schon das erste Heft zu den vorgenannten „Jen. Blättern für höhere landwirthliche Jugend= und Volksbildung“ war

keineswegs ausschließlich sondern nur vorzugsweise studirenden Landwirthen gewidmet; wie es denn auch sammt seinem Vorgänger (der „Apologie landwirthschaftlicher mit Universitäten verbundener Institute gegen die Angriffe v. Liebig's und Helferich's" 1861) in der hier erscheinenden „Allg. akad. Zeitung" (Nr. 25 vom 22. Juni 1862, vgl. Nr. 21 u. 22) auch Nicht-Landwirthen zur Beherzigung der dort über das gesammte akad. Studium ausgesprochenen Lehren dringend empfohlen ward. Auch was darin über die Nothwendigkeit gesagt worden (S. 34 f.) daß nicht bloß studirende Land- und Staatswirthe (Cameralisten) sondern auch Theologen und insbesondere Juristen den Charakter des Landvolks im eigentlichen Sinne des Wortes „studiren" sollten, wird kein Sachkundiger bestreiten. Ueberhaupt aber ist es meine feste Ueberzeugung von jeher gewesen, daß eigentlich jedweder Gelehrte soviel wie möglich theoretisch wie practisch von der Landwirthschaft lernen sollte, eingedenk des bekannten schönen Spruchs des Cicero (Offic. I, 42.): „omnium rerum ex quibus aliquid acquiritur nihil est *agriculturae* melius, nihil dulcius, nihil homine dignius!" Diese Ansicht habe ich in allen drei Ausgaben meiner „Hodegetik", mithin schon vor 30 Jahren ausgesprochen (s. S. 518 ed. 3) und werde sie in dem vorliegenden Hefte noch ausführlicher begründen, namentlich mit Bezug auf die Bedeutung der Oekonomie und der höhern Bildung des Landvolks für die sog. Lebensfrage unsrer Civilisation. Auch werde ich näher nachweisen, wie wünschenswerth es wäre, wenn auf allen unsern Universitäten wo möglich landwirthschaftliche Institute oder doch wenigstens Professuren der Oekonomie errichtet würden (worin kürzlich Halle mit gutem Beispiele vorangegangen, s. Dr. Kühn's Programm in Dr. Stadelmann's Zeitschr. d. landw. Vereins, August 1862 Nr. 7 u. 8), und wenn die Lehrer der Landwirthschaft über dieß Fach Vorträge hielten, die auch und zwar vorzugsweise für Theologen, Pädagogen und Philologen sowie für Juristen, Cameralisten und Mediciner berechnet wären. Nur kurz sei hier angedeutet (was in dem Abschnitte über den Zusammenhang und die Wechselwirkung zwischen der Gewerbs- und Gelehrtenbildung ausführlicher erörtert

werden wird), daß in dem weiten Umkreise der Wissenschaften sich kein Fach (nur die Philosophie etwa ausgenommen) findet, welches in gleich hohem Grade wie die Landwirthschaft die höhere und universelle Bildung des ganzen Menschen zu fördern, sowie diese beneidenswerthe Wirkung selbst bei Denen, die jene nur als sog. Lieblings- oder Nebenbeschäftigung betreiben, zu äußern vermag; eine Ansicht, die schon Xenophon in seiner „Oekonomik" ausspricht und auf welche man am füglichsten den bekannten Spruch des Dichters beziehen kann (Georg. II, 458):

„O fortunatos nimium, sua si bona norint
„Agricolas!"

Warum wollten die Nicht-Landwirthe sich dieß Glück nicht aneignen, da und soweit sie es können? Auch würde ein auf unsern Hochschulen bei allen Facultäten in Aufnahme gekommenes Studium der rationellen Oekonomie eine der wichtigsten und berechtigtsten Forderungen des Geistes unsrer Zeit entsprechen, welche unbedingt verlangt, daß der nur zu lange vorherrschend gewesenen aristocratischen Abgeschlossenheit der Wissenschaft und der Entfremdung ihrer Jünger vom Leben, sowie dem leidigen über den sog. „gemeinen Mann" — „welch' ein (dummer!) Name für den oft so „„ungemeinen!"" sagt Jean Paul — sich hoch erhaben dünkenden Gelehrtenstolz ein Ziel gesetzt und überhaupt die besonders in unserm lieben deutschen Vaterlande noch so große Kluft zwischen der „Gelehrten-Gemeinde" und dem „Volk" möglichst und auf die rechte Weise ausgefüllt wird. Eine Forderung, welche zuerst im Schooße der Gelehrtenzunft selber und mit der größten Energie geltend gemacht zu haben keines der geringsten Verdienste Fichte's ist, wie schon die Motto's zur Genüge andeuten. Auch war es Fichte, der zuerst (auch in einem Briefe an Em. v. Fellenberg) die hohe Bedeutung des Landbaues für die socialen Fragen in national- staats- und volkspädagogischer Beziehung vollkommen würdigte; und sicher würde Derselbe die angedeutete Verallgemeinerung der rationell-ökonomischen Studien auf unsern Universitäten der von Ihm so klar und in so echt universellem, wissenschaftlichem und volks-

thümlichem Sinne erfaßten Idee dieser Anstalten vollkommen beigestimmt haben.

Beiläufig bemerkt würde durch ein in den sog. obern Facultäten allgemeiner gewordenes Studium der rat. Oekonomie eine andere, auf den mit Universitäten verbundenen landw. Lehranstalten vorkommende und unliebsame Kluft ebenfalls möglichst ausgefüllt oder überbrückt werden. Trotz des im Laufe dieses Jahrhunderts so erstaunlich angewachsenen Inhalts und Umfangs dieses Fachs ist die Zeit noch nicht gekommen, in welcher desselben sämmtliche Haupt- Hülfs- und Neben-Wissenschaften das organische Ganze einer selbstständigen sog. Facultät bilden werden, deren Idee ebenfalls unser Fr. G. Schulze schon vor mehr als dreißig Jahren (in s. Rede „**de oeconomicis facultatibus in Germaniae academicis constituendis, Jenae 1829. F. Frommann**") aufgestellt hat. Daher werden die studirenden Landwirthe bei der sog. untern, der philosophischen Facultät immatriculirt, was auch hinsichtlich Derjenigen der Fall, welche der Philologie, Geschichte, Naturwissenschaften oder der Mathematik sich ausschließlich widmen wollen. Gleichwol werden die Oekonomen (in der Regel wenigstens) von den übrigen Commilitonen in wissenschaftlicher Hinsicht nicht für ganz und gar ebenbürtig gehalten; eine unleugbare Thatsache der Erfahrung, wie sich dieß auch u. a. aus F. G. Schulze's „Geschichtlichen Mittheilungen über die Institute in Jena und Eldena, 1858" S. 90 ergiebt und aus den frühern Zuständen der Oekonomie auch leicht erklärt (wie bereits in Heft I. S. 43. 90 ff. 101 ff. gezeigt worden), natürlich aber bei näherer Bekanntschaft mit der dermaligen Entwicklung jener in dieser Beziehung sicher wegfallen wird. (Ich komme später auf diese auch in Bezug auf unser Institut in Jena in der Allg. academischen Zeitung sowie in der interessanten „Geschichte des Jenaischen Studententhums von den Gebr. Keil" mehrfach erwähnten Kluft zurück, da dieselbe auch noch andere Ursachen hat.)

Hierzu kommt noch der wichtige Umstand, daß die allgemeinen Studien und insbesondere der wichtigste Theil derselben, nämlich die anthropologisch-pragmatischen

Disciplinen (deren Begriff und Bedeutung schon im 1. Hefte dieser Blätter S. 8 ff. im Allgemeinen angedeutet worden) für die Studirenden aller Facultäten ganz dieselben sind; während für ihre akademische und spätere Betreibung kaum irgend ein anderes Fach in gleichem Grade sich günstig erweist als eben der Landbau und demgemäß die rationelle Oekonomie; ein Punkt, der in dem vorliegenden Hefte nebst jenem seine vollständigere Erörterung finden wird.

Nur versteht es sich bei allen diesen Einrichtungen von selbst, daß dieß Fach auch in seiner höhern Beziehung, also nicht bloß als Handwerk und Gewerbe, sondern als Kunst und Wissenschaft, ja als ein vollständiger Lebensberuf, ingleichen daß das rücksichtslose Streben nach Geldgewinn nicht als alleiniges und höchstes Ziel aufgefaßt, ferner daß als seine Grund= und Hülfswissenschaften nicht bloß das Gebiet der Naturwissenschaft angesehen wird. Letztere irrige Ansicht ist freilich noch gar sehr verbreitet, und im Allgemeinen möchte wol auch heute noch gelten, was vor sechs Jahren in einem das Münchner Octoberfest und die Landwirthschaft in Bayern besprechenden Artikel der Augsb. Allg. Zeitung (Nr. 279 vom 4. Oct. 1856 S. 4449) zu lesen stand (nachdem bemerkt worden, daß selbst v. Liebig in s. Schrift „zur Theorie und Praxis der Landwirthschaft" den seither mit agricultur=chemischen Untersuchungen häufig getriebene Humbug schlagend nachgewiesen): „Schien es doch seit den letztern Jahren als wenn die Seele der Landwirthschaft nur die Chemie, ihr Herz der Stickstoff und Guano ihr Blut wäre!!"—

Unsers Schulze entgegengesetzte Ansichten sind zur Genüge bekannt, sowie sein großes Verdienst, die rationelle Oekonomie mit der Universität in eine wesentliche Verbindung gebracht und die Bedeutung der höheren Bildung und anthropologischen Grundlegung in diesem Gebiete zuerst klar gezeigt zu haben. Daß ihm jetzt bedeutendste Landwirthe hierin beistimmen, ist bereits (Heft I. S. 96. 102.) gezeigt worden.

Sehr erfreulich sind die Beweise von Zustimmung aus neuerer und neuester Zeit. So in dem schon erwähnten auch in

Dr. Hamm's „Agronomischer Zeitung" Nr. 39. 1862 veröffentlichten Programm der soeben erst in Halle durch den Professor D. Kühn errichteten landwirthschaftlichen Lehranstalt. Nachdem gezeigt worden, in welcher Weise in Halle für das Fachstudium der Oekonomie gesorgt ist, heißt es: „Wird dadurch eine gediegene Fachbildung begründet, so soll diese sich weiter vollenden zu einer höheren allgemeinen Bildung, wie sie eben nur an der Universität erworben werden kann, wie sie aber auch dem Landwirth nicht fehlen darf, wenn er die Bedeutung seines Berufs ganz erfassen und seiner Bestimmung voll genügen will. Der Landwirth ist ja nicht nur Gewerbtreibender, der sein Wissen und seine practische Befähigung möglichst hoch zu verwerthen suchen muß, er ist auch Staatsbürger und hat Pflichten dem Allgemeinen gegenüber; bei der Solidarität der Interessen aber ist es für ihn selbst keineswegs gleichgültig, ob er diesen Pflichten nachkommt.— Von dem möglichst vollkommensten Betriebe des Ackerbaues und der Viehzucht hängt in hohem Grade das Wohl des Staates und der menschlichen Gesellschaft ab; der Landbau ist nicht nur an sich die wichtigste, sicherste und nachhaltigste Quelle des Nationalwohlstandes, er ist auch die Stütze aller übrigen Gewerbe, deren freudiges und nachhaltiges Gedeihen nur möglich ist dadurch, daß der Landwirth Brod und Fleisch für die steigende Bevölkerung in ausreichender Menge schafft und der gewerblichen Industrie genügend Rohstoffe liefert. Will der Landwirth nach dieser Seite hin seine Aufgabe ganz erfüllen, so darf er sich nicht begnügen, in seinem engeren Kreise das Möglichste zu leisten, er muß vielmehr in reger Förderung des Vereinslebens die allgemeine Production zu heben suchen— dagegen muß er aber auch die Interessen seines Gewerbes den Anforderungen des Handels, der Industrie und dem Staate gegenüber vertreten. Bei dem gegenwärtigen Stande unsers Staatslebens wiegt eine solche tüchtige und sachkundige Vertretung außerordentlich schwer und sie wird eine um so wirksamere weil gestütztere sein, je mehr die durchschnittliche Bildung der Landwirthe eine höhere und eben deshalb die Erkenntniß ihrer wahren Interessen eine klarere und allgemeinere

wird. Es ist deshalb erforderlich, daß der studirende Landwirth für seine künftige Stellung als Staatsbürger diejenigen Kenntnisse sich aneigne, welche ihn zur einstigen Vertretung der Interessen seines Standes befähigen, daß er deshalb außer der Volkswirthschaftslehre noch Vorlesungen über Encyclopädie der Staats- und der Rechtswissenschaften, Staatsrecht, Landwirthschaftsrecht und Landesculturgesetzgebung höre. — Wenn nun auch mit den genannten Wissenschaften alles Wichtigere bezeichnet ist, dessen der Landwirth zu seiner höheren und allseitigen Durchbildung als Fachmann bedarf, so ist doch damit noch nicht die ganze Aufgabe seines Studiums erschöpft. — Die Berufsbildung, wenn sie eine vollkommene sein soll, muß wurzeln und gipfeln in der allgemein menschlichen Bildung und damit sich bewußt werden, daß die Berufsthätigkeit nur die besondere, gegebene Form der Wirksamkeit ist, in der der Mensch die höchsten Zwecke seines irdischen Daseins zu erfüllen und in seiner Besonderheit darzuleben hat, daß das Berufsleben somit getragen, durchdrungen, geweiht sein soll von einem höheren Geistes- und Gemüthsleben. — Die einseitige Fachbildung führt, wenn nicht zur Verflachung, doch leicht zu einem gemeinen Realismus, der allmälig ein höheres Streben abstümpft, von der wahren Lebensbestimmung ableitet und ein selbstsüchtiges, herzloses, der gewöhnlichen Nützlichkeit, dem bloßen Geldgewinn zugewandtes Wesen gebiert. Nun wird freilich eine Fachbildung, die an der Universität erstrebt und gewonnen wird, schon durch den Geist des ganzen Universitätslebens nicht ohne höhere Befruchtung bleiben; es soll ja auch hier der Unterricht an sich, auch da wo er nur der speciellen Fachbildung dient, von solch höherem Geiste getragen und durchdrungen sein. Damit aber auch nach dieser Seite hin der Studirende zur vollen Klarheit gelange, ist es wünschenswerth daß er die Gelegenheit wahrnehme, Vorlesungen auf dem Gebiete der Geschichte, der Philosophie und den ethischen Wissenschaften zu hören. Es bietet sich hierzu auch namentlich in den letzten zwei Semestern Zeit. Da diese Zeit aber immerhin eine beschränkte ist, so wird sich der studirende Landwirth begnügen müssen, nur einige solcher Vorlesungen in seinen Studien-

plan aufzunehmen; so u. a. eine Vorlesung über Encyclopädie und Geschichte der Philosophie, über Culturgeschichte oder über Literatur= und Kunstgeschichte; ferner eine Vorlesung über christliche Ethik rc. Manche der hier einschlagenden Vorlesungen werden nur 1= oder 2stündig gelesen und sind somit dem studirenden Landwirthe um so mehr zugänglich. — Möge doch der Einzelne nach freier Selbstbestimmung von solchen Studien erfassen soviel er vermag, genug, wenn er ringt das Höchste zu erreichen und das individuelle Maß ganz zu erfüllen, das ihm gegeben ward — genug, wenn er bestrebt ist, mit der gründlichen wissenschaftlichen und practischen Bildung des Fachmannes die Veredlung des Geistes und Gemüths zu verbinden! Dann wird er zurücktreten in das frische Leben practischer Wirksamkeit nicht voll grauen Theorien, sondern als allseitig Durchgebildeter, seiner Lebens= und Berufsaufgabe klar Bewußter, zu selbstständigem Denken und eigenem Urtheile Gereifter!"

Es werden sodann als die akademischen Lehrfächer die mit dem Studium der rationellen Oekonomie als Hülfsdisciplinen in Zusammenhange stehen, (mit Namhaftmachung der Halle'schen Professoren und Docenten derselben) folgende aufgeführt: Physik, Chemie, besonders Agriculturchemie, Botanik, Zoologie, Physiologie, Mineralogie, Mathematik, Geschichte, Philosophie, Literatur, Staats= und Cameralwissenschaften, Encyclopädie der Rechtswissenschaften, Landwirthschaftsrecht und Landesculturgesetzgebung. Speciell für das bevorstehende Semester sind noch als auch für den Landwirth interessant bezeichnet: ein 1stündiges Colleg über Goethes Leben und Schriften, desgleichen über Geschichte der Aesthetik, endlich auch für die wissenschaftlich Vorgebildeteren Geschichte der Philosophie.

Wahrscheinlich wird dieß Programm von Seiten der gemeinen Empirie sowie der einseitigen Naturwissenschaft Anfechtung erhalten und ihm vorgeworfen werden, es stecke die Ziele dem studirenden Landwirthe viel zu hoch. Nun, denselben Vorwurf mußte sich unser Schulze in Eldena wie in Jena (wie er selber in s. „Geschichtl. Mittheilungen" und „Deutschen Blättern"

berichtet) auch gefallen lassen, ohne daß er dadurch seinen Plan im Wesentlichen änderte, da eben das Universitätsstudium dieses Fachs auf eine wahrhaft „universelle" Ausbildung hinarbeiten muß, die aber natürlich darum keine blos oberflächliche sein darf, auch nicht was man so gemeinhin „allgemeine Bildung" nennt; (wie Herbart schon treffend gezeigt, s. d. Motto S. 2). Bloße Specialschulen der rationellen Oekonomie, Landwirthschafts-Akademien im engern Sinne beschränken sich dagegen rein auf das Fachwissen, ohne daß etwas dawider einzuwenden wäre, sofern dergleichen Anstalten doch auch nöthig und nicht alle strebsamen jungen Oekonomen im Stande sind, die mit Universitäten verbundenen Lehranstalten zu benutzen. Wie eng übrigens jene erstgenannten ihre Grenzen ziehen, ist u. a. aus einem auch später noch zu besprechenden Aufsatze über das Studium des Landwirthschaftsrechts auf den landw. Akademien von D. Ubbelohde in Henneberg's Journal für Landwirthschaft, Göttingen 1862. Bd. 7. H. 2 u. 3. S. 163 ff. zu ersehen.

Andererseits bieten einige ökonomische Specialschulen eine solche Fülle von Lehrgegenständen, die etwas wahrhaft Abschreckendes hat. In einem erst in diesen Tagen erschienenen (aus dem Berliner landw. Kalender f. 1863 besonders abgedruckten) sehr interessanten Büchlein: „Ein Wort über das akademische Studium des Landwirths, von Armin Graf zur Lippe-Weißenfeld" wird S. 6 eine Liste folgender Lehrgegenstände: „wie sie auf einer mit Recht renomirten Lehranstalt in zwei Semestern vorgetragen und in drei oder vier Semestern ihrer größten Zahl nach von den Studirenden gehört werden," mitgetheilt:

A. In einem Wintersemester:

1. Betriebslehre	pro Woche	2	Stunden
2. Ebene Geometrie . . .	„	4	„
3. Arithmetik	„	4	„
4. Algebra	„	2	„
5. Physik	„	3	„
6. Landwirthschaftliche Technologie .	„	7	„
7. Einleitung in die Geognosie .	„	2	„
	Uebertrag	24	Stunden

		Uebertrag	24	Stunden
8.	Pflanzenphysiologie . . .	pro Woche	6	„
9.	Forsttaxation	„	4	„
10.	Staatsforstwirthschaftslehre .	„	3	„
11.	Forsthaushalt	„	1	„
12.	Allgemeine Chemie . . .	„	5	„
13.	Allgemeiner Acker- und Pflanzenbau	„	6	„
14.	Allgemeine Thierzucht . .	„	2	„
15.	Wiesenbau	„	1	„
16.	Kleinviehzucht	„	1	„
17.	Landwirthschaftliche Demonstrationen	„	4	„
18.	Thierheilkunde . . .	„	8	„
19.	Forstencyclopädie . . .	„	3	„
20.	Forstbenutzung . . .	„	3	„
21.	Landw. Encyclopädie für Forstwirthe	„	2	„
22.	Planzeichnen	„	4	„
23.	Landwirthschaftliche Buchhaltung	„	2	„
24.	Nationalökonomie. . . .	„	4	„
25.	Obstbaumzucht . . .	„	2	„
26.	Practische landw. Uebungen .	„	3	„
	Uebungen im chemischen Laboratorium an 4 Tagen mit je 3 Stunden (also 12)			
	1 Tag Excursion, Repetition 2c.			
		Summa	88	Stunden

(oder vielmehr 100 Stunden außer Excursionen und Repetit.)!

B. In einem Sommersemester.

27.	Specieller Pflanzenbau . .	pro Woche	2	Stunden
28.	Landwirthschaftl. Gütertaxation	„	3	„
29.	„ Baukunde .	„	2	„
30.	Practische Geometrie . . .	„	7	„
31.	Stereometrie	„	2	„
32.	Trigonometrie	„	2	„
33.	Waldwerthsberechnung . .	„	3	„
—	Landwirthschaftl. Technologie (s. Nr. 6)	„	3	„
34.	Geognosie	„	4	„
35.	Botanik	„	5	„
36.	Geognostische und botanische Excursionen	„	4	„
37.	Specielle Zoologie für Forstwirthe	„	2	„
38.	Forstschutz	„	3	„
39.	Forsttaxation	„	3	„
40.	Forstgeschäftspraxis . . .	„	1	„
		Uebertrag	46	Stunden

		Uebertrag	46	Stunden
41.	Agriculturchemie	pro Woche	4	„
42.	Analytische Chemie . . .	„	1	„
43.	Rindviehzucht	„	3	„
44.	Schafzucht	„	3	„
45.	Wein= Hopfen= und Tabacksbau	„	2	„
46.	Demonstrationen auf dem Versuchsfelde	„	4	„
—	Thierheilkunde (s. Nr. 18) .	„	1	„
47.	Pferdezucht	„	2	„
48.	Seidenzucht	„	2	„
49.	Allgemeine Zoologie . .	„	2	„
50.	Forstgesetze	„	4	„
51.	Waldbau	„	4	„
52.	Forstbotanik	„	2	„
—	Planzeichnen (s. Nr. 22) . .	„	3	„
53.	Rechtskunde für Forstwirthe .	„	3	„
54.	Gemüsebau	„	2	„
55.	Demonstrationen im Obstbau .	„	2	„
56.	Demonstrationen in der Bienenzucht	„	1	„
—	Landwirthschaftliche Uebungen .	„	3	„

(Uebungen im chemischen Laboratorium pro Woche 12 Stunden)

Summa 95 Stunden
(oder mit den letztern 12 Stunden Uebungen 107 „)!!

Sehr richtig bemerkt der Verf., daß, wenn auch selbstverständlich diese zahlreichen Lehrgegenstände theilweise in dem ganzen Umfange nicht von Allen gehört werden, da die Studirenden daselbst theils dem Landbau theils dem Forstfach sich widmen— dennoch der für den Landwirth übrig bleibende Theil sicher drei Viertheile der sämmtlichen Disciplinen umfassen würde, „und diese zum großen Theil so hochwichtigen Lehrgegenstände in vier Semestern zu bewältigen, ja nur oberflächlich zu erfassen, ist wol unmöglich.“ Gewiß! Wenigstens für Jedweden, der nicht in geistiger Beziehung eine Verdauungskraft hat wie in körperlicher der Krotoniade Milon „ochsigen“ Andenkens (s. Krause's Gymn. d. Hell. I, 436)! So ziemlich überall auf unsern deutschen Lehranstalten, den niedern wie den höheren allzumal, ist des bloßen Lehrens und Lernens viel zu viel und der Zeit zur Assimilirung des dargebotenen Futters viel zu wenig; aber vielleicht am über=

vollsten „hängen die Raufen" auf den landw. Akademien, und jedenfalls hat in obiger Tabelle oder Musterkarte („lucus a *non* lucendo!") Hohenheim — denn dieß ist offenbar gemeint, wie die starke Betonung des Forstfachs verräth — das non plus ultra! prästirt. Was würde Vater Thaer zu solcher Protuberanz oder Luxurie sagen, er, der den ganzen rationell-ökonomischen Unterricht in seiner ersten Lehranstalt in Celle (1802) mit vier von ihm gehaltenen Vorträgen — über Agronomie, Agricultur, Production oder Pflanzenbau nebst Viehzucht, und Oekonomie im engern Sinne oder Betriebslehre — und mit der Hülfe eines Lehrers der Chemie und der Mathematik (s. Thaer's Leben von Körte S. 155) bestritt, auch demgemäß ein einziges Jahr für dieß Studium für vollkommen hinreichend erklärte! — Natürlich mußte sich dieß ändern, je größeren Umfang im Laufe dieses Jahrhunderts die Naturwissenschaften erlangten; hauptsächlich aber seit die rationelle Oekonomie als eigenes Ganzes von Grund- Hülfs- und Nebenwissenschaften auf den Boden der Universitäten verpflanzt ward, woselbst auch für die allgemeine höhere Bildung Rechnung getragen werden kann und soll.

Das Wort unsers Dichters:

„Im engen Kreis verengert sich der Sinn;
Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken!"

hat sich wol in keinem andern Gebiete in so hohem Grade und in so vielfacher Beziehung bewährt als in der rationellen Oekonomie, seit ihr Studium aus der beschränkten Sphäre der Specialschule auf die Universität erhoben wurde, wobei aber die Entwicklung der guten Folgen dieser Metamorphose natürlich nicht gleich von Anfang an und nicht überall auf gleiche Weise statt finden konnte. Zunächst zeigte sich jene in Bezug auf die wissenschaftliche Seite der Landwirthschaft, und zwar schon vor gerade einem halben Jahrhundert, nachdem Thaer's Anstalt zu Möglin mit der 1810 in Berlin gegründeten Universität in eine, freilich noch nicht wahrhaft passende und ersprießliche Verbindung gebracht worden war, die deshalb von Thaer selbst 1819 wieder gelöst wurde. Es liegt über diesen großen Aufschwung ein merkwürdiges Document vor in einem im Augustheft von Hermbstädt's

Bülletin ꝛc. 1812 in Berlin gedruckten Aufsatze „über das Verhältniß der Landwirthschaft und die Grenzen des wissenschaftlichen Unterrichts zu ihrer Erlernung, von W. Matthias;" hiervon wird in dem Abschnitt V. noch specieller die Rede sein. Doch war dabei ausschließlich nur von Heranziehung der Grund- Hülfs- und Neben-Disciplinen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften die Rede, und erst in unsers F. G. Schulze nationalökonomischen und andern Schriften sowie in seinen Instituten zu Eldena und Jena erweiterte sich das ökonomische Studium durch die Aufnahme der Nationalökonomie und der übrigen anthropologischen Hülfsfächer in einer Weise, welche den gesteigerten Anforderungen der Gegenwart zu entsprechen vermag. Dahin gehört aber vor allem die Bedeutung dieser ökonomischen Studien für die gesammte höhere Volks- und Gelehrtenbildung; ein Punkt, für dessen Beleuchtung gerade die Fichtefeier den geeignetsten Anknüpfungspunkt darbietet. Doch alles dieß ist neuerdings (am ausführlichsten in D. Birnbaum's Schrift „F. G. Schulze als Reformator der Landwirthschaftslehre, 1860") öfters, auch von dem Vf. d. im 1. Hefte sowie früher in der „Streitschrift gegen v. Liebig und D. Helferich, 1861" zur Sprache gebracht worden und wird (wie schon angedeutet) in dem vorliegenden Hefte mit Bezug auf die in neuester Zeit, nämlich gelegentlich der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Würzburg im September 1862 wiederum „auf das Tapet" aber noch lange nicht zum Abschluß gebrachte Controvers über Specialschul-Unterricht oder Universitätsstudium der rationellen Oekonomie — sofern dieselbe in meine Sphäre, in das Gebiet der Culturgeschichte sowie der Cultur- und Socialpolitik, namentlich der Staats- und Volkspädagogik gehört— noch specieller erörtert werden. Uebrigens natürlich nur insoweit, als die Entscheidung dieser Frage zugleich ein universelles Interesse für die Mitglieder der sämmtlichen Facultäten unsrer Hochschulen hat, welches Interesse jedenfalls für diejenigen Universitäten zu präsumiren ist, mit welchen entweder vollständig eingerichtete landwirthschaftliche Institute schon verbunden sind, oder auf welchen doch für das

Studium der rationellen Oekonomie in der oben S. XII angedeuteten Art gesorgt wird. Andererseits ist und bleibt die wichtigste Voraussetzung oder Grundbedingung wie für alles Universitätsstudium so auch für das des mehrgedachten Hauptfachs das Vorhandensein und die Erwerbung des Sinnes und Triebes für das höhere, ideale Leben, sowie das Verständniß des innigen Zusammenhangs und der Wechselwirkung zwischen den allgemeinen und Fachstudien, ingleichen zwischen der Gelehrten- und Volks-Bildung. Hoffentlich wird diese Voraussetzung gegründet sein wenigstens bei denjenigen, denen allein dieses Heft angegebenermaßen gewidmet ist — s. S. V, vgl. S. 13 und die Epiloge zu Heft 1 S. 116 —; denn

„Quid juvat ad surdas cantet si Phemius aures?!“
(Ovid.)

und:

„. . . . . Coenae fercula nostrae
Malim convivis, quam placuisse coquis!“
(Martial.)

Zu Deutsch:

„Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.“
(Goethe.)

Jena, am 26. Oct. 1862, (Geburtstag des Freih. v. Stein 1757 und des Philosophen Leonh. Reinhold 1758, zugleich Todestag A. Thaer's 1828.)

D. K. H. Scheidler.

Beilage.

Verzeichniss

der auf die anthropologisch-pragmatischen Hülfs-Disciplinen sowie auf die sog. Tagesfragen sich beziehenden Schriften und einzelnen Abhandlungen oder Artikel des Verfassers.*)

Vorbemerkung.

Gleich dem ersten Hefte soll auch das vorliegende mir für meine Collegia bemerktermaßen zugleich als eine sog. akademische Einladungsschrift dienen, deren Nothwendigkeit — besonders für studirende Oekonomen — bereits in jenem (S. 6, 30) nachgewiesen ward. Doch kann dasselbe dießmal erst nach und nach während der Vorlesungen selber bogenweise meinen resp. Herren Zuhörern mitgetheilt werden, und so schien es mir schon aus dem Grunde passend, wenigstens dieß Verzeichniß vorauszuschicken, weil daraus in Verbindung mit der Inhaltsanzeige S. V doch einigermaßen etwa specielleres über Inhalt und Umfang dessen zu entnehmen, was unter dem abstracten Begriffe der angedeuteten Classe von Hülfsdisciplinen zu verstehen ist und vorgetragen werden soll. In Bezug auf die „Tagesfragen" bemerke ich, daß hier dieß Wort theils als terminus technicus der Publicistik gleichbedeutend mit „Zeitfragen" genommen wird, also wichtige Ereignisse bezeichnet, welche im Augenblick der Gegenwart die öffentliche Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nehmen, theils in dem Sinne von Gedächtnißfeiern, namentlich der Erinnerung an die Geburts- oder Todestage merkwürdiger Männer, die Stiftungstage wichtiger Anstalten u. dgl. m.; eine

*) Ein vollständigeres Verzeichniß, welches indessen nur bis zum Jahre 1844 reicht, findet sich in Döring's Jenaischem Universitäts-Almanach für 1845.

Sache, deren Bedeutung ebenfalls schon im ersten Hefte d. Bl. (S. 9 ff.) nachgewiesen worden. Uebrigens ist aus diesem Verzeichnisse nebenbei auch zu ersehen, daß der Vf. sich in diesen Gebieten bereits seit vielen Jahren orientirt und seine **legitimatio ad causam** d. i. seine Befugniß hierüber mitzusprechen und zu belehren, ebenfalls schon längst vor dem competenten Forum der Gelehrtenrepublik zur Genüge documentirt hat. Endlich wird der Vf. bei dem großen Umfange dieses Themas zum Behufe der Privatlectüre der resp. HH. Zuhörer denselben diese Schriften (wie auch andere aus seiner Büchersammlung) zu leihen gern erbötig sein.

I. Zur allgemeinen wissenschaftlichen und akademischen Propädeutik, sowie zur Culturpolitik, sofern sich dieselbe auf das Universitätswesen und Studentenleben bezieht.

1. Grundriß der Hodegetik oder Methodik des akad. Studiums und Lebens; nebst einem Abriß der Logik, Jena 1832. 2te Ausg. 1839. 3. Ausg. 1847. (624 Seiten.) In den zwei letzten Ausgaben ist der „Abriß der Logik" weggelassen; doch enthält der erste Theil in seinen zwei Abschnitten (von S. 87—292) die Grundlinien der allgemeinen wissenschaftlichen und akademischen Propädeutik als Grundlage der eigentlichen Hodegetik.
2. Ueber die Abschaffung der Duelle unter den Studirenden. Jena. 1829 bei Bran.
3. Apologie des deutschen Universitätswesens; zwei Artikel in Bran's Minerva 1832 April- und Juliheft.
4. Staatsrechtliche und politische Prüfung des Vorschlags einer totalen Reform des deutschen Universitätswesens, nebst einer Apologie der kleineren Hochschulen. Jena, 1834 b. Bran.
5. Deducirter Plan zu Vorlesungen über die Hodegetik und zu einem hodeg. Leseverein. Jena, 1835 b. Cröker (vergriffen).
6. Bemerkungen über die willkürliche Amtsentsetzung der Göttingischen Septemvirn. (Im Allg. Anzeiger der Deutschen. Gotha 1837. Nr. 311 vom 15. Dec.)
7. Ueber die Idee der Universität und ihre Stellung zur Staatsgewalt. (429 S.) Jena 1838 b. Hochhausen.
8. Paränesen (Erbauungsreden) für Studirende. Jena 1840 bei Cröker.

9. Bemerkungen über einige wichtige (akadem.) Fragen u. s. w. (in Wuttke's Universitätsalmanach 1842 S. 84 ff.)
10. Ueber das deutsche Studentenleben. Jena 1842 b. Frommann.
11. Hieb oder Stoß? Eine hod. Vorlesung. Jena 1843 b. Bran.
12. Ueber deutsches Universitätswesen. (In Welcker's Staatslexicon s. h. v.)
13. Deutscher Studentenspiegel. Jena 1844 b. Bran.
14. Jenaische Blätter für Geschichte und Reform der d. Universitäten. 4 Hefte. 1859 u. 1860 b. Mauke.

II. Zur Philosophie, insbesondere zur psychischen Anthropologie oder Psychologie, sowie zur Rechts- und Staatsphilosophie.

15. Methodologische Encyclopädie der Philos. Jena 1825 b. Frommann.
16. Physiologie der Leidenschaften. Nach dem Französischen des D. Alibert. Weimar 1826 Landesindustriecomptoir.
17. Ueber das Studium der Psychologie. Jena 1827 bei Bran. (Vergriffen.)
18. Ueber Dogmatismus und Kriticismus; nebst einer Vertheidigung dieses letztern gegen die Angriffe Hegel's und Herbart's. (In der von Paulus, Baumgarten-Crusius, Fries u. H. Schmid herausgegeb. Oppositionsschrift für Theologie u. Philos. 1829. H. III. S. 65 ff.)
19. Ueber das Verhältniß der Philosophie, insbes. der Psychologie zur Medicin. Zwei Artikel in Bauer's Minerva medica. Berlin 1829 H. I. S. 211 ff. und 1831 S. 174 ff.
20. Apologie der Psychologie und der Theorie der sog. Seelenvermögen. (In Friedreich's Magazin für philos. u. gerichtl. Seelenkunde. 1830 H. IV. S. 40.)
21. Handbuch der Psychologie. (504 S.) Darmstadt 1833 b. Leske.
22. Ueber Kant und die Kantische Philosophie. (In Welcker's Staatslexicon s. h. v.)
23. Ueber Herder. (In Bluntschli's Staatswörterbuch s. h. v.)
24. Ueber Hegel u. die Hegelsche Schule. (In Welcker's St.-L.)
25. Ueber Fries und seine Philosophie. (In der großen Encycl. der Wiss. u. K. von Ersch u. Gruber. Erste Sect. B. 50. S. 161 ff.)
26. Ueber die verschiedenen Ansichten des sog. Naturrechts. Jena 1836 b. Hochhausen. (Vergriffen.)
27. Paränetische Propädeutik der Rechtsphilosophie. Jena 1842 b. Cröker.

28. Ueber Platon's Republik. (In Welcker's Staatsler. s. v. „Republik").

29. Chrestomathie der philos. (und constitutionellen) Politik. Jena 1847 b. Frommann.

30. Ueber den Begriff der Freiheit im philos. und politischen Sinn. (In der großen Encycl. der Wiss. u. K. s. h. v.)

Daselbst noch eine bedeutende Zahl anderer philosophischer Grundbegriffe, von denen ich nur folgende namhaft mache:

Ueber Dualismus, Erfahrung und Empirismus, Idealismus, Intellectualismus, Erkenntniß überhaupt und über Theorie der Empfindungen, des Getastes, Geruchs, Geschmacks, Gesichts, ferner über Gedächtniß, Gedächtnißfeiern und Gedächtnißkunst, desgleichen über Geist, Gemeingefühl, Gemeingeist, Gemüth, Gemüthlichkeit, Gerecht und Gerechtigkeit, Gerechtigkeitsgefühl, Glück rc. rc. in der citirten großen Encycl., von denen die meisten mehrere bogenlange Erörterungen enthalten.

III. Zur Cultur- und Socialpolitik, besonders zur Staatspädagogik, in Bezug auf das Wechselverhältniß zwischen Kirche, Staat, Schule und Universität, sowie in Bezug auf die sog. socialen Fragen im engeren Sinne, namentlich die sog. Lebensfrage der Civilisation.

31. Vertheidigung des Prof. Krug in Leipzig gegen das röm.-kathol. Oberconsistorium in Dresden. (In Bran's Minerva 1828. Juli.

32. Einige Bemerkungen über die Augsb. Confession. (Minerva 1830 Jan.) Ueber die Augsb. Conf. als symbol. Buch. (A. a. O. März.) Ausführlicher „über die Augsb. Conf." in der Oppositionsschr. für Theol. u. Philos. 1830 H. 1. S. 1—81.

33. Die pietistischen Umtriebe in Halle und das evangel. Ketzergericht in Berlin. (Minerva 1830 April.)

34. Prüfung des Gutachtens e. ung. Rechtsgelehrten und der Ansicht Tholuck's über die Frage: sind rationalist. Theologen ihrer Aemter zu entsetzen, oder nicht? (Oppos.-Schr. 1830 H. 3. S. 40.)

35. Ueber das Verhältniß von Staat und Kirche nach den Principien des Protestantismus und des constit. Systems (1. Artikel in Pölitz' Jahrb. d. Gesch. u. Staatsk. 1834 Dec. 2. Artikel a. a. O. 1835 Mai.)

36. Ueber das Verhältniß der Kirchen- und Staatsgewalt zu den religiösen Secten. (Minerva 1835 April.)

37. Blick auf England und dessen Kirchenfrage. (1. Artikel in d. Minerva 1834 August S. 306; 2. Artikel Sept. S. 503.)

38. Zur Züricher Kirchen- und Schulfrage, die Berufung von David Strauß betr. (Minerva 1839 März. S. 508.)

39. Hat ein protest. Oberconsistorium das Recht, den veralteten Symbolzwang wieder einzuführen? (Minerva 1839 Juni S. 325.)

40. Zur Verständigung über den Begriff der theolog. Lehrfreiheit, den Bruno Bauer'schen Fall betr. (Minerva 1842 Mai S. 312.)

41. Die Unterrichtsfrage in Frankreich und die sog. Freiheiten der gallicanischen Kirche. (1. Artikel Minerva 1844 Juni S. 486; 2. Art. Juli S. 122.)

42. Beleuchtung der Verhältn. des Staats zu den Erziehungsanstalten der Privaten. Zürich 1836.

43. Die Lebensfrage der Europ. Civilisation und die Bedeutung der Hofwyler Bildungsanstalten für ihre Lösung. (1. Artikel Minerva 1838 Febr., 2. Art. October.) In's Französische übersetzt von dem Staatsrath Eugene de Cafarelli. Paris 1840.

44. Ueber Pädagogik, insbes. Staats- und Volkspädagogik. (In Welcker's Staatslex. s. h. v.)

45. Die neuesten factischen Mahnungen an die Lebensfrage der Civilisation. (1. Art. Minerva 1844 Oct., 2. Art. Nov., 3. Art. Dec.)

46. Pestalozziana. Zur Säcularfeier von P.'s Geburt. (Minerva 1846 Januar.)

47. Erinnerungen an Em. v. Fellenberg's und s. Gesinnungsgenossen Bedeutung für Landwirthschaft u. Volksbildung. Jena 1846.

48. Ueber die nationale Bedeutung Luther's und die Reformation. (Minerva 1846 Febr.)

49 Publicistische Analecten zur protest. Kirchenfrage, namentlich üb. das sog. landesherrl. Episcopat. (Minerva 1846 März.)

50. Preußen und das protest. Princip. (Minerva 1853 Sept. S. 281.)

51. Culturpolit. Warnestimmen, den Kampf zw. Kirche u. Staat betr., insbes. Nachweis der Staatsgefährlichkeit kathol. Principien u. Maximen. (1. Art. in Minerva 1855 Juli 1. Hälfte, 2. Art. Juli 2. H., 3. Art. August 1. H.)

52. Ueber Luthers Verdienste um die nat. Oekonomie u. deutsche Volksbildung. (Minerva 1855 Sept. Beil.)

53. Zur griechischen Kirchenfrage. (Minerva 1856 Oct.)

54. Zur deutschen Kirchenfrage, mit Bezug auf Bunsen's Zeichen der Zeit, Stahl's Schr. über kirchl. Toleranz u. Bluntschli's Untersch. zw. der mittelalt. u. modernen Staatsidee. (Min. 1856 Jan).

IV. Zur Geschichte, Biographik, Rechts- und Staatswissenschaft, constitutionellen und practischen Politik oder Publicistik, namentlich zur deutschen und preußischen Verfassungsfrage, ingleichen zu den Tagesfragen im engern Sinn.

55. Ueber die Verfassung, Verwaltung und den polit. Gemeingeist Englands. Nach dem Französ. des Bar. v. Staël-Holstein. Jena 1825 b. Bran.
56. Ueber die Recusation der vom Volke verfassungsmäßig gewählten Abgeordneten. (Minerva 1831 März S. 447.)
57. Ueber die Vertretung des geistl. Standes. (Minerva März 1831. S. 470.)
58. Ueber politische u. bürgerl. Freiheit. (Minerva April 1831.)
59. Ueber Souveränetät überhaupt u. über die sog. Volkssouveränetät insb. (Minerva 1831 April S. 144)
60. Leben des Herzogs von Reichstadt; nach v. Montbel u. v. Prokesch. (Minerva 1833 Febr. S. 181.)
61. Krit. Anzeigen der neuesten polit. Literatur des Auslandes. (Minerva 1833 Jan. S. 149. April S. 155.)
62. Geschichtl. Bemerkungen über die Lehre vom Staatsvertrage u. vom unbedingten Gehorsam. (Pölitz Jahrb. 1834 Sept.)
63. Ueber die Auswanderung begüterter und gebildeter Deutschen. (Minerva 1834 Oct. S. 64.)
64. Ueber politische Weissagungen. (Minerva 1835 Dec. S 546.)
65. Ueber den Charakter unsrer Zeit. (1. Art. Minerva 1836 Januar S. 1 ff., 2. Art. März S. 482.)
66. Polit. Aphorismen. (Minerva 1836 Febr. S. 35; April S. 155.)
67. Statistische Miscellen. (Minerva 1836 April S. 165; Mai 315.)
68. Die öffentliche Meinung und die sog. Bewegungspartei in der Literatur. (Pölitz Jahrb. 1836 Mai.)
69. Ueber Lebensversicherungen und ihre volks- u. staatswirthschaftl. Bedeutung. (Minerva 1836 Nov. S. 269.)
70. Blick auf die Revolutionen der Schweiz. (1. Art. Minerva 1839 Nov. S. 276; 2. Art. Dec. S. 345.)
71. Bemerk. über die Schr. des Geh. ORR. Streckfuß „über die Garantien der preuß. Zustände." (Pölitz Jahrb. 1839 Dec. S. 497.)
72. Die preuß. Regierung und die Halleschen Jahrbücher. (Minerva 1841 März S. 504.)

73. Deutscher Juristenspiegel, als Propädeutik für das Studium der pos. Jurisprudenz u. Beitrag zur Reform derselben im Geiste deutscher Volksthümlichkeit. Jena 1842 b. Cröker.

74. Auch ein Wort über die Hegemonie Preußens. (Minerva 1842 August.)

75. Repräsentativ= oder landständ. System? Mit Bezug auf des Frh. v. Bülow=Cummerow Schrift über die preuß. Verfassung. (Minerva 1843 April und August.)

76. Glosse über Lamartine's Lobrede auf die Democratie. (Minerva 1843 Juli.)

77. Ueber den Paulus=Schelling'schen Streit. (Min. 1844 Jan. u. Fb.)

78. Ueber d. Pflicht des Staats die Tempel der Venus vulgivaga und die Spielhöllen aufzuheben. (Minerva 1844 Juni u. Juli.)

79. Aus und über Thiers' Geschichte des Consulats ꝛc. (Minerva 1845 April u. Mai.)

80. Zur Wahrung der deutschen Integrität in Bezug auf Schleswig=Holstein. (Minerva 1845 April.)

81. Randbemerk. zu Kortüm's Zeitbetracht. (Minerva 1845 Nov.)

82. Ueber Polens Untergang. (Minerva 1846 April.)

83. Ueber Intervention in völkerrechtl. Beziehung. (In der großen Enc. der W. u. K. von Ersch u. Gruber s. h. v.)

84. Ueber das Gastrecht (a. a. O. s. h. v.)

85. Ueber die Judenemancipation (a. a. O. s. h. v.)

86. Ueber Justizmord (a. a. O. s. h. v.)

87. Ueber des k. preuß. Patent vom 3. Febr. 1847. (Minerva 1847 März.)

88. Aphorismen und Analecten zur Erinnerung an den 18. Oct. 1847 aus dem Zettelkasten eines alten Freiwilligen vom J. 1813/14. (Minerva 1847 Oct.)

89. Deutschland und Frankreich. (Minerva 1848 März.)

90. Deutschlands Gefahren und Hoffnungen. (A. a. O. Juli.)

91. Public. Analecten zur deutschen und preuß. Verfassungsfrage. (Minerva 1850 April.)

92. Public. Erörterungen über das sog. göttliche Recht der Fürsten. (Minerva 1850 Juni.)

93. Beitrag zur Charakteristik der Kreuzzeitung. (Minerva 1851 Feb.)

94. Friedrich's d. Gr. staatsrechtliche und politische Principien. (Minerva 1851 Juni.)

95. Bemerk. über den Brief des Königs von Würtemberg an den Für=

sien von Schwarzenberg, die Volksvertretung beim Bunde betreffend. (Minerva 1851 März.)

96. Ueber Oesterreichs Eintritt in den deutschen Bund. (Minerva 1851 März.)

97. Zur kurhessischen Verfassungsfrage; mit Bezug auf die Lehre von den Grenzen des staatsbürgerl. Gehorsams. (Minerva 1852 Jan.)

98. Publicistische Beleuchtung und Ergänzung der „Neuen Gespräche aus der Gegenwart" des Generals v. Radowitz. Weimar 1852.

99. Zur Kieler Professorensache. (Minerva 1852 Juli.)

100. Ueber und aus Arthur Görgei's Memoiren. (Minerva 1852 Juli u. August.)

101. Zur deutschen Preßfrage, insbesondere über das Recht des freien Wortes. (Minerva 1853. Oct. Nov. Dec.)

102. Warnetafeln in Bezug auf Deutschlands Situation, Frankreich u. Rußland gegenüber. (Minerva 1853 August.)

103. Vor vierzig Jahren. Zur Feier des 18. October. (Minerva 1853 Oct.)

104. Politische Schlaglichter und Parallelen zur Situation. (Minerva 1854 Febr. u. März.)

105. Zur Neuenburger Frage. (Minerva 1855 Jan. u. 1856 Sept.)

106. Juniusreminiscenzen an das J. 1815. (Minerva 1855 Juni.)

107. Preuß.-deutsche Säcularerinnerungen. (Minerva 1856 August u. Sept.)

108. Weimar-thüring. Säcularerinnerungen u. Denkmäler. (Minerva 1857. Sept., 1858 Aug.)

109. Rückblicke auf Luden's Leben. (Minerva 1847 Dec.)

110. Zur Nachfeier des Goethefestes. (Minerva 1849 Sept.)

111. Erinnerung an S. Bach's Todestag. (Minerva 1850 Juli.)

112. W. v. Humboldt. (In Welcker's Staatslex. s. h. v.)

113. Zur Erinnerung an den Freiherrn v. Stein und an A. Thaer. (Minerva 1857 Sept.)

114. E. v. Fellenberg. (In Welcker's Staatslex. s. v. Hofwyl.)

115. Jenaisches Schillerbuch. Jena 1860 b. Mauke.

116. Nachruf an Fr. G. Schulze. (In „zur Vertheidigung d. landwirthschaftl. Lehranstalten gegen v. Liebig und Helferich. Jena 1861 b. Frommann.)

Erste Abtheilung.

„Was hat der Mensch dem Menschen Größeres zu geben als Wahrheit?"

Schiller.

„Das Entscheidende der Erziehung liegt durchaus nicht in dem Anstrich, den man allgemeine Bildung nennt, sondern in dem, was dem Menschen als großes und fernes Ziel erscheint. Hier ein Wirkungskreis im Staate, dort in der Kirche, hier die Gelehrsamkeit, dort das Familienglück, hier die ruhige Thätigkeit und der Erwerb des Landlebens, dort selbst der Genuß in einem ausgedehnten Lebenskreise u. s. w. — Das Erste also ist ein entscheidend starker Eindruck von Größe. Aber damit muß zweitens das Streben nach dieser Größe verbunden sein; also die gespannte, mannigfaltig ausgebreitete Erwartung. Für die Vorstellungsmasse, worin diese Spannung liegt, bildet sich nun Verstand, Vernunft, aber auch Leidenschaft u. s. w. — Die eigentliche practische Vernunft im idealen Sinne des Worts, deren Ausbildung das Hauptziel der Erziehung ausmacht, schwebt zwar über dem Allen, aber sie selbst bedarf als ihrer Unterlage jenes Strebens nach dem Großen; oder sie verläuft sich in leere Begriffe.“— „Welche Künste und Geschicklichkeiten ein junger Mensch von irgend einem Lehrmeister lernen möge, ist dem Erzieher an sich eben so gleichgültig, als welche Farbe er zum Kleide wähle. Aber wie sein Gedankenkreis sich bestimme, das ist dem Erzieher Alles, denn aus Gedanken werden Empfindungen und daraus Grundsätze und Handlungsweisen.“ — „Die Welt hängt von Wenigen ab; wenige richtig Gebildete können sie richtig lenken.“

Herbart. (Kleinere philos. Schriften **III. 384.** und Pädagogik S. 17, 39.)

I.

Ueber
Wesen und Werth
der allgemeinen Studien,
insbesondere der anthropologisch-pragmatischen Hülfs-Wissenschaften und Künste.

Mit Bezug auf

Prof. Hubert Beckers'

Festrede zur Jahresfeier der Ludwig-Maximilians-Universität am 26. Juni 1862.

„Der besondern Bildung zu einem einzelnen Fach muß die Erkenntniß des organischen Ganzen der Wissenschaften vorangehen. Derjenige, der sich einer bestimmten ergiebt, muß die Stelle, die sie in diesem Ganzen einnimmt und den besondern Geist, der sie beseelt, sowie die Art ihrer Ausbildung kennen lernen, wodurch sie dem harmonischen Bunde des Ganzen sich anschließt, die Art also auch, wie er selbst diese Wissenschaft zu nehmen hat, um sie nicht als ein Sclave, sondern als ein Freier und im Geiste des Ganzen zu denken."

Schelling. (Methode d. akad. Stud. S. 7.)

I.

Unter der Ueberschrift: „Ueber das Bedürfniß einer zeitgemäßen Regelung der allgemeinen Studien an Deutschlands Hochschulen" erschien am 1. Aug. 1862 in der Augsb. Allg. Zeitung (Beilage zu Nr. 213) ein Bericht über die Becker's'sche Festrede, der hier in extenso mitgetheilt werden muß, weil er als der Hauptanlaß und zugleich Anknüpfungspunkt für die nachfolgenden Erörterungen anzusehen und die Rede selbst nicht besonders abgedruckt ist. Er beginnt mit folgenden Worten:

„Während uns aus dem Norden von Europa, aus Schweden, die Nachricht eines eifrigen Betriebs der allgemeinen Studien, und insbesondere der Philosophie, zugeht, ha-

ben wir in diesem Punkt bei uns zu Lande nur die traurigsten Mißstände zu beklagen, deren Gefahren schon heute jedem in dem ideenlosen selbstsüchtigen Utilitarismus des größten Theils unsrer Zeitgenossen offen zu Tage liegen, so daß sie nur ein Blinder leugnen könnte. Es war darum an der Zeit, daß der dermalige Rector der Münchner Universität, D. Beckers, hierüber ein entschiedenes und freimüthiges Wort aussprach, wenn wir uns auch nicht mit der Hoffnung schmeicheln können, daß es nach Gebühr erwogen werde. In den großen Bewegungen der Gegenwart sind die traditionellen Fundamente des europäischen Culturlebens anbrüchig geworden; wenn sie, was offenbar ist, das Gebäude der heutigen Gesellschaft nicht mehr tragen können, so ist es geboten, sollen wir nicht in ein geistiges Chaos zurücksinken, die ewigen Mächte der Vernunft in's Bewußtsein zu rufen und auf ihnen den Neubau Europas aufzuführen. Bei solcher Aufgabe wird man eines tieferen Nachdenkens über die Principien des Lebens sich nicht entschlagen können, man wird auf die Philosophie hören müssen, soll nicht statt ihrer die Sophistik der Leidenschaft den Lehrstuhl besteigen, und statt der Thatsache der Logik die Logik der Thatsache dociren. Wir wissen es wohl und brauchen darum hierüber nicht erst von fremder Seite her Aufklärungen, daß jede Wissenschaft ein inneres, von der Gunst oder Ungunst der Zeiten unabhängiges Leben leben soll; aber alle menschlichen Dinge haben nun einmal auch eine äußere Seite, durch die sie mit dem Materiellen, im weitern Sinne genommen, zusammenhängen. Soll die Philosophie für das Culturleben wirksam gemacht werden, dann muß man ihr auch von außen freundlich entgegenkommen und einen solchen Einfluß nicht zu schmälern oder gar aufzuheben versuchen; man muß vor allem auch dafür ein Verständniß und ein Interesse haben, daß der philosophische Unterricht, wie er auf den Universitäten im Betrieb steht, nicht eine bloße Illusion sei!"

Hierauf werden folgende Hauptstellen der Festrede mitgetheilt:

„Die Grundsäulen, auf denen wenigstens unsre deutschen Universitäten noch ruhen, sind die allgemeinen Wissenschaften in ihrem innigen, unzertrennlichen Verbande mit

den besondern oder Fach-Wissenschaften. Hiervon losgelöst, zerfällt der Betrieb dieser letzteren in die geist- und trostlose Vereinzelung der Studien, der wir in den bloßen Specialschulen begegnen, an denen das gesammte Ausland bereits so überreich ist. Was in diesen Schulen gelehrt und gelernt wird, mag immerhin allem dem genügen, was der Utilitarismus unsrer Zeit verlangt; sie mögen leidlich geschulte Theologen, Juristen, Mediciner und sonstige Fachcandidaten bilden, was aber nicht aus ihnen hervorgehen wird und kann, oder doch nur höchst ausnahmsweise, das ist der Mensch im edleren, im wahren Sinne des Worts! Und da der Staat so wenig als die Kirche und alle übrigen Geistes- und Menschheitsinteressen bestehen und gedeihen können, wenn jene hohen sittlichen Kräfte, durch die der Mensch allein zum wahren Menschen sich entwickelt, ihre Geltung und Wirksamkeit verloren, so wird der Staat, der nur mehr für specielle Bildung sorgt, die universelle, höhere aber gering oder für nichts achtet, bei allem seinem sonstigen Reichthum und seiner scheinbaren Größe dennoch der ärmste und kleinste und jedem Umsturz preisgegeben sein. — Denn nicht um Unterricht allein kann es sich im Menschheits- und Staatenleben handeln, sondern zugleich, ja vor allem um Erziehung! Diese aber, wenn wir von der menschheitlichen Grunderziehung durch Religion, dieser höchsten aller Geistesmächte, absehen, die Erziehung in ihrem umfassendsten Begriffe, wonach sie das gesammte religiös-sittliche und intellectuelle Leben zu seiner vollen Blüthe und Frucht zu zeitigen bestimmt ist, hat zu ihrer unentbehrlichen Voraussetzung ein universelles Studium. Alle besonderen Wissenschaften, so hochwichtig sie sind, können nur Kenntnisse gewähren, nöthig und nützlich für die verschiedenen Berufszweige des practischen Lebens, aber erziehen, zum vollen Menschen erziehen, das können sie nicht. Und sie können es am allerwenigsten mehr in der Gegenwart, wenn wir die ganze Eigenthümlichkeit der Geistesverfassung, mit der die Jugend unsrer Tage die hohe Schule betritt, in's Auge fassen, und daraus erkennen, um wie viel schwieriger zwar nicht so fast die Aufgabe des Unterrichts, aber das Werk der Erziehung für uns geworden."

„Der Jüngling welcher die Universität betritt, durchstreift, sich selbst überlassen, gemeiniglich alle ihm theils durch Herkommen, theils durch Zwang oder Neigung vorgezeichneten Gebiete des Wissens, ergeht sich bald nach dieser bald nach jener Seite in allgemeinen wie besondern Wissenschaften, bis er zuletzt, aber nun zu spät, zu der Einsicht gelangt, daß es nur die disjecta membra poëtae sind, die er zusammengelesen, wo es dann freilich heißt:

„Fehlt leider nur das geistige Band!"

Darum, was immer auch er mühsam sich aneignet, es gereicht ihm mehr zur Last als zur Lust. Und erst jetzt sieht er ein, daß ihm sein Studium im Ganzen wenig oder nichts gefruchtet, weil er es nur auf das Oberflächlichste betrieben und an eine ausreichende universelle Grundlegung seiner wissenschaftlichen Bildung auch nicht entfernt gedacht hat. — Diese traurigen Folgen des gewöhnlichen plan- und geistlosen Studiums der Wissenschaften bedenken nur zu Wenige! Es liegt demselben namentlich eine völlige Verkennung des innigen Bandes zwischen den allgemeinen und besondern Studien, und namentlich von Speculation und Empirie zu Grunde. Wem aber müßte in dieser Beziehung nicht einleuchten, daß alles im Gebiete der Erfahrungswissenschaften gleichsam in der Peripherie des Wissens Gewonnene, alles blos einseitig zusammengeraffte wissenschaftliche Material eine Last ist, die desto schwerer wird, je mehr dieses Material anwächst, wenn nicht das wahre wissenschaftliche Centrum errungen, wenn der Geist nicht eines umfassenderen Ueberblicks mächtig geworden, mit einem Wort, wenn keine universell wissenschaftliche und insbesondere philosophische Durchbildung neben der empirischen stattgefunden. Und was anderes kann die Folge dieses Verlustes alles höhern Einheitspunktes, dieser Zersplitterung der Kräfte in tausenderlei Einzelheiten und dieser unorganischen Vermengung des Verschiedenartigsten sein, als eine heillose Verworrenheit des Kopfes, eine Seichtigkeit und Oberflächlichkeit, die sich des ganzen Wissens bemächtigt, und eine Gehaltlosigkeit des innern Menschen nicht nur in intellectueller, sondern gar oft auch in sittlicher Beziehung! Denn glaube Niemand das Wissen vom

Handeln, die Theorie von der Praxis trennen zu können! Wenn die Verkehrtheit des Wissens nicht gerade immer auch eine Schlechtigkeit des Wollens zur unmittelbaren Folge hat, so ist dies lediglich auf Rechnung jenes mächtigen, wenn auch dunklen besseren Gefühls, das die meisten Menschen so ziemlich richtig in ihren moralischen Verhältnissen leitet, zu bringen. Wo aber die innere Einheit des Geisteslebens einmal zu Verlust gegangen, da ist auch alle Selbstständigkeit des Charakters dahin, und der Mensch gehorcht, wie eine Binse, jedem Windeshauche."

„Die Vernachlässigung der allgemeinen und insbesondere der philosophischen Studien ist übrigens keine Erscheinung, die etwa nur an der einen oder andern unsrer deutschen Hochschulen sich fände, sie ist leider schon seit längerem eine allgemeine und in fortwährender Steigerung begriffene. Zwar könnte man dagegen einwenden, daß ja gerade die Naturwissenschaften, die doch auch zu den allgemeinen Wissenschaften zählen, sich in unsern Tagen der lebhaftesten Theilnahme und des eifrigsten Studiums zu erfreuen haben. Aber es darf nicht vergessen werden, daß es sich hierbei nicht um das Studium dieser Wissenschaften zum Zweck universeller, sondern vielmehr ganz specieller Bildung oder Vorbildung handelt, und die Naturwissenschaften in diesem Fall keine andere Stellung einnehmen als jede der übrigen Fachdisciplinen. Daß sie aber als solche nimmermehr alles übrige universelle Studium zu ersetzen im Stande sind, hat selbst einer ihrer angesehensten Vertreter, R. Wagner, erst vor wenigen Jahren noch in trefflichen Worten (in seiner Schrift: „Der Kampf um die Seele vom Standpunkte der Wissenschaft. Göttingen 1857. S. 6) nachdrucksamst betont: „„Sicher, so lauten dieselben, können die Naturwissenschaften niemals die wahre und höchste Bildung des Menschengeschlechts begründen, niemals die Anforderungen des Geistes und Gemüths in vollem Maße befriedigen; wo man sie zur alleinigen oder nur hauptsächlichen Grundlage der Jugend- und Volkserziehung macht, wird man ein kaltes, hohles und geistloses Geschlecht heranbilden, in welchem die höchsten Güter der Menschheit verkümmern. Ein roher Materialismus, ein angebetetes goldnes Kalb ist die unausbleibliche Folge

dieses Naturcultus. Schon liegen die Anfänge eines solchen Fetischdienstes vor uns, in doppelter Richtung, in der Wissenschaft und im Leben, in der Vergötterung der Materie und der Sucht nach Reichthum und müheloſem Besitz.‟ ‟

„Sind aber die Klagen, die von allen deutschen Universitäten her erschallen, und immer lauter und dringender sich darüber aussprechen, daß fast nur noch die sog. Brodstudien und selbst diese nur durch die Nöthigung sich den für sie vorgeschriebenen Prüfungen zu unterziehen, eines allgemeineren Betriebs sich zu erfreuen haben, die Hörsäle aller jener Disciplinen aber, die der universellen Geistesbildung gewidmet sind, falls nicht auch sie ausnahmsweise hier und da unter directem oder indirectem Prüfungszwange stehen, selbst bei den vorzüglichsten Lehrkräften immer mehr veröden — sind diese Klagen in der That begründet und treten die nachtheiligen Folgen dieser einseitigen Berufsbildung auch in den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Dienstes mehr und mehr hervor, so ist es gewiß die höchste Zeit, auf die dadurch auf das Gefährlichste bedrohten Interessen des deutschen Universitätslebens und mittelbar auch des Staates und der Menschheit Bedacht zu nehmen und alles Ernstes den Gründen jener Erscheinung nachzuforschen und über die Mittel ihr wirksam zu begegnen, zu Rathe zu gehen. — Denn Hülfe muß hier werden, wenn wir nicht in kürzester Zeit nur noch Specialhochschulen, aber keine Universitäten mehr besitzen sollen. Wahre Hülfe aber kann uns nur werden, wenn es durch eine zeitgemäße Regelung der allgemeinen Studien gelingt, dieselben zu jedem Zweige der besondern Studien in das rechte, den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Gegenwart ganz entsprechende Verhältniß zu bringen, wozu es freilich des tiefsten und umfassendsten Eingehens in alle hierher gehörige Fragen bedürfen wird. Denn das akademische Uebel um dessen Heilung es sich hier handelt ist ein Universalübel, das viel tiefer wurzelt als wohl Manche glauben. Und so wenig eine Rückkehr zu alten pedantischen Vorschriften und illusorischem Zwange mehr möglich und angemessen ist, so wenig auch lassen sich die gegen früher um so vieles gesteigerten Forderungen der Fachwissenschaften verkennen, die bei dem all-

gemeinen Drange nach möglichst rascher Zurücklegung des Studienganges fast kaum mehr **ein** Semester zur nothdürftigsten Pflege der allgemeinen Disciplinen übrig lassen. — Wenn über irgendeine Frage unsers Universitätslebens eine gemeinsame Verständigung von Seite aller deutschen Hochschulen als wünschenswerth erschiene, so müßte es **hier** der Fall sein, wo im eigentlichsten Sinne eine ihrer Lebensfragen zur Entscheidung drängt."

„Möge endlich auch jener bedauerliche Argwohn schwinden, der jetzt von Seite noch so mancher hohen Würdenträger unsrer Kirche gegen die Universitäten überhaupt und deren ganzen gegenwärtigen Geist gehegt wird, und an der unsrigen nahezu bis zu einer oberhirtlichen Ausschließung derselben für die Aspiranten und Candidaten der Theologie in der einen und andern Diöcese geführt hat. — Wenn die **Kirche** das Studium der allgemeinen Wissenschaften für unentbehrlich hält und es denjenigen, die sich ihrem Dienste widmen, nahe gelegt wissen will, so steht sie damit nur auf der Höhe wahrer Einsicht, und befindet sich in dem was sie verlangt in ihrem vollsten Rechte, wenn auch der damit verknüpfte, nicht blos ungleichheitlich die Disciplinen sondern auch die zu hörenden Lehrer in exclusivem Sinne vorzeichnende Modus als ein ebenso störender als bedrohlicher Ein- und Uebergriff in die Selbstständigkeit unsrer akademischen Verfassung betrachtet werden muß. Aber einer größeren und gefährlicheren Täuschung könnten sich ihre hohen und höchsten Häupter nicht hingeben, als wenn sie glaubten, den wahren Interessen von Religion und Kirche dadurch Rechnung zu tragen, daß sie die theologische Bildung ihrer Jünger, statt sie auf den allerbreitesten wissenschaftlichen Grundlagen gewähren zu lassen, in die engen Grenzen von **Special**schulen einschränkten! — Dem freien **Geiste** der **Wissenschaft**, der jetzt die Welt durchzieht, kann keine Macht, auch nicht die der Kirche, widerstehen. Entweder sie bewältigt ihn durch ihren eignen Geist, wozu sie der nichts mehr fruchtenden Bücherverbote am allerwenigsten bedarf, d. h. sie zeigt daß sie die wahre Wissenschaft nicht nur nicht zu scheuen hat, sondern sie ist vielmehr erst durch sie ihres höchsten Siegs gewiß, oder sie unterliegt, wenn auch, wie uns verheißen, nicht sie selbst,

doch da und dort der äußern Erscheinung nach in den Schwächlingen, die ihre heiligen Güter nicht zu vertheidigen und zu wahren wissen — sie unterliegt jenem Geiste der Verneinung, den zu überwinden auch der wahren Wissenschaft nur dadurch gelingt, daß sie immer tiefer aus dem ewigen Born göttlicher Wahrheit schöpft."

Soweit die Auszüge aus der Münchener akademischen Festrede, deren treffliches und treffendes es sehr bedauern lassen, daß nur die „prägnantesten Stellen" daraus, wie der Berichterstatter der A. Z. sich ausdrückt, mitgetheilt worden sind, da sicher auch in dem übrigen Theile derselben manches beherzigenswerthe gesagt worden. Sollte denn z. B. darin bei Besprechung dessen was unsern Universitäten noth thut, gar nicht Fichte's gedacht worden sein, der, gleich Luther und Melanchthon im 16. und Chr. Thomas im 17. Jahrhundert, in dem unsrigen mehr als irgend ein Anderer für die Reform des akademischen Studiums und Lebens gestrebt und gewirkt hat und dessen Säcularfest nur eben erst fünf Wochen vorher— und zwar selbst in München!— so feierlich begangen worden?!— Immerhin ist die vorliegende Mittheilung höchst dankenswerth, und dem Berichterstatter wird ohne Zweifel jeder Sachkundige darin beistimmen, daß jene Rede nicht nur ein freimüthiges sondern auch ein sehr zeitgemäßes Wort zur Beherzigung nicht blos der Münchner Docenten und Studenten enthält. Ebenso in demjenigen, was Derselbe über den status causae et controversiae, über das höchst Bedenkliche der akademischen Zustände der Gegenwart sagt, was allerdings gewissen akademischen Ohren nicht angenehm klingt aber darum nicht minder wahr ist. Gleicherweise ist Demselben beizustimmen in Betreff der behaupteten Nothwendigkeit, auf den „ewigen Mächten der Vernunft den Neubau Europas aufzuführen"; mit andern Worten: daß nicht äußere Gewalt, sondern nur die stillwirkende Macht der Ideen und Ideale unsern Welttheil vor dem Schicksal bewahren wird in ein geistiges Chaos zurückzufallen, welches derselbe schon einmal nach dem Verfall der Sitten und Wissenschaften im

sog. classischen Alterthume erlebt und nur mit Hülfe des Christenthums überstanden hat. Was das von unserm Berichterstatter gebrauchte Wort Vernunft betrifft, so sei hierbei an einen die hohe Bedeutung desselben erläuternden nicht eben bisher beachteten Ausspruch Goethe's (Farbenlehre II. 144) erinnert: „So hat die Vernunft und das ihr verwandte Gewissen eine ungeheure Autorität, weil beide unergründlich sind, wogegen dem bloßen Verstande eigentlich gar keine Autorität zugeschrieben werden kann, denn er bringt immer nur seines Gleichen hervor, wie denn offenbar aller Verstandesunterricht zur Anarchie führt." — Später wird näher gezeigt werden, wie eben die Verkennung des Wesens der Vernunft, der Herrlichkeit und Macht der Ideen eine Hauptursache der schlechten Beschaffenheit unsers dermaligen Universitätsstudiums ist. — Sehr passend erscheint auch die in der Erwähnung Schwedens und dessen eifriger Betreibung der allgemeinen Studien besonders der Philosophie liegende Hindeutung, daß es sich hierbei nicht blos um die Ausbildung der Individuen, nicht einmal blos um die Universitäten als Lehranstalten handelt, sondern daß hierbei ein hohes allgemeines deutsches Nationalgut auf dem Spiele steht. Oder hat der Ruhm, in der höchsten oder der Königin aller Wissenschaften, als welche schon das classische Alterthum die Philosophie anerkannte, jetzt unter allen Culturvölkern an der Spitze zu stehen, etwa keinen Werth? Wer kennt nicht das Wort Bulwer's, welches uns Deutsche als „das Volk der Denker und Kritiker" rühmt? In der That steht auch culturgeschichtlich fest, daß (wie Schleiermacher in s. Reden u. Abhandlungen S. 4 ff. näher gezeigt hat) unter allen neuern Völkern „die Deutschen den höchsten Begriff von Philosophie und die tiefste Ehrfurcht für sie, sowie das Größte darin geleistet haben", wie denn auch W. v. Humboldt (in s. Briefwechsel mit Schiller S. 34) in ähnlicher Weise die Deutschen wegen ihres reinen Interesses an der Philosophie und Poesie preist und ausdrücklich hinzufügt: „so lange dieß Streben nach Philosophie, auch ganz reiner abge-

zogener Philosophie (das sogar unter uns nicht selten in seinem unentbehrlichen Wesen verkannt und gemißdeutet wird) in der Nation fortlebt, wird auch der Impuls fortdauern und neue Kräfte gewinnen, den mächtige Geister in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unverkennbar gegeben haben." — Richtig! „so lange" —; aber auch nicht länger! Und wenn schon ein todter ungebrauchter Reichthum an materiellen Gütern welche die Motten fressen so gut wie gar nichts werth und vom Uebel ist, wie viel weniger dürfen wir der früher erworbenen Schätze der Literatur uns rühmen, wenn wir selbige nicht fort und fort in uns selber lebendig erhalten und fortbilden!

Dagegen kann ich dem Herrn Berichterstatter nicht in seiner Besorgniß beistimmen, es werde die Mahnung der Festrede nicht nach Gebühr gewürdigt werden. Warum nicht?

„Wie ist das Wort so mächtig,
Ist der Gedanke trächtig!"

sagt Goethe, und Rückert:

„Schlag' nur mit der Wünschelruth'
An die Felsen der Herzen an;
Ein Schatz in jedem Busen ruht,
Den ein Verständiger heben kann."

Kleinmuth ist ohnehin in keiner Sache gut, und so gewiß auch Jeder, der mit den dermaligen akademischen Zuständen in der mehrgedachten Beziehung nur einigermaßen bekannt ist, ohne weiteres zugeben wird, daß nicht nur „etwas faul ist im Staate Dänemark" sondern ziemlich viel, — so muß doch auch hier der alte Spruch gelten: nunquam de republica desperandum! zumal de republica academica! Diese ist ohnehin (wie Arndt gut gezeigt hat, vgl. meine Jenaischen Bl. für Gesch u. Ref. der Univ. I. 162) in der That und Wahrheit die „beste der Republiken" und die allein für unsre Zeit und unser Volk passende, und in ihr muß am allermeisten gelten: nunquam de juventute desperandum! — also de juventute academica! Sagte doch schon Luther (W., Ausg. Walch VIII. 1014): „Es stehet mit uns

leider also, daß, so ich allein den Alten predigen sollte, wollte ich vor dreien Jahren aufgehört haben; aber um der Jungen willen, die daher wachsen, muß ich predigen. Die Alten bleiben Johannes in eodem." Und Jean Paul — beiläufig bemerkt der „Säcularheros" für 1863, von welchem freilich die jetzige sog. gebildete Welt ziemlich ebenso viel d. h. so blutwenig kennt wie sie vor dem 19. Mai 1862 von Fichte wußte, was indessen natürlich des lieben urdeutschen ergo bibamus! wegen nicht im geringsten hindert, daß der 21. März 1863 gehörig „begessen und betrunken" werden wird!! — also Jean Paul sagt: „auf den Jünglingen ruht und wächst die Welt! Zu welchem ekelhaft faulendem Gemisch der Völker und Zeiten würde jede Zukunft aufgähren, wenn nicht der Himmel an jedem Tage dem abgelebten Leben frische Jugend, frische Geistermorgen mit neuen unbefleckten Kräften zuschickte! Denn jede Jugend wirkt und ergreift, wenigstens früher ideal und rein, ehe sie verdirbt und verderbt, gleichwie auch auf dem alten schiefgebogenen Baume der neue Zweig gerade aufwärts dem Himmel zutreibt." Aber welche Jugend oder welche Jünglinge sind gemeint? Von J. P. jedenfalls nicht die Hofjugend, nicht die Pagen und Kadetten (mit Erlaubniß des Hrn. v. Olech!, während die Schweizer-Kadetten mit Recht als die „Hoffnung des Vaterlandes" bezeichnet werden und selbst unsern deutschen Studenten zum Vorbild dienen können); auch nicht die Ladenjünglinge, die Schneider- und Schusterjungen, die Lauf- Müller- Jäger- und sonstige Burschen, die alle ihres Orts ganz nützlich und achtbar sind; nicht die Jugend der Kloster- Real- Handels- und polytechnischen Schulen, selbst nicht der Maler- Bergwerks- Forst- Bau- und bloßen Landwirthschafts-Akademien. Sondern die akademische oder Universitäts-Jugend; denn (wie J. P. selber in s. „Freiheitsbüchlein" sagt: „eine Akademie ist die eigentliche innere Staatsmission und Propaganda, da sie eben die rüstige, leicht empfangende und lange fortgebährende Jugend mit ganzen Generationen befruchtet." Auch hat J. P. die hohe Bedeutung der akademischen insbesondere der

studentischen Freiheit für die Charakterbildung und deren Bethätigung im künftigen Berufsleben (in ähnlicher Weise wie Schleiermacher und Thiersch, vgl. Hodeg. S. 277 bis 292) treffend gewürdigt und kurz und bündig in dem Worte ausgesprochen: „Von der Freiheit des Jünglings muß die des Mannes zehren und ein gebogner Musensohn kann nichts anderes werden als ein kriechender Beamter auf allen Vieren!“ (Siebenkäs I. 67). — Damit ist zugleich angedeutet, daß hier nur eine Jugend gemeint ist, welche auf wirklichen Universitäten d. h. auf solchen studirt, auf welchen sich die akademische Freiheit findet, die nach Fichte „der eigentlich belebende Odem der Universität und die moralische Luft ist, in welcher allein alle Früchte derselben sich entwickeln und fröhlich gedeihen können.“ Ferner: daß diese Jugend auch ein wirkliches Verständniß ihrer hohen Bestimmung und die nöthige Empfänglichkeit für Ideen und Ideale hat, welches sie (wie schon im 1. Heft S. 76 gezeigt worden) nicht sofort mit der Matrikel eingehändigt bekommt, so wenig als ein Rekrut durch das Anziehen der Uniform schon ein kriegskundiger Soldat wird. Es kann erst später näher auf dieses Thema eingegangen werden, von welchem ebenfalls früher (Heft I. S. 105) bemerkt worden, daß dasselbe vom anthropologisch-pragmatischen Gesichtspunkte aus das wichtigste Kapitel unter allen akademischen Hülfsdisciplinen für alle Facultäten, aber leider! auch das am allerwenigsten im dermaligen Universitätsstudium gewürdigte ist. Hier sei nur kurz daran erinnert, daß Universitäten ihren in unserm Vaterlande üblichen deutschen Namen „Hochschulen“ nicht etwa in der Bedeutung führen, weil auf ihnen höhere Wissenschaften gelehrt und gelernt werden als auf den Gymnasien, Realschulen ꝛc.; — denn in dem Gebiete der Literatur giebt es keine äußere Rangordnung, und die auch auf den letztgedachten Anstalten gelehrten: Philologie, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte, stehen als selbstständige, vielumfassende Disciplinen innerlich über den blos einzelne Kapitel erörternden sog. obern Facultäten oder Fächern der Jurispru-

denz, Theologie und Medicin, wie schon Fichte (in s. „deducirten Plane zu einer in Berlin zu errichtenden Lehranstalt“ W. VIII. S. 133) und Schleiermacher (über Univ. S. 72) gezeigt haben. Sondern das Wort Hochschule soll daran mahnen, daß es sich auf der Universität um das höhere Leben, um Hochgedanken und Urbilder d. h. eben Ideen und Ideale und um deren allmälige Verwirklichung im Leben handelt; wie denn ebenfalls früher schon (Heft I. 104) in dieser Beziehung nachgewiesen worden, daß namentlich für unser Jena von dem unvergeßlichen Karl August officiell als Zweck des Universitätsstudiums bezeichnet ward: „gehörig vorbereitete Jünglinge für den Kirchen- und Staatsdienst tüchtig zu machen, überhaupt aber das Wahre, Schöne, Gute und Heilige nicht nur in sich zu bewahren sondern auch immer mehr zu verbreiten und dadurch in den ganzen Gang der geistigen, sittlichen, bürgerlichen und religiösen Fortbildung des deutschen Volks einzugreifen.“ Dazu wird ausdrücklich bemerkt, daß „die deutschen Universitäten Anstalten sind, auf welchen es nicht blos um Unterricht, sondern um Ausbildung des Jünglings in der Gesammtheit seiner Anlagen, um Begründung der nöthigen Welt- und Menschenkenntniß, um Entwicklung des Charakters zur Freiheit und Selbstständigkeit gleichsam in einem der akademischen Jugend bereiteten künstlichen Leben zu thun ist.“ Ganz übereinstimmend hiermit äußert sich der Freih. v. Stein in folgender Stelle, die wir als passendste Einleitung der Beleuchtung der Münchner Festrede hier mittheilen: „Giebt es Gründe zu einem Glauben an eine bessere Zukunft, so ist es um so mehr Pflicht, die Gemüther zu stählen und zu stärken, indem man kräftige und edle Grundsätze aufrecht erhält, die des Sklavenwesens bekämpft und auf diese Art dem Geist des Zeitalters d. h. der Genußliebe, der Trägheit, der Unheiligkeit oder Gleichgültigkeit gegen Meinungen und Grundsätze entgegenwirkt, der sich besonders in den obern Klassen so verderblich äußert. Dürfen wir es erwarten, daß die liberalen und edleren Grundsätze wieder ihre Herrschaft erhalten

und in das Leben treten, so werden die Nationen und die Regenten um so dringender aufgefordert, durch Leitung der Literatur und der Erziehung dahin zu wirken, daß die öffentliche Meinung kräftig und rein erhalten und die Künste der Verführung vereitelt werden. Es ist aber nicht hinreichend, die Meinungen des jetzigen Geschlechts zu lenken, wichtiger ist es, die Kräfte des folgenden Geschlechts zu entwickeln. Dieß würde vorzüglich kräftig geschehen durch Anwendung der Pestalozzischen Methode, welche die Selbstthätigkeit des Geistes erhöht, den religiösen Sinn und alle edleren Gefühle des Menschen erregt, das Leben in der Idee befördert und den Hang zum Leben im Genuß mindert und ihm entgegenwirkt. Die Erziehung muß dahin wirken, daß der Mensch nicht allein mechanische Fertigkeiten und einen Umfang von Wissen erlange, sondern daß der staatsbürgerliche und kriegerische Geist in der Nation erweckt und die Kenntniß kriegerischer Fertigkeiten durch Unterricht in gymnastischen Uebungen allgemein verbreitet werde.“ (v. Stein's Leben von Pertz II. 430.)

Dieser unbestreitbar größte deutsche Staatsmann, der Regenerator Preußens durch die Befreiung des Ackerbaues und des Landvolks von den Fesseln des Feudalismus (9. Oct. 1807) sowie der Begründer staatsbürgerlichen Lebens durch seine Städteordnung (19. Nov. 1808), später (1812) der Retter Rußlands vor Napoleon's Friedenshinderlisten, dann (18¼⅘) der Vorwärtsdränger desselben und nach und nach aller Alliirten gegen den wälschen Erbfeind bis in dessen Haupt- und Räuberhöhle — Stein schrieb jenes in einer staatspädagogischen Denkschrift im J. 1811, also in einer Periode, in welcher es so sehr noth that, gegen den äußern Druck — wie gegenwärtig gegen die Feinde im Innern, ja in der eignen Brust! — jene „ewigen Mächte der Vernunft“ zu Hülfe aufzurufen. Gleich seinem großen Zeit- und Strebensgenossen Fichte gründete auch Stein die Hoffnung besserer Zustände zuoberst auf die ideale Erziehung der Jugend der gebildeten Stände und auf den segensreichen Einfluß der Literatur in der

Bekämpfung der verderblichen Richtungen der damaligen Zeit, deren obige Charakteristik leider! auch auf die Signatur der dermaligen nur zu sehr in fast allen Hauptzügen paßt. Stein hatte übrigens bereits am 26. Sept. 1808 eine durchgreifende Reform des gesammten preußischen Erziehungswesens angekündigt (Pertz II. 163); bald darauf sagte er in dem berühmten Rundschreiben vom 24. Nov. 1808 (St.'s sog. „politisches Testament", s. Buddeus, deutsches Staatsarchiv, Jena, Bd. III.) am Schlusse, nachdem die wichtigsten Reformen der Gesetzgebung und Verwaltung seit 1807 sowie die noch zu bewirkenden besprochen und ausdrücklich bemerkt worden, daß „Vorschriften und Anordnungen der Regierung nicht hinreichen": „Am meisten ist hierbei wie im Ganzen von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zu erwarten. Wird durch eine, auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode jede Geisteskraft von Innen heraus entwickelt, und jedes edle Lebensprincip angeregt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden, und werden die bisher oft mit seichter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht, — Liebe zu Gott, König und Vaterland — sorgfältig gepflegt, so können wir hoffen, ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen und eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen." (Pertz II. 313.)

Diese auf die Wirksamkeit des idealen Moments in Jugend- und Volksbildung gesetzte Hoffnung ward damals nicht zu Schanden! Der von Stein, Schön, Scharnhorst, von Fichte, Schleiermacher, Arndt und ihren Geistes- und Gesinnungsverwandten ausgestreute Saame fiel nicht auf den „Feldweg", nicht auf „das Steinicht" oder „unter die Dornen", sondern ging nach jenen sieben „Segensjahren des Unglücks" (wie sie Droysen, Gesch. der Freiheitskriege II. treffend nennt) in herrlicher Frucht in jenem glorreichen Kampfe „mit Gott für König und Vaterland!" auf, von welchem sein jugendlicher Tyrtäus mit Recht sang:

„Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, ist ein heil'ger Krieg!"

und:

„Wir sehn's am Aufschwung unsrer Jugend,
An des ganzen Volkes Heldengeist!"

Wie nun jetzt? — Sollte nicht schon die Erinnerung an jene Epoche, deren Semi-Säcularfeier noch dazu gerade in das gegenwärtige Jahr fällt, unsre dermalige Jugend wie unser ganzes Volk zu einem ähnlichen Aufschwunge begeistern können? Sollte nicht, um bei ersterer und unserm Hauptthema stehen zu bleiben, eben jene Erinnerung das höhere Selbstgefühl unsrer Universitäten und die Wichtigkeit der allgemeinen Studien auf denselben wiederum kräftig in's Bewußtsein rufen, da (wie später noch speciell gezeigt werden wird) die einen wie die andern einen so bedeutenden Einfluß auf die Befreiung des Vaterlandes hatten, wie ebenfalls Droysen in den Worten andeutet: „Wir retteten unsere geistigen Güter und diese retteten uns!" und M. Carrière in dem treffenden Ausspruche: „Schiller und Fichte, es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir sie die idealen Factoren des Befreiungskriegs nennen!" (Deutsche Vierteljahrschrift 1847 Nr. 38 S. 306.)

II.

Nur in einer Beziehung ist allerdings heutzutage, wo nicht ein allgemeiner und unerträglicher Druck von außen die innere ideale Widerstandskraft gleichmäßig aufweckt, jene Hoffnung nur gering, und die Aussicht auf den Erfolg eines erneuten Aufrufs „der ewigen Mächte der Vernunft" besser gleich von vorn herein aufzugeben. Es ist dieß das auch am Schlusse der Münchner Festrede angedeutete Verhältniß der Universität und insbesondere ihrer allgemeinen Studien zur Kirche. Unter dieser letztern ist natürlich nur die katholische gemeint, oder genauer gesprochen, die katholische Priesterzunft, insbesondere der ultramontane Klerus.

Dieses Verhältniß ist hier nur historisch und pathologisch zu besprechen, da an eine practische Reformpolitik oder Therapeutik nicht zu denken ist, so lange der Katholicismus sein Oberhaupt in Rom allein hat und von diesem wie seit vielen Jahrhunderten die wälschen Principien gelten: „Roma locuta, res finita est,“ (¹) „Rome ne recule pas!“ (²) und das noch neuerdings oft genug allen Reformversuchen gegenüber ausgesprochene „Non possumus!“

Gleichwie der politische Absolutismus oder Despotismus das „Volk“ als die Gesammtheit der Unterthanen, als die misera plebs contribuens, la masse corvéable et taillable, les „administres“ für eine Null hält, kein ureignes Volksrecht sondern nur als Gnade von oben verliehene Befugnisse anerkennt und gleichwie hiernach jener berüchtigte wälsche Despot Louis XIV. sagte: l'état — c'est moi! so sagt das römisch-katholische bekanntlich unfehlbare Pfaffen- und Papstthum: „l'église — c'est moi!“ (³). Unbedingte Unterwürfigkeit unter die Aussprüche der Kirche d. h. der Concilien und Päpste ist absolute Glaubenspflicht jedes wirklichen Katholiken, ja, nach des übelberüchtigten (von Dante in die „Hölle“ 19,52 ff. zwischen dem Erz-Simonisten Nicolaus III. und Clemens V. passend untergebrachten) Papstes Bonifacius VIII. Decrete vom J. 1302 aller Welt nöthig zu ihrer Seligkeit! („subesse romano pontifici, omni creaturae declaramus — omnino esse de necessitate salutis!“ (⁴) In der That muß man die Consequenz des römischen Katholicismus anerkennen, mit welcher er aus seinem obersten Princip: extra ecclesiam nulla salus! die unvermeidlichen Folgerungen zog und dabei noch zur Stunde beharrt. Nach der Confessio jenes Papstes Bonifacius VIII., welche auf dem Concilium zu Constanz allen künftigen Päpsten vorgeschrieben ward, muß jeder derselben schwören, die gesammte Ueberlieferung der Kirche von Rom unverändert zu bewahren (⁵); gleicherweise haben alle Priester und Bischöfe dem Papste unbedingten Gehorsam zu schwören, letztere beim Antritt ihres Amts zugleich anzugeloben, die Andersdenkenden und Anders-

glaubenden möglichst zu verfolgen!! („Haereticos et schismaticos pro posse persequar.“) Es muß ferner nach den Bestimmungen des canonischen Rechts und der Concilien im Lateran, von Florenz und Trient jeder Katholik glauben, daß der Papst „wahrer Stellvertreter Christi, Haupt der ganzen Kirche und Vater und Lehrer aller Christen und daß ihm von Christo die volle Gewalt, die allgemeine Kirche zu weiden, zu regieren und zu führen übergeben worden sei; denn in die eben angeführten Worte faßt das Concilium von Florenz die römisch-canonische Ueberlieferung der früheren abendländisch-ökumenischen Synoden sie determinirend zusammen. — Soll aber der Glaube in seiner Einheit und Reinheit erhalten werden, so muß es auch einen besonders beglaubigten Ort (die römische Kirche) geben, wo der eine unverbrüchliche Glaube stets unverändert wiederzufinden; es muß eine besonders begabte Behörde (den Stuhl Petri) geben, welche, da nicht immer eine allgemeine Kirchenversammlung berufen werden, selbst auch die berufene sich spalten kann, welche also jede in Glaubensangelegenheiten entstehende Streitigkeit auf unfehlbare Weise schlichten kann; es muß endlich ein souveränes besonders bevollmächtigtes Oberhaupt (der Papst) vorhanden sein, welches allen Unterlehrern den Stempel der Recht- oder Reingläubigkeit aufprägt, ihnen das Lehrrecht ertheilt — überhaupt alle zur Erhaltung der Glaubenseinheit und Reinheit nothwendigen Verordnungen und Befehle erläßt. „Man hört (wie der berühmte Publicist K. Sal. Zachariä in s. 40 Büchern v. St. IV. 1. S. 281 richtig sagt) auf Katholik zu sein, sobald man nur den einzigen Artikel von der Unfehlbarkeit verwirft, und dieß thut man, sobald man nur einen einzigen Lehrsatz der Kirche in Zweifel zieht!“

Kein Wunder, daß als endlich im 11. und 12. Jahrhundert das Bewußtsein der Selbstständigkeit der Wissenschaft, die bisher blos und allein in den Kloster- und Stiftsschulen „dienende Magd“ der katholischen Kirche gewesen war, wiederum erwachte und dem Laienstande

angehörige Männer aufstanden, welche von reinem Wissensdrange getrieben, solche Disciplinen, von denen man in jenen Schulen nichts wußte, lehrten und zahlreiche Schüler um sich sammelten — daß, als hierdurch die Universitäten entstanden und sofort als geschlossene Zünfte oder Corporationen auftreten konnten, sich auf ihnen auch ein Jedem zugänglicher „gelehrter Adel" bildete, — hierdurch allein schon die alte Kirche einen schweren Schlag erhielt, von dem sie sich nie wieder erholt hat. Ward ihr doch durch diese „Verweltlichung der Wissenschaften" ihr bisheriges Monopol, besonders die von ihr bislang so ängstlich bewahrten Schlüssel zum Born der Weisheit entrissen (6); ja, obgleich jene noch Jahrhunderte hindurch vorzugsweise als „geistliche Institute" angesehen wurden, so nahmen sie sich doch die Freiheit, sich möglichst von der Autorität der Bevormundung des Clerus zu emancipiren und demselben selbst entschieden entgegenzutreten; sie wurden zuletzt sogar Rüstkammern gegen den Papst. Wie früher Abälard, — der erste namhafte akademische Märtyrer der Denk- und Lehrfreiheit, schon 1121 und später 1140 auf dem Concil zu Sens, ohne daß seine Vertheidigung gehört ward, verketzert und vom Papste anathematisirt (7) — für die Freiheit der Wissenschaft aufgetreten war, so erhoben sich später andere Professoren in Paris, ein d'Ailly, Clemanges, J. Gerson, nicht nur gegen die ungeheure Sittenverderbniß der Geistlichkeit, sondern auch gegen den Mißbrauch der päpstlichen Gewalt und gegen das Schisma der Kirche; wie es ihnen denn wirklich gelang, letzteres aufzuheben, die sog. Freiheiten der gallicanischen Kirche zu retten und die Päpste selbst allgemeinen Concilien zu unterwerfen (8). Dieß geschah bekanntlich auf den Concilien zu Costnitz und Basel, die darum mit Recht eine welthistorische Berühmtheit erlangt haben; nur freilich wurden ihre Beschlüsse vom Papste nicht bestätigt. Besonderes Verdienst ist in dieser Beziehung dem erwähnten J. Gerson (geb. 1363), Kanzler der Universität zu Paris, zuzuschreiben. Derselbe hatte schon dem Concil zu Pisa als Deputirter der Univer-

sität, beigewohnt und daselbst zur Absetzung zweier Gegenpäpste und zur Erwählung Alexanders V. viel beigetragen. Gegen die fortwährenden Schismen trat er als Mitglied der Costnitzer Kirchenversammlung, als königlicher Gesandter und Deputirter der Universität auf; einer der ersten Theologen in Frankreich, dessen Abhandlungen über geistliche Macht und das päpstliche Ansehen einen wichtigen Einfluß auf die allgemeine Meinung erlangten. Den Primat des Papstes vorausgesetzt, war ihm die Kirche selbst, und daher auch jede ökumenische Kirchenversammlung über dem Papste. Er bewies in einem für jene Zeiten des Schisma wichtigen Tractate (de auferibilitate Pontificis) die Absetzbarkeit des Papstes; zeigte, daß zeitliche Gewalt und Güterbesitz keineswegs ein ursprüngliches und wesentliches Attribut der Kirche und des heiligen Stuhles seien, daß die Kirche zur Zeit Christi und der Apostel weder Macht, noch Reichthümer, noch Jurisdiction gehabt, sondern erst durch Vergünstigung Constantins und anderer Fürsten erlangt habe. Er erklärte das weltliche Regiment als in sich und durch Gottes Veranstaltung fest gegründet und von dem geistlichen Regimente unabhängig, so daß beide Gewalten in ihren Grenzen gehalten und daher die geistlichen Waffen, z. E. die Excommunicirung, nur wegen geistlicher Vergehungen, nicht in zeitlichen Angelegenheiten gebraucht werden dürfen.

Es ist doch immerhin interessant, hieraus zu ersehen, daß schon vor mehr als 400 Jahren und zwar von einem Universitätsgelehrten die „brennendste" der heutigen Tagesfragen, die römische — vergleiche des Prinzen Jerôme Napoleon neueste Schrift! — freimüthig besprochen und richtig entschieden worden ist. Uebrigens hatte schon der um ein Jahrhundert ältere Dante (geb. 1265) in den weltlichen Besitzthümern des Papstes den Hauptgrund alles Uebels erkannt, s. Hölle XIX, 115 ff. Fegf. XXXII, 124, Parad. XX, 55; und noch ein Jahrhundert früher unser herrlicher Minnesänger Walther von der Vogelweide, s. „Die Pfaffen Wahl", Ged. übers. von K. Simrock 1862 S. 209. Gleichergestalt

hatte schon 1381 ein Deutscher, Heinrich von Hessen, genannt Laugenstein, in einer eigenen Schrift nachgewiesen, daß nur ein allgemeines Concilium die Reform der Kirche bewirken könne (⁹).

Bekannt ist, welchen mächtigen Einfluß die Universitäten Oxford und Prag in jener Periode auf die Bekämpfung der Anmaßungen der römischen Hierarchie hatten; es genügt, an die Namen Wycliffe und Huß zu erinnern. Aber den entschiedensten Sieg trug doch unser Wittenberg durch Martin Luther, den größten der Deutschen und Ph. Melanchthon den „Praeceptor Germaniae“ davon; was übrigens nicht näher hier gezeigt werden kann. Auf das energischste bekämpfte Luther das weltliche Regiment des Papstes in der trefflichsten und einflußreichsten seiner Schriften, in der „an den christlichen Adel deutscher Nation“ vom Jahre 1520, worin er unter Anderm sagt: „wenn man des Papstes Hof ließ das hunderte Theil bleiben und thäte ab neunundneunzig Theile, er wäre dennoch groß genug, Antwort zu geben in des Glaubens Sachen.“ (S. L's Schr. im Ausz. v. Lomler I 163.)

Daß von dieser, vornehmlich durch einen thüringischen Bauernsohn ausgegangenen Reformation welt- und culturgeschichtlich eine neue Aera begonnen hat, steht thatsächlich fest, und kann nach fast allen Seiten der geistigen Entwickelung nachgewiesen werden (¹⁰). Hier ist nur das dadurch veränderte Verhältniß der Universität zur Kirche und dieser zum Staat näher in's Auge zu fassen. Erstere ward schon einerseits durch die Erfindung der Buchdruckerkunst (um 1440) — der „Teufelskunst“ nach Adam Müller's theolog. Grundleg. der Staatswiss.!! — indem nun die endlosen Dictate der Texte der Bibel, der canonischen und römischen Gesetzbücher u. s. w. aufhörten, und andererseits durch das Wiederaufleben der altclassischen Literatur und die Verbreitung derselben (Reuchlin, Erasmus u. s. w.) innerlich bedeutenden Verbesserungen zugeführt worden. „Das Wichtigste aber (sagt Dahlmann, Politik S. 280) für die Reform des akade-

mischen Studiums hat die Reformation gethan. Die Universitäten hatten es um sie verdient. Die deutsche Reformation erwuchs, im Schooße einer Universität, Wittenberg, genährt, in wenig Jahren zur Mannesreife; die Schweizerische Lehre gedieh nicht früher, als bis auch sie ihre Universität, Genf, gefunden hatte. Wie man nun über die Reformation denkt, so denkt man über die Universitäten, die den Geist der Reformation in sich aufgenommen haben." Dem ist noch Folgendes hinzuzufügen. Erstlich, daß ohne die akademische damals noch in ungeschwächter Kraft bestehende Corporativverfassung, durch welche die Universitäten (wie schon Herder treffend bemerkt hat) (11) einen Freistaat im Staate bildeten, an jene Entstehung und Ausbreitung der Kirchenverbesserung gar nicht zu denken gewesen wäre. „Den räsonnirenden Mönch Luther (sagt Prof. Wuttke (12) hätten die Kirchenobrigkeiten bei dem ersten Laute des Widerspruchs in finstere Klostergewölbe geworfen, in denen so Mancher verschmachtet sein mag, der auch ein Reformator hatte werden wollen; aber den von vielen hundert begeisterten Studenten umringten Professor anzutasten, durfte Niemand sich vermessen. Die Stimme des Mönchs wäre in den öden Gängen seines Klosters verhallt, ein Prediger hätte nur seine Gemeinde, vielleicht seine Stadt, höchstens seinen Canton und einige Nachbarorte überzeugt; aber das Wort des Professors Luther wurde von seinen Zuhörern binnen wenigen Jahren in alle Gauen des deutschen Landes getragen; und auch Melanchthon war Universitätslehrer, so daß man wohl sagen mag, daß der Sieg der lutherischen Lehre vorzüglich durch die Theilnahme der Universitäten entschieden wurde." Woraus, beiläufig bemerkt, die Rechtfertigung der Bestrebungen Derjenigen folgt, welche die noch übrigen Reste der akademischen Selbstständigkeit möglichst zu schützen und den echt corporativen akademischen Gemeingeist, wonach Einer für Alle, Alle für Einen stehen, zu beleben suchen. Daß auch unsere Zeit noch dafür empfänglich ist, hat die Theilnahme an dem Schicksale der „Göttinger Septem-

viru" vor 25 Jahren ([13]) und die kürzlich in Göttingen, Leipzig u. s. w. stattgefundene erhebende Erinnerungsfeier am 18. November 1862 bewiesen ([14]).

Zweitens ist die thatkräftige Betheiligung wackerer deutscher Fürsten nicht zu vergessen. Schon Jean Paul hat (in s. „Freiheitsbüchlein") die Bedeutung des Umstandes hervorgehoben, daß Luther's „Doctorhut" mit dem sächsischen „Kurhut" gedeckt ward. In der That ist es unbestreitbare Thatsache der Geschichte, daß, so traurige Folgen in national-politischer Hinsicht die Vielstaaterei in Deutschland von jeher gehabt und noch hat, ohne sie jenes wichtigste aller neuern welt- und culturhistorischen Ereignisse nicht hätte durchgesetzt werden können, und daß auch späterhin die weltliche Macht zur Erhaltung der gereinigten Religion unentbehrlich wär und noch ist. Unbegreiflich, daß nur erst vor einiger Zeit — und zwar gerade in dem Jubeljahre der Universität Jena! — in einer unserer vorzüglichsten Zeitschriften ([15]) ein heftiger Angriff auf jene großen Fürsten Friedrich d. Weisen, Johann den Beständigen, unsern Johann Friedrich den Großmüthigen und den Kurfürst Moritz von Sachsen ausgesprochen ward! Ohne diese und die andern gleichgesinnten Fürsten würde schon der Reichstag zu Worms 1521 (von welchem nach Th. Carlyle die neue Weltperiode datirt) ([16]), später der von Augsburg 1530 ganz andere Folgen gehabt, und am Ende Kaiser Karl V. in Deutschland eine reine Despotie gegründet, mit der politischen auch alle geistige Freiheit zerstört haben, hätte ihm nicht der letztgenannte Kurfürst den Passauer Vertrag 1552 abgenöthigt und so den Augsburger Religionsfrieden 1555, von welchem an der Protestantismus zuerst staatsrechtliche Geltung erhielt, herbeigeführt ([17]). — Gleichergestalt bietet der schreckliche, von den Jesuiten zur Ausrottung des Protestantismus angezettelte „dreißigjährige Krieg" mehr als einen Beleg für den Heldenmuth protestantischer Fürsten, wie dieß Schiller schon treffend gezeigt ([18]); es genüge Gustav Adolph, Ernst den Frommen von Gotha, Herzog Wilhelm zu Sachsen Wei-

mar ([19]) und Herzog Bernhard den Großen von Weimar zu nennen, dessen

„Der alte Vater Rhein — — — —
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen,
In's Bett des Oceans."

Daß später Preußens Hohenzollern besonders seit dem toleranten „großen Kurfürsten" vor allen andern als protestantische Schirmherrn galten, ist bekannt und anderwärts ausführlich nachgewiesen ([20]); kein Wunder, daß auch der „siebenjährige Krieg" hauptsächlich in der Absicht den Protestantismus wieder auszurotten (was im dreißigjährigen in Hinsicht des früher ganz protestantisch gesinnten Böhmens gelungen) unternommen ward ([21]). Auch hat wohl kein Fürst die Glaubens- und Gewissens-Freiheit mehr geschützt und gefördert, als Friedrich der Einzige, in dessen Staaten „Jeder nach seiner Fasson selich werden" konnte ([22]) und der selber so kräftig die Anmaßungen der römischen Hierarchie und des Papstthums bekämpfte, schon als Kronprinz in seinem „Antimachiavell" Cap. 26 sein Princip aussprach: „die weltliche Regierung mit Kraft emporhalten, Jedermann Gewissensfreiheit lassen, stets König sein und nie den Priester machen!" Auch war es dem großen Könige Ernst mit diesen seinen Grundsätzen, während der ihn nachäffende Kaiser Joseph II. zwar vierzig Jahre später (1781) ein in recht schön lautenden Phrasen verfaßtes „Toleranzedict" erließ, welches jedoch sofort durch beschränkende Verfügungen wieder so gut wie vernichtet ward, wie u. A. Dohm in seinen „Denkwürdigkeiten" II. 273 ff. näher gezeigt hat ([23]).

Unmittelbar mit unserm Hauptthema hängt zusammen, was Friedrich in der Abhandlung „über die Sitten und Gewohnheiten" sagt: „Die Geistlichkeit, welche sich in Alles einmischt, erlangte unter Friedrich Wilhelm I. einen Einfluß auf die Universitäten. Sie verfolgte die Vernunft und vorzüglich die Philosophen; Wolff ward verwiesen, weil er auf eine bewunderungswürdige Weise das Dasein Gottes bewiesen hatte ([24])." Friedrich d. Große berief auch sofort

nach seinem Regierungsantritt jenen berühmtesten Philosophen der damaligen Zeit wieder dahin zurück; eine Begebenheit, von der mit Recht in den trefflichen „Preuß. Jahrbüch.“ Juli 1862 S. 72 gesagt ward: „W.'s Rückkehr nach Halle war für die Sache der Philosophie ein Triumph, und den Mächtigen der Erde kann sie zur augenfälligen Bestätigung der Wahrheit dienen, die sich immer aufs Neue bewährt und immer aufs Neue verkannt wird: daß es nichts hilft, den Bedürfnissen der Zeiten und der Völker sich gewaltsam entgegenstemmen, daß das Irrige und Verkehrte, an dem es freilich auch auf dem wissenschaftlichen Gebiete nie fehlen wird, nur durch die bessere Einsicht selbst, nicht durch Lehrverbote, Verfolgung und Zurücksetzung, widerlegt wird, und daß der Geist der Geschichte noch immer die Werkzeuge gefunden hat, durch welche er Alles, was zu der rastlos fortschreitenden Entwickelung der Menschheit begründet war, unfehlbar und zur rechten Zeit durchsetzt.“ — Auch erhielt unter Friedrichs Regierung die Berliner Akademie der Wissenschaften bei ihrer Regeneration im J. 1743 eine philosophische Classe ([25]).

Gleichwie Dante und Luther erkannte auch Friedrich in dem weltlichen Güterbesitz und der Herrschsucht des Papstthums und Clerus, sowie in der Macht des Aberglaubens und in der Oberherrschaft des katholischen Clerus über den Staat die Pfahlwurzeln alles Uebels, und zwar auch der Uebel, die noch zur Stunde fortdauern, wie die „brennende“ römische Frage und die Gefahr beweist, die auch jetzt noch den Protestantismus und unser Universitätswesen bedroht.

„Ich habe es immer seltsam gefunden, daß diejenigen, welche sich nennen die Nachfolger der Apostel (einiger unbemittelter Prediger der Demuth und der Reue), große Güter besitzen und auf Posten stehen, die sich weit mehr eignen, die zeitliche Eitelkeit und die Prunksucht der Großen zu befriedigen, als Menschen zu beschäftigen, die über die Richtigkeit des menschlichen Lebens und über das Seelenheil nachzudenken haben. Dennoch findet man, daß die Geistlichkeit der römischen Kirche ungemein reich ist, daß Bischöfe den

Rang unbeschränkter Fürsten haben und daß die zeitliche und geistliche Macht des ersten Bischofs der Christenheit ihn gewissermaßen zum Herrn über Könige und zur vierten Person der Gottheit macht! — Nichts wäre erbaulicher, als die Geschichte der Kirchenhäupter oder der Statthalter Christi. Man möchte sich überreden, da nur untadelhafte und heilige Muster zu erblicken; dennoch ist es gerade das Gegentheil, lauter Unsittlichkeit, Garstigkeit und Anlaß zum Aergerniß; man kann die Lebensbeschreibungen der Päpste nicht lesen, ohne ihre Grausamkeiten und Treulosigkeiten zu verabscheuen. Man sieht da ihre Herrschsucht stark thätig, um ihre zeitliche Macht und ihre Größe auszudehnen, ihren schmutzigen Geiz dahin arbeiten, große Güter unter ungerechten und entehrenden Vorwänden in ihre Familien hereinzuziehen, um ihre Nepoten, Maitressen und Bastarde zu bereichern. Wer nur wenig nachdenkt, muß es seltsam finden, daß die Völker den Druck dieser Art Fürsten so hingebend und geduldig ertragen, daß sie die Laster und den Unfug der Geistlichen, welche sie herabwürdigen, nicht sehen wollen und daß sie von einem geschornen Haupte sich das gefallen lassen, was sie von einem mit Lorbeer bekränzten nicht dulden würden. Diese Erscheinung aber ist denen minder räthselhaft, welche die Macht des Aberglaubens über die Einfalt und die des Fanatismus über den menschlichen Geist kennen; sie wissen, daß die Religion eine alte Maschine ist, die sich nie abnutzt, deren man sich zu jeder Zeit bedient hat, um sich die Treue der Völker zu sichern und die Ungeschmeidigkeit der menschlichen Vernunft zu zügeln; sie wissen, daß der Irrthum die scharfsinnigsten Menschen blenden könne und daß es nichts Siegreicheres giebt, als die Politik derer, welche Himmel und Hölle, Gott und Dämonen in Thätigkeit setzen, um ihre Pläne auszuführen. So wird die Religion selbst, die reinste Quelle unserer Wohlfahrt, oft durch einen beklagenswerthen Mißbrauch der Ursprung und Anfang aller unserer Leiden[20]." (Anti-Machiavell.)

„Man kann ein guter Katholik sein und doch dem Statthalter Gottes seine zeitlichen Besitzthümer nehmen, die ihn zu sehr von seinen geistlichen Pflichten zerstreuen und ihn oft in Gefahr seiner Seligkeit setzen. — Wie fruchtbar auch unser Jahrhundert an Philosophen sein möge, die unerschrocken, wirksam und eifrig Wahrheiten verbreiten, so muß man sich doch nicht verwundern, daß der Aberglaube auch sein Werk forttreibt. Seine Wurzeln haben Alles umschlungen; er ist ein Kind der Furcht, der Schwachheit und der Unwissenheit; diese Dreieinigkeit herrscht in gemeinen Seelen so allgewaltig, als eine andere in den Schulen der Theologen. Welche Widersprüche vereinigen sich nicht im Gemüthe des Menschen! Laß einen Schelm sich vornehmen, Menschen zu betrügen; er wird Glaubende finden. Der Mensch ist zum Irren gemacht; Irrthum kommt von selbst in seinen Geist; einige Wahrheiten entdeckt er nur durch unendliche Mühe (27).“

„In der Monarchie ist die protestantische Religion, die sich über Niemanden erhebt, ganz und gar der Regierung unterworfen, während der Katholicismus einen geistlichen Staat errichtet, der allmächtig durch Verbindungen und seine Kunstgriffe in den weltlichen Staat des Fürsten eingreift, die Priester, welche die Gewissen lenken und ihrerseits nur den Papst über sich anerkennen, weit mehr über das Volk vermögen, als der regierende Fürst, und durch die geschickte Vermengung der göttlichen Angelegenheiten mit dem menschlichen Ehrgeize der Papst sehr oft über Gegenstände, welche die Kirche nicht angehen, mit den Fürsten in Streit gerathen ist (28).“ (Denkwürdigkeiten z. Gesch. des Hauses Brandenburg.)

Ueberaus klar und treffend würdigt Friedrich das Verdienst Luther's und der Reformation. So in seiner Abhandlung de la Religion de Brandenbourg:

„Die christliche Religion war so ausgeartet, daß man ihren ursprünglichen Charakter nicht mehr erkannte. Nichts hat ihre gesunde Moral bei der Einführung übertroffen, aber

der Hang des menschlichen Herzens zur Verderbniß hatte dieselbe sehr bald verderbt. — Die Religion nahm zur Zeit der Reformation sehr bald eine neue Form an und näherte sich sehr ihrer ursprünglichen Einfachheit. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob es nicht besser gewesen sei, derselben mehr Pracht und Aeußeres zu lassen, um auf das Volk mehr Eindruck zu machen, welches mehr sinnlichen Eindrücken folgt. Es scheint, als wenn eine so geistige und reine Verehrung wie die protestantische nicht für sinnliche und grobe Menschen, die sich mit ihren Gedanken nicht zu der Bewunderung und den feineren Wahrheiten erheben können, bestimmt sei. — Die Reformation war vorzüglich dem Fortschreiten des menschlichen Geistes nützlich; die Protestanten mußten über die Glaubenslehren nachdenken; sie rissen sich von den Vorurtheilen ihrer Erziehung los, bedienten sich der Freiheit, ihre Vernunft zu gebrauchen, die bestimmt ist, dem Menschen zum Führer zu dienen und welche er für die wichtigsten Augenblicke seines Lebens gebraucht. Die lebhaft angegriffenen Katholiken waren zur Vertheidigung gezwungen, die Geistlichen mußten sich ausbilden, traten aus der groben und schändlichen Unwissenheit, in welche sie versunken waren."

Zu dem Auszuge aus Fleury gab der König die Vorrede. Es heißt darin: „Betrachten wir das Werk der Reformatoren, so müssen wir gestehen, daß der menschliche Geist ihren Bemühungen einen Theil seiner Fortschritte zu verdanken hat; sie haben uns von einer Menge Irrthümer befreit, welche den Verstand unserer Väter umnebelten. Sie zwangen unsere Gegner zu mehrerer Vorsicht und hinderten dadurch neue Arten von Aberglauben aufzukeimen; sie waren verfolgt und wurden dadurch tolerant. Nur unter der geheiligten Freistatt dieser in den protestantischen Staaten eingeführten Duldung konnte sich die menschliche Vernunft entwickeln. Hier bearbeiteten die Weisen der Nation die Philosophie, hier erweiterten sich die Grenzen unserer Kenntnisse. Hätte Luther auch weiter nichts gethan, als die Fürsten

und die Völker von der knechtischen Sclaverei, worin sie der römische Hof fesselte, zu befreien, so verdiente er schon, daß man ihm als den Befreier des Vaterlandes Altäre errichtete. Hätte er auch nur die Hälfte von dem Vorhange des Aberglaubens zerrissen, wie vielen Dank wäre ihm dafür die Wahrheit nicht schuldig? Das streng richtende Auge der Reformatoren hielt die Väter der Kirchenversammlung zu Trident zurück, als sie schon die heilige Jungfrau zur vierten Person in der Dreieinigkeit machen wollten; zur Entschädigung gaben sie ihr indeß den Titel „Mutter Gottes" und „Königin des Himmels"! — Erst da, mitten unter den rauchenden Trümmern ihres Vaterlandes erlangten Deutschland und Holland das unschätzbare Gut der Denkfreiheit. Späterhin folgte der ganze Norden." — „Seit der Spaltung, welche Luther in der Kirche hervorgebracht hat, bemühten sich Päpste und Kaiser auf alle Weise, die Gemüther wieder zur Eintracht zurückzuführen. Die Theologen beider Parteien hielten Conferenzen, bald in Augsburg, bald in Thorn. Auf allen Reichstagen wurden die Religionsangelegenheiten behandelt. Allein alle Versuche waren fruchtlos. Es erfolgte ein grausamer und blutiger Krieg, der wiederholentlich nachließ und wieder ausbrach: der Ehrgeiz der Kaiser, welche die Freiheit der Fürsten und die Gewissen der Völker unterdrücken wollten, fachte ihn oft an, aber die Eifersucht Frankreichs, der Ehrgeiz des schwedischen Königs Gustav Adolph retteten Deutschland und die Religion von Oesterreichs Despotismus."

Indessen war hierbei die Rettung des Protestantismus die Hauptsache; denn was Deutschland betrifft, so ward dasselbe durch den von jenen Fremden dictirten Westphälischen Frieden in nationaler und politischer Beziehung nicht nur nicht „gerettet", sondern kam erst recht durch denselben „in die Brüche"! — Mit jenem Protestantismus dagegen ward auch das deutsche Universitätswesen wenigstens insoweit erhalten, daß die ihm innewohnende Idee sich doch nach und nach immer mehr entwickeln konnte, während sie im Ka-

tholicismus immer mehr und mehr verkümmerte. Selbst auf die Zahl der Hochschulen hatte die Reformation einen günstigen Einfluß; in keinem Jahrhundert wurden so viele (und zwar theils katholische, theils protestantische) Universitäten gestiftet oder reformirt als im 16. und 17., von denen freilich manche später eingingen. Im letztgenannten Jahrhundert entstanden nicht weniger als 11 (Gießen 1607, Paderborn 1616, Rinteln 1619, Salzburg 1622, Münster 1631, Osnabrück 1632, Bamberg 1648, Duisburg 1655, Kiel 1665, Innsbruck 1670, Halle 1694); nur war leider! jene ganze Periode für wissenschaftliche und höhere Bildung eine höchst traurige, bis endlich seit dem letzten Drittel jenes Jahrhunderts auf protestantischen Universitäten (Leipzig, Halle, Jena, Göttingen) ein besserer Geist erwachte, was namentlich durch die Förderung der allgemeinen Studien — besonders der Philosophie, Philologie und Literatur — bewirkt ward, wie später noch näher gezeigt werden wird.

Wir kommen auf Dahlmann's treffende Worte zurück: „Preußen ist durch die Reformation Alles geworden, was es ist; Oesterreich wäre durch sie zu verschiedenen Malen beinahe untergegangen. Wie man aber über die Reformation denkt, so denkt man über die Universitäten, welche den Geist der Reformation in sich aufgenommen haben, mit welchem Oesterreich sich nie hat befreunden können." Und in gleichem Sinne äußerte sich noch im J. 1849 ein Artikel der Deutschen Zeit. Nr. 19 vom 19. Januar: „Wir Germanen sind das Volk der Mitte, das Volk des Mittelpunktes in Europa, wir und unsere Stammgenossen in allen Ländern — wir sind das Volk der Wissenschaft und Kunst, das Volk der Philosophie und Kritik, das Volk des Lichts! Eben an diesem germanischen Lichte hat es gehangen, daß in Deutschland die Frage um die Herrschaft jetzt zwischen Zweien stehen muß: eben daran, daß das Haus Oesterreich-Habsburg durch eine unselige italienische und spanische Politik sich seit drei Jahrhunderten von dem germanischen Lichte, wenigstens von dem Mittelpunkte dieses Lichts fast völlig ab-

gewendet hatte. — Der Geist macht frei, das Licht macht frei, die Wissenschaft macht frei und herrscht mit dem mächtigsten Scepter: durch den freien protestantischen Geist sind in ihren Tagen Holland, England, Schweden, Preußen groß geworden. — Durch einen undeutschen, durch einen italienisch-spanischen Geist ist Oesterreich still gestanden: wer still steht, geht politisch, er geht in Allem zurück! — Was Preußen nur berührt hat, das hat es germanisirt, hat es mit den sprudelnden, übersprudelnden Funken germanischen Lichts gefüllt; aber selbst in Oesterreichs deutschen Ländern hat das deutsche Element nirgends das slavonisch-wendische überwinden oder sich einverleiben können. Das haben die blutig grauenvolle Vertilgung des Protestantismus und die Jesuitenschulen und Jesuitenuniversitäten verschuldet."

Diesem ist noch hinzuzufügen, daß, wie im darauffolgenden Jahre in den Debatten über die „Schulfrage" in der ersten preußischen Kammer zur Sprache gebracht ward, Preußen zuerst unter den Ländern des sog. heil. röm. Reichs deutscher Nation die durch den Westphälischen Frieden sanctionirte Ansicht der Schulen als bloßer *annexa* der Kirche (exercitii religionis) schon unter Friedrich Wilhelm I. verließ und es aussprach (und zwar auch durch sog. *principia regulativa* jenes Königs vom J. 1736), daß „der Staat der Volksbildung in größerm Umfange bedürfe, als sie die bis dahin bestehenden Kirchen- und Pfarrschulen gewährten"; (s. Mager, Pädag. Revue 1850 Febr. S. 85.)

Warum dieß Alles hier angeführt worden? Weil damit „brennendste" Tagesfragen zusammenhängen, wie z. B. das österreichische Concordat, die neupreußischen Schulregulative, die Jesuiten-Missionen und Jesuitenschulen in Baiern, die Händel der theologischen Facultäten in Breslau, Bonn, Gießen, München, die im vorigen Jahre projectirte sog. „rein katholische Hochschule" u. s. w.; ferner, weil dieß zu der Erörterung des Begriffs und der Hauptprobleme der nächst der practischen Philosophie für alle Facultäten, insbesondere für studirende Landwirthe[29]), wichtigsten der anthropolo-

gisch-pragmatischen Hülfsdisciplinen führt, nämlich der Cultur-Politik. Denn ihr gehört zunächst die Verständigung über das gegenseitige Verhältniß zwischen Kirche, Schule und Staat, von dessen richtiger oder irriger Feststellung doch schließlich aller Fort- oder Rückschritt im Culturleben einer Nation, ganz besonders aber die höhere Selbst- und Volksbildung abhängt, deren Förderung ebenso unläugbar die Hauptaufgabe alles Universitätsstudiums ist. Auch im Protestantismus und auf seinen Hochschulen ist das rechte Verhältniß in diesen Beziehungen nichts weniger als schon überall zur Geltung gekommen, ja selbst an protestantischen Jesuiten, welche die „Umkehr der Wissenschaft" (!) predigen, und an sonstigen geistlichen und weltlichen „Rückwärtsmusterreitern" fehlt es ebenfalls nicht. Indessen sind dieß nur vorübergehende Trübungen; wogegen die Petrification des römischen Katholicismus principiell und perpetuell die unbedingte Unterordnung des Staates sowie der Schule unter die Machtgebote seines infallibeln Papstes und Clerus feststellt, so daß man versucht ist, in dieser Hinsicht auf die Mitgliedschaft seiner wirklichen Anhänger (— es giebt auch selbstständig denkende protestantische Katholiken, wie sie Krug[30]) nennt —) den Schlußvers der bekannten Lapidarinschrift in Dante's „Inferno" (III. 9) anzuwenden:

„Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung fahren!"

In ähnlicher Weise sagt Fichte in einer seiner letzten, gerade vor einem halben Jahrhundert verfaßten Schriften (S. W. Bd. VII. S. 355): „Der Primat des Papstes hebt Alles auf; dieser läßt die Gewissen nicht frei. Es scheint, an diesem Punkte scheitert alle Staatsklugheit, weil es Princip reiner Unvernunft ist."

In der That liegt (wie man zu sagen pflegt) „hier der Hase im Pfeffer!" Nur im Protestantismus ist die Feststellung des rechten Verhältnisses zwischen Kirche, Staat und Schule und ihre rechte Wechselwirkung, somit eine wahre der Idee entsprechende Cultur-Politik (deren nä-

here Erörterung vorbehalten bleiben muß), wo nicht schon vorhanden, so doch möglich. Nur auf solchen Hochschulen, die den Geist der Reformation in sich aufgenommen, also die akademische Freiheit im vollen Sinne des Worts haben, dieselbe zugleich zu stetem Fortschritt in der Erforschung der Wahrheit um ihrer selbst willen und im muthigen Aussprechen und Verbreiten letzterer, sowie zur eigenen höhern Selbst- oder Charakter-Bildung anwenden — eine Aufgabe, in Bezug auf welche es wol kein leuchtenderes Vorbild giebt, als das der Lehrer der sächsisch-thüringischen und preußischen Hochschulen, vor Allem das Fichte's —, nur auf solchen ist jene heilbringende Wechselwirkung der Gelehrtengemeine und des Volks ermöglicht, welche ebenfalls Fichte mit Recht (s. d. Motto's u. d. 2. Abth.) als letzten und höchsten Zweck alles Universitätsstudiums bezeichnet und wofür er gleichfalls Ausgezeichnetes geleistet hat. Nur auf solchen können denn auch jene „allgemeinen Studien" wahrhaft blühen und Früchte tragen, deren Betreibung eben erst auch der einflußreichste Staatsmann der Gegenwart, Lord Palmerston, in seiner Rede als Rector der Universität Glasgow am 30. März d. J. (s. d. Südd. Zeit. v. 5. u. d. Kreuzz. v. 4. April) in einer Weise der studirenden Jugend seines Vaterlands an's Herz gelegt hat, die fast wörtlich mit den Mahnungen unsers Münchner Festredners übereinstimmt, welche letztere indessen doch ihren eindringlichsten Commentar in Fichte's Worten finden möchte.

Dabei sei hier daran erinnert, daß wir Deutsche dem noch lebenden ehemaligen Collegen Fichte's, dem ehrwürdigen Nestor der Philologie und Senior der Universität Berlin, August Böckh, eine ganze Reihe im Geiste Jenes gehaltener (jetzt gesammelt herausgegebener) Festreden verdanken, unter welchen die vom 15. October 1859 für unser Thema besondere Erwähnung verdient; daher wenigstens einige Hauptstellen daraus hier Platz finden mögen. Dieselbe berührt mehr als eines der bereits erwähnten und später näher zu beleuchtenden culturpolitischen Hauptprobleme und

Fragen der Gegenwart und paßt demnach gleicherweise zum Abschluß der vorliegenden Abhandlung, sowie zur Einleitung in die folgenden:

„Die Universitäten, obgleich kein uranfängliches Erzeugniß der Deutschen, haben doch von diesen ein eigenthümliches Gepräge erhalten, und sind mit der deutschen Wissenschaft, ja, wie Alexander von Humboldt den Königsbergern schrieb, mit dem deutschen Volksleben ganz verwachsen und ein integrirender Theil der deutschen Bildung geworden. Die deutschen Universitäten, die ich meine, sind von den italienischen, den französischen, den englischen, auch von den österreichischen, zumal wie diese noch vor Kurzem waren, verschieden. Sind sie auch nicht alle oder nicht ausschließlich protestantisch, so wurzeln sie doch im Geiste des Protestantismus, und je mehr sie davon sich entfernen, desto weniger sind sie deutsch, bis zu der äußersten Entfremdung von deutschem Sinne in denen, die ehemals unter der Herrschaft der Jesuiten standen. In der Gestalt, wie sie sind, stellen sie dem Wesentlichen nach eine eigenthümliche Idee dar; aber zu ihrem Wesen gehören nicht der Kastengeist der Lehrer und der Studirenden, nicht die Auswüchse und Mißbräuche, nicht auffallende oder gar gesetzwidrige Gebräuche, am wenigsten die alte Rohheit, die dem Verschwinden nahe ist. Es ist die Freiheit der Lehre und des Lernens, was sie bezeichnet; das ist die akademische Freiheit, der auch eine freiere Bewegung der Studirenden im gewöhnlichen Leben außer dem Lernen entspricht, damit sich, ohne stetige strenge Bevormundung, ein männlich freier Charakter bilde. Die Freiheit der Lehre besteht aber darin, daß nicht ihr Inhalt und ihre Form vorgeschrieben sei, was und wie gelehrt werden soll, nicht bestimmte Lehrbücher zu Grunde zu legen sind oder gar die Hefte der Lehrer vorgängiger Genehmigung unterworfen werden; auch darin, daß nicht angestellte nach bewiesener Fähigkeit freiwillig lehren können. Die Freiheit des Lernens besteht darin, daß keine zwingende, sondern nur berathende und ermahnende Studienpläne, keine Zwangsvorlesungen, keine regelmäßig wiederkehrende Prüfun-

gen, nicht einmal ohne Ausnahme Zeugnisse des Collegienfleißes von Universitätswegen eingeführt seien; (was andere Behörden von gewesenen Studirenden oder Collatoren der Stipendien und Unterstützungen von ihren Unterstützten, auch Universitätsbehörden selbst von denen, welchen sie Unterstützungen ertheilen und die Universitäten unter einander beim Ortswechsel der Studirenden gegenseitig verlangen, ist eine andere Sache, in welcher Zeugnisse von mancherlei Art ihre Rechtfertigung haben). Die Zulassung zu der Gemeinschaft der Lernenden muß allerdings ihre Bedingungen haben, wie die Zulassung zum Lehren, und die Ertheilung der Grade bedarf sorgfältiger Prüfungen, die leider nicht immer stattfinden. Und wer erwiesenermaßen nicht studirt, und der Bescholtene kann nicht Mitglied der Universitätsgemeinschaft sein. Im Uebrigen, ich wiederhole es, ist die Freiheit wie des Lehrens so des Lernens die Lebensluft der deutschen Hochschule: womit es nicht in Widerspruch steht, wenn die deutschen Universitäten auch zu amtlichen Berufen bilden: denn sie bilden dazu durch die Wissenschaft, aber ohne den innern Antrieb wird keiner ein Mann der Wissenschaft; und höchstens könnte man sagen, daß einer Universität unter dem Titel einer Landesuniversität auch die Einschulung von solchen, die nur um des Amtes willen studiren, als Nebenbesorgung vom Staate übertragen werden könne. — — Ich sage nur dieses: auch die reine Wissenschaft ist der Pflege des Staates würdig. Das erkannte Friedrich der Große; aber er erkannte noch Größeres: trotz seiner Hinneigung zu französischer Bildung und Literatur hat er für Deutschland und für die ganze gebildete Welt das höchste Verdienst, daß er den großen Wahlspruch der geistigen Freiheit mit weit strahlender Schrift auf sein Panier schrieb. Nur ein Staat, der diesem Grundsatz huldigt, hat den Beruf, in Deutschland voranzugehen. Des Einzigen Friedrich großer Gedanke kann in diesem Staate nie erlöschen, kann kaum vorübergehend wie die Sonne durch ein leichtes Gewölk getrübt werden. Seine erste Folge ist die religiöse Duldung, die schon der große

Churfürst mächtig förderte: das entgegengesetzte und verderblichste Aeußerste ist es, wenn der Staat sich unter die Herrschaft des Priesterthums beugt. Diese fern zu halten muß der Staat und Fürst die Kraft besitzen, der Deutschlands Einigkeit und Freiheit begründen soll, nicht aber selber ein Knecht irgend eines, gleichviel in welche Form und Farbe gekleideten oder verkappten Jesuitismus sein. Dann kann er sogar diesen letztern ertragen, wie ihn der große Friedrich ertrug; er wußte wol, daß der von der Kirche selbst damals geächtete Orden ihm nicht mehr gefährlich werden konnte, und er benutzte ihn, wie er selbst sagt, weil er nur in ihm Personen fand, die fähig wären, Unterricht zu ertheilen, unter allen übrigen Mönchen Schlesiens dagegen nur krasse Unwissenheit.“ — — „Aller Staaten Kraft und Macht beruht auf dem Wohlstand, auf der Wehrhaftigkeit, auf dem Geist und der Erkenntniß und Sittlichkeit. — Preußen ist nicht blos ein Militärstaat. Nein! Es ist durch seine letzten Herrscher auf eine andere Stufe erhoben worden: es ist ein ganzer und voller Staat, in welchem alle besonderen Lebensrichtungen gleichmäßig vertreten sind, Bürgerthum und Kriegerthum und beide in innigster Durchdringung und Einigkeit, Gewerbfleiß und Handel, das geistigere und innerlichere religiöse, künstlerische und wissenschaftliche Leben; und gekrönt ist diese Verschmelzung durch die politische Freiheit und deren Gewähr in der Verfassung, die eine Wahrheit zu werden begonnen hat. Dieß ist das großartige Verdienst theils des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III., theils unseres theuersten Königs Friedrich Wilhelm IV. In allen diesen Hauptbeziehungen muß wol Preußen als der Träger des deutschen Sinnes und Geistes dem mächtigen Kaiserstaat gegenüber erscheinen. Seine Heeresordnung ist eine volksthümliche, für die Befreiung Deutschlands neu geschaffene; seine Handels- und Gewerbsverhältnisse sind nicht aus der Gemeinschaft der Deutschen ausgeschiedene, vielmehr hat Preußen zuerst die meisten deutschen Staaten in dem Zollverein für diese Richtung geeinigt. Aber in dem Geistigen,

wird man sagen, kann Preußen sich nicht einen Vorzug unter den Deutschen anmaßen. Ich meines Ortes bin auch weit entfernt der Hoffart und Selbstgefälligkeit, diesem Lande wie die Franzosen dem ihrigen vorzugsweise die Intelligenz zuzuschreiben und die Verdienste anderer deutschen Stämme, Fürsten und Staaten schmälern zu wollen. Deutschland hat viele Glanzpunkte der Wissenschaft und Kunst, und namentlich die letztere hatte in Dresden und München schon weit strahlende Mittelpunkte, als dafür in Berlin noch sehr dürftig gesorgt war; ja wenn irgend etwas dem Kleinstaatlichen das Wort reden könnte, so wäre es dieses, daß jene Zerrissenheit in Deutschland eine Vielheit geistiger Sonnen hat entstehen lassen, die näher und ferner Licht und Wärme verbreitet haben. Auch ist Preußen selbst, sogar nachdem es groß geworden war, nicht immer auf der Höhe der Intelligenz geblieben, sondern hat wie im Politischen so hierin Schwankungen und Hemmungen erfahren, die vielleicht sogar zuträglich sind, damit der Strom nicht zu rasch ablaufe, und am Ende doch wieder den Fortschritt herbeiführen, weil durch die Dämmung der Andrang gespannt war. Der kleine Nachbarstaat, aus dessen Fürstenhause zwei edle Frauen dieses Reich schmücken, hat in der That eine Zeit lang die geistige Hegemonie Deutschlands geführt, und gegen die Idealität und Genialität des wissenschaftlichen und dichterischen Lebens von Jena und Weimar hat das damalige gelehrte Berlin sehr im Schatten gestanden. Dennoch darf man behaupten, daß die Pflege der geistigen Entwickelung in unserem Staate wesentlich zu seiner Hervorragung in Deutschland beiträgt, ja sogar eine politische Anziehungskraft in dem Maße übt, als das Gegentheil derselben abstößt. Ist doch die Zeit vorüber, da man die Wissenschaft entweder nur als eine Zierde der Monarchien oder als Mittel zur Heranbildung der Beamten und Praktiker, der Religionsdiener, Aerzte, Richter und Anwälte u. dergl. ansah und sie mit ängstlicher Besorgniß besonders von der Politik fern halten wollte: sie ist ein alles ergreifendes und alles durchdringendes Lebenselement geworden, ihr

Leben geht mit dem politischen Hand in Hand, wenngleich der Jünger der Wissenschaft sich nicht anmaßen soll, Meister der Politik sein zu wollen; die Freiheit der Wissenschaft ist von der politischen fast unzertrennlich, und die deutsche Wissenschaft ist eine Trägerin des deutschen Geistes, der Geist bildet aber und gestaltet auch den Staat.

„Der Mensch unterscheidet sich von den Thieren durch die Fähigkeit der Erkenntniß und des sittlichen Willens, die beide eng verbunden sind. Ist der Staat, wie ich mir vorstelle, die Verwirklichung der sittlichen Idee, so hat er die Pflicht, auch demjenigen Theile des Volkes, welcher auf die Erziehung des zu leiblicher Nahrung und Nothdurft erforderlichen angewiesen ist, die Möglichkeit zu gewähren, daß er mindestens die zur Bildung des sittlichen Willens nothwendige Erkenntniß erlange. Dieß ist meines Erachtens die hauptsächlichste und hochwichtige Aufgabe des Volksunterrichts, des Unterrichts der ländlichen Bevölkerung und der untersten Schichten der städtischen, der vom religiösen untrennbar ist. Gewiß steht Preußen in dieser Beziehung keinem andern deutschen Lande nach: finden sich auch Klagen und Mängel, jene besonders über ungenügende Ausstattung der Lehrer und über einzelne Vorschriften, diese vermuthlich am ersten in Landschaften, die auf einer geringen Bildungsstufe übernommen worden; so steht doch das ernste Bestreben, durch den Unterricht auch die geringere Bevölkerung geistig zu erheben, nicht aber zu verdummen, in unserer Verwaltung fest. Nur ein Staat, der diesen Weg geht, kann Deutschland führen. Möge Preußen ihn nie verlassen!“

Anmerkungen.

1. Schmitthenner, Zwölf Bücher v. Staate I, 170.
2. Klüber, Oeff. Recht S. 421 ed. 3., vgl. Munzinger, Papstthum und Nationalkirche 1860 S. 7.
3. Joh. Schön, Gesch. u. Statistik der eur. Civil. S. 254. ff.
4. Carové, Was heißt kath. Kirche? 2. Ausg. 1846. Einl. u. S. 18 ff.
5. Carové, Ueber kirchl. Christenthum S. 183.
6. Schmitthenner, Charakt. unserer Zeit S. 79.
7. Schmidt, Gesch. Frankreichs I, 372.
8. Meiners, Gesch. d. hohen Schulen IV, 362; vgl. I, 24. II, 385.
9. Planck, Gesch. des Papstth. III, 354. Pfister, Gesch. d. Teutsch. III, 343.
10. S. Fichte, Reden an d. d. Nation (6. u. 8.)
11. Herder, W. z. Ph. u. G. XIV, 253.
12. Wuttke, Jahrb. d. d. Univ. I, 5.
13. Vergl. meine S. XXVI. des Verzeichnisses sub Nr. 6 u. 7 angeführten 2 Schriften darüber.
14. Vgl. Allg. acad. Zeit. 1862 Ende Nov.
15. Grenzboten 1858 Juli.
16. Carlyle, Ueber Helden und Heldenverehrung 1853 S. 239.
17. Vergl. meinen Beitrag zur Säcularfeier des 25. Sept. 1555, in Minerva 1855 Septbr. Beibl.; vgl. Nr. 52 S. XXIX.
18. Mein Schillerbuch 1860 S. 41.
19. Minerva 1857. October S. 32 ff.
20. Meine Abh. Preußen u. d. prot. Princip in Minerva 1853 Sept.
21. Meine Preuß.-Deutsche Säcular-Erinnerungen (Minerva 1856. August S. 130.).
22. Meine Abhdl. „Friedrichs d. Gr. staatsrechtl. Grundsätze.“ Minerva 1851 Juni.
23. Vergl. Joh. Schön, Gesch. und Stat. S. 264 ff. und Stenzel, Gesch. Preußens II, 238.
24. Vgl. Haym, preuß. Jahrb. 1862 H. 7.
25. Vgl. Mag. für die Lit. des Ausl. 1847. Nr. 37. vom 27. März u. Böckh's Gedächtnißrede auf Leibnitz. 1847. S. 9 u. S. 20 Note.
26. Vgl. Llorente üb. d. Röm. Kirche, von Troxler. 1829.
27. Vgl. Herder, W. z. Ph. u. Gesch. XIII, 42, 112.
28. Vgl. Hase, Hdb. d. Polemik d. prot. Kirche 1863.

29. F. G. Schulze, Deutsche Blätter für Landw. und Nationalökonomie 1843 I, S. 8: „Um über Zweck und Mittel der Bildung der Landwirthe und Gutsbesitzer ohne Einseitigkeit urtheilen zu können, hat man dieselbe als einen Zweig der Volkserziehung anzusehen. Von der Erziehung des deutschen Volksgeistes ist diese Bildung ein höchst wichtiger Theil, besonders insofern als in unserem Vaterlande zu dem Mittelstande, zu dem Träger unserer Volksbildung, die Classe der Landwirthe und Gutsbesitzer am zahlreichsten Mitglieder liefern kann und von der Bildung dieser wiederum die geistige Entwickelung des Landvolks, also der Hauptmasse unserer Nation, abhängt. Denn sie sind es, welche in allen deutschen Staaten die Mehrzahl der Volksvertreter ausmachen, in vielen Gegenden die Lehrer und Seelsorger auf dem Lande zu wählen und die Bildungsanstalten einzurichten haben. Von ihnen hängt es ab, wie viel Zeit und Geld die Arbeiter bei der Landwirthschaft auf ihre und ihrer Kinder Bildung verwenden können. Ihr Beispiel wirkt aber auch mächtig auf die Landleute ein." Vergl. die soeben erschienene interessante Schrift des Grafen Armin zur Lippe-Weißenfeld: „Der Landwirth in Bezug auf Familie, Gemeinde, Kirche und Staat." Leipzig 1863 bei G. Wigand. (Zum Besten des Schulze'schen Denkmals in Jena.)

30. In der Schrift: „Was sollten jetzt die protestantischen Katholiken in Deutschland thun?" Leipzig 1828. — Diese Schrift nahm das kathol. Oberconsistorium in Dresden höchlich übel, was dem Verfasser d. Bl. Anlaß gab, den Prof. Krug in der Minerva 1828 Juli zu vertheidigen; s. ob. S. XXVIII Nr. 31; vgl. Eichstad. ad orat. aud. qua August. confess. etc. Jenae 1828.

———

Zweite Abtheilung.

Varia Fichtiana.

„Wenn wir die Menschen nur nehmen wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind."

Goethe.

„Dem gewöhnlichen, natürlichen, unerleuchteten Menschen ist das Leben, das durch die Wahrnehmung ihm gegebene, mithin dermalige, zeitliche und irdische Leben letzter Zweck, Zweck an sich. Denn weiter geht seine klare Erkenntniß nicht: da ist's alle; — Nichts jenseits, für dessen Erscheinung ihm wiederum dieses Leben gelte. Das Leben unbegriffen und blos angeschaut. Die historisch an ihn gekommene christliche Religion, — die allerdings jenseits des gegenwärtigen Lebens geht, und dieses auf ein anderes und dessen Belohnungen und Strafen bezieht, — bleibt, wenn sie auch geglaubt wird, an ihren Ort gestellt, eben ein besonderer, abgerissener Ort, höchstens Andachtsübungen und einen gewissen Gottesdienst hervorbringend. — Dies — das Leben — das Erste und Höchste. Das Nächste nach ihm die Mittel, dasselbe zu erhalten, es so mächtig, so bequem und so angenehm als möglich zu führen: irdische Güter und Besitzthümer, immer nur bezogen auf Erhaltung und Annehmlichkeit des irdischen Lebens, — und die Wege, um zu diesen zu gelangen, Gewerbfleiß und Handel. Blühende Gewerbe und soviel möglich Menschen durch einander in möglichstem Wohlstande, — dies das höchste Gut, der Himmel auf Erden; etwas Höheres giebt die Erde nicht. —

„Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen und die nähren, so gut es vermag.
Merke dir Reisender das, und thue zu Hause des Gleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will."
(Goethe.)

Diese Mittel des Lebens, Eigenthum genannt, wie sie auch zusammengebracht seien, gegen gewaltsamen Raub jeder Art zu schützen, dazu ist der Staat; er blos das Mittel dazu, darum das Dritte in der Reihe. — Zuerst das Leben, sodann das Gut, endlich der Staat, der es schützt!"

Fichte (S. W. IV. 402).

Vorwort.

Verschiedene Gründe haben mich bestimmt, meinen ursprünglichen in der Inhaltsanzeige S. V. angegebenen Plan abzuändern, die sub II—V. bezeichneten vier Abhandlungen einem 3. Hefte vorzubehalten, und auch statt eines ganzen „Jenaischen Fichte-Buchs" für diese 2. Abtheilung hier nur noch Einiges daraus mitzutheilen, was mit dem Hauptthema der ersten Abhandlung und dem Zwecke dieser Hefte überhaupt im nächsten Zusammenhange steht. Die „Rückblicke auf die akademischen Säcularfeiern" behalte ich meinen „vaterländischen, insbesondere akademischen Erinnerungsblättern" und meinen Vorlesungen „über die Geschichte des Befreiungskriegs von 1813" vor. Den Einleitungsvortrag zu beiden lege ich hier schon bei, da dieß Thema von mir vorzugsweise in seiner cultur-geschichtlichen und politischen, insbesondere national- und staats-pädagogischen Bedeutung und in seiner Wechselwirkung auf unser Universitätswesen aufgefaßt werden wird. Natürlich ist dabei wieder auf Fichte zurückzukommen, welcher, wie Schiller, mit Recht zu den „idealen Factoren" jenes Kampfs gerechnet wird (vgl. mein „Jen. Schiller-Buch" 1860); namentlich verdienen Fichte's auf das Jahr 1813 bezügliche Ansichten über den Begriff des wahren Kriegs u. s. w. in Erinnerung gebracht zu werden. Sonderbarerweise ist in den vielen, zum Theil höchst ausgezeichneten Festreden am 19. Mai v. J. zwar viel von Fichte als speculativem Philosophen und als patriotischem Staatsredner gesprochen worden, allein nur wenig von ihm als Reformator des akademischen Studiums und Lebens, sowie als eigentlichem National-, Staats- und Volkspädagogen. Was in den beiden Abtheilungen dieses Hefts, sowie in dem ersten von Fichte mitgetheilt worden, wird hoffentlich denjenigen Studirenden, denen diese Blätter gewidmet sind — also nicht der „Mehrheit", sondern lediglich den „Bessern" mit Fichte's (Heft I S. 110) mitgetheilten Worten zu reden — zur nähern Bekanntschaft mit diesem „Helden unter den Denkern" und „Denker unter den Helden" anregen. Von Seiten Solcher wäre wol die Erfüllung des Wunsches zu hoffen, der gelegentlich der „Herderfeier" in Weimar in den Worten ausgesprochen ward: „Möchten wir es doch endlich dahin bringen, daß wir nicht blos am hundertjährigen Jubeltage unsern großen Männern den schuldigen Zoll der Verehrung entrichten, sondern daß wir immer und täglich ihr Andenken so durch die That im Herzen tragen, daß wir dem hämischen Auslande auch als Nation uns groß und mächtig zeigen und nicht nur in den einzelnen Namen unserer Dichter und Schriftsteller!" (Weimar. Zeit. Nr. 69 vom 28. Aug. 1850.)

In dieser Hinsicht mögen hier noch einige Worte aus einer ausführlicheren Darstellung von Fichte's Bedeutung vom Prof. Zeller in der „Zeit" mitgetheilt werden (1862 18. Mai), die sich auf Fichte

als Staats-, Volks- und National-Pädagogen und als Menschen beziehen:

„Auch F's Gedanken über Volkserziehung werden ihren Werth behalten, wie man auch von der Ausführbarkeit seiner näheren Vorschläge darüber denken mag. Es wird sich allerdings heutzutage nicht leicht Jemand in den Sinn kommen lassen, jenen Philosophenstaat F's für wünschenswerth oder für möglich zu halten, in dem, wie bei Plato, der Lehrstand regieren und das ganze Staatswesen in eine einzige große Erziehungsanstalt verwandelt werden soll. Aber es wird auch nicht leicht Jemand mehr leugnen, daß er eine tiefe Wahrheit aussprach, wenn er in der Sittlichkeit und der Bildung des Volks den innersten Halt jedes gesunden Staatslebens, die sicherste Bürgschaft der Selbstständigkeit nach außen, der Freiheit und Ordnung im Innern erkannte; wenn er die Staaten aufforderte, diese Aufgaben als die höchsten und wichtigsten zu ergreifen; wenn er von der Erziehung verlangte, daß sie nicht blos Kenntnisse mittheile oder mechanisch für gewisse Geschäfte abrichte, sondern vor allem ganze und tüchtige Menschen bilde, welche ihre Körper- und Geisteskräfte naturgemäß entwickelt haben und frei zu gebrauchen wissen. Selbst dem Socialismus von F's „geschlossenem Handelsstaat", so wenig er als volkswirthschaftliches System die Probe aushält, werden wir doch seine Bedeutung nicht absprechen dürfen. Es war kein geringes Verdienst, daß er als einer der Ersten die wichtige Frage über die Organisation der Arbeit in die deutsche Wissenschaft einführte; es war eine Bemerkung von entscheidender Richtigkeit, wenn er dem communistischen Anspruch auf eine gleiche Vertheilung des Eigenthums den Satz entgegenhielt: der Mensch habe von Natur nicht ein wirkliches Eigenthumsrecht, sondern nur das Recht, sich durch seine Arbeit Eigenthum zu erwerben; es ist nicht gering anzuschlagen, daß er durch die folgerichtige Entwickelung rechtsphilosophischer Voraussetzungen, die wir freilich theilweise für verfehlt halten müssen, ihrer Prüfung und Berichtigung vorarbeitete. Auch hier wird eine Kritik, welche dem Philosophen gerecht werden will, nicht blos die unmittelbare Richtigkeit seiner Sätze, den nächsten Werth und die Ausführbarkeit seiner Vorschläge, sowie er diese formulirt hat, sondern auch die durch sie gegebenen weitern Anregungen und die ihnen zu Grunde liegenden allgemeinen Gesichtspunkte in's Auge fassen müssen. — Wir haben bisher von F. als Philosophen und namentlich von seinen politischen und socialen Theorien gesprochen. Aber wie wenig ist doch damit das Wesen und die Bedeutung des Mannes erschöpft! Gerade das war vielmehr das Große an ihm, daß er nicht bloßer Gelehrter, nicht bloßer Philosoph, nicht bloßer Theoretiker, sondern vor Allem und in erster Reihe ein Charakter, ein Mann im vollsten Sinne gewesen ist, der Held unter den deutschen Denkern,

wie ihn A. Stahr in seiner ansprechenden kleinen Schrift mit Recht nennt und ihn als solchen einem Lessing zur Seite stellt. — Seine glänzendste Probe legte er damals ab, als er im J. 1807—8 in Berlin, noch mitten in dem Getöse der feindlichen Waffen, von französischen Aufpassern umlauert, vor einem großen Kreise von Zuhörern aus allen Ständen jene berühmten „Reden an die deutsche Nation" hielt. Diese Reden, sofort auch durch den Druck vervielfältigt, schlugen wie ein wohlthätiges Gewitter reinigend und erfrischend in eine Zeit der tiefsten Entmuthigung und Erschlaffung, des furchtbarsten nationalen Unglücks. Fichte war nicht der Einzige, welcher in dieser Weise an der Aufrichtung des niedergeworfenen und fast aufgelösten preußischen Staats, an der sittlichen und politischen Wiedergeburt Deutschlands arbeitete: mit den eingreifenden Reformen der preußischen Staatsmänner, eines Stein, Scharnhorst, Schön, Hardenberg ꝛc. mußte sich die freie volksthümliche Wirksamkeit eines Arndt und Jahn, eines Schleiermacher und Steffens und so mancher Andern verbünden, wenn das große Werk gelingen sollte. Aber von allen Denen, welche sich damals als die Vorboten und Werkzeuge der künftigen Befreiung mit mahnender und stärkender Rede an unser Volk wandten, hat Keiner eine solche Wirkung hervorgebracht wie Fichte! So Vieles uns in seinen Reden schroff, einseitig, überspannt erscheinen mag, so wenig sich manches seiner Urtheile vor der unbefangenen geschichtlichen Betrachtung, mancher seiner Vorschläge vor dem nüchternen praktischen Blicke rechtfertigen läßt: ihre leitenden Gedanken sind von tiefer Wahrheit und durchschlagender Gewalt, in allen ihren Theilen sind sie von einer Gluth der Vaterlandsliebe, von einer Kraft des sittlichen Wollens, von einem siegesgewissen unerschütterlichen Glauben an das Recht, von einer unbedingten Bereitwilligkeit zu jedem Opfer und jeder Anstrengung erfüllt und getragen, die den Leser und den Hörer mit sich fortreißen mußte; und selbst ihre Schroffheiten und Uebertreibungen waren ohne Zweifel in einer Zeit wohlthätig, für die keine Rettung mehr möglich war, wenn nicht Alles, was in Deutschland von Selbstvertrauen, Muth und sittlicher Kraft übrig war, gesammelt und auf das eine große Ziel, die Abschüttelung des fremden Jochs, die Auferstehung des Vaterlandes, hingelenkt wurde. — — Erst durch diesen patriotischen Aufschwung ist im deutschen Volke auch das Gefühl von der Zusammengehörigkeit aller seiner Theile, welches ihm in der traurigen Zeit des zerfallenden Reichs und der Fremdherrschaft so gänzlich verloren gegangen war, wieder lebendig geworden. Fichte gerade ist einer von denen, welche von Anfang an mit allem Nachdruck auf dieses Ziel hingearbeitet haben. Er weiß sich keinen preußischen, österreichischen ꝛc. Patriotismus zu denken, sondern lediglich nur einen deutschen, jeden particulären des besondern Stammes und Landes dagegen nur als je-

nem untergeordnet und durch ihn vermittelt. Die Reinheit und Strenge, mit der Fichte an diesem Gesichtspunkte in einer Zeit festhielt, der er fast fremd geworden war, stellt ihn unter die ersten von jenen Propheten einer bessern Zukunft, welche uns auch heute zwar noch nicht wirklich zu Theil geworden, aber doch um Vieles näher gerückt ist als damals, wo Fichte in den Siegen der Verbündeten über Napoleon die Morgenröthe des Tags aufging, dessen vollen Anbruch er nicht mehr erleben sollte. Wenn Deutschland einen solchen Mann ehrt, ehrt es sich selbst, und wenn der deutsche Nationalverein und die deutschen Universitäten zur Fichtefeier den ersten Anstoß gegeben haben, so haben beide dadurch ihrem Beruf, die Einheit des deutschen Geistes, jener auf dem politischen, diese auf dem wissenschaftlichen Gebiete zu vertreten würdig entsprochen."

Zum Schlusse sei hier der aus Hase's trefflichem (F's Amtsentsetzung besprechenden) „Jen. Fichte-Büchlein" entlehnt:

„Fichte fand eine Heimath in Preußen. Dort hat er auch eine Versöhnung seiner Gedankenwelt mit der Wirklichkeit der Dinge versucht, wie sie erfordert wurde durch seine sittliche Thatkraft und entschieden durch die nun erst entwickelte religiöse Seite seines Systems, diese als die liebevolle Hingabe des individuellen Ich an das Allgemeine, vorgebildet im Johanneischen Christenthum, oder vielmehr in den edelsten Gestalten mittelalterlicher Mystik, der die Welt zwar ist, aber als das Nichtige verschwindend in der Seligkeit des alleinigen Lebens in Gott. —

„Als nach der Schlacht auf unsern Bergen mit Preußen Deutschland verloren schien, wandte sich Fichte an die Zukunft und hielt in Berlin die Reden an die deutsche Nation, welche durch eine Erziehung der Jugend im großen sittlichen Sinne, der bereit ist für die Bewahrung der Nationalität auch zu sterben um unsterblich in ihr fortzuleben, eine Wiedergeburt Deutschlands und eine Rettung Europas durch das deutsche Urvolk beantragen. Oft wirbelten die französischen Trommeln am Akademiegebäude vorüber, während der Held des Geistes dort den offenen Kampf rüstete mit seinen Gedanken und Syllogismen gegen den Helden der Bajonnette und Kanonen. Als Preußen die Rettung in der freien Entwickelung und innern Erstarkung suchte, auch in dieser Absicht die Universität Berlin gegründet wurde, stand Fichte unter ihren ersten Lehrern und Rectoren. Er hat in höchster Antheilnahme noch das Jahr des Sieges erlebt und ist hinweggenommen worden, ohne den Untergang seiner Hoffnungen zu erleben!"

Jena, den 12. Juni 1863.

Dr. K. H. Scheidler.

Vaterländische, insbesondere akademische

Erinnerungsblätter

an den Befreiungskrieg.

Von einem Freiwilligen vom Jahre 1813—14.

„Hüte dich und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest die Geschichten, die deine Augen gesehen haben. Und sollst sie deinen Kindern und Kindeskindern kund thun.“

5 Mos. 4, 9.

I.

Fichte und das Befreiungsjahr 1813.

„Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen;
Denn was ein großer Mensch erlangen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie Er sterblich strebte.“

Goethe.

„Fichte hat nicht blos, wie er es gewollt, seinen Platz in der Menschheit durch Thaten bezahlt, — vorwiegend durch Thaten des Gedankens und der Gesinnung, und, obgleich er nicht darauf ausging, so weiß es dennoch alle Welt, daß es Fichte's Thaten sind. — Darum wäre es denn auch des hier von uns gefeierten Genius, eines der großen Ahnen des menschlichen und deutschen Geistesadels, in keiner Weise würdig, wenn wir ihn blos mit vorüberflatternden Worten preisen und ihn mit oberflächlichen Gefühlswallungen danken wollten; wir können das nur durch Thaten, und wir wollen es, — durch Thaten in Fichte's Geiste! Im Geiste der unermüdlich in die Tiefe und in die Höhe vordringenden Wahrheit, der opferbereiten Begeisterung für allgemeine Volksbildung und für das theure Vaterland!“

F. G. Lott. (Festrede zur Säcularfeier F's 1862.)

Fichte

und das Befreiungsjahr 1813.

Ein am 19. Mai 1863 (Fichte's Geburtstag) gehaltener Einleitungsvortrag zu akademischen Vorlesungen über die Geschichte des Befreiungskriegs.

Es ist Ihnen, meine Herren, aus meinen Mittheilungen bekannt, daß ich an dem heutigen Tage die angekündigten „akademischen Vorlesungen über die Geschichte des Befreiungskriegs von 1813 ff." nicht selber schon beginnen, sondern zuvörderst über diejenigen Punkte Ihnen gegenüber mich näher erklären werde, über welche ohnehin in jedwedem Universitätsvortrag eine vorgängige Verständigung nöthig und demgemäß auch allgemein üblich ist. Eine solche betrifft, wie Sie aus eigener Erfahrung wissen, eine dreifache Frage und deren Beantwortung: zuerst die Angabe dessen, was? hier dargeboten, mithin zu erwarten ist und was nicht?; sodann wie? der Gegenstand behandelt, endlich wozu? das Ganze dienen soll? Sie wissen, m. H., ebenfalls schon wol selber oder können sich leicht darüber Kunde verschaffen, wie viel bei jedweder Sache auf den Stand- oder Gesichtspunkt, sowie auf die Methode und den Ziel- oder Endpunkt ankommt, und daß von der rechten oder irrigen Wahl in dieser Beziehung vorzugsweise aller Erfolg oder Nichterfolg abhängt (1). Ebenso wissen Sie gewiß oder können leicht von Fichte (2), Böckh (3) u. A. (4) die allgemein gültige, wenn gleich noch nicht überall (5) geltende Wahrheit bestätigt und näher auseinandergesetzt finden, daß das Eigenthümliche unserer deutschen, zumal unserer protestantischen Hochschulen in der akademischen Lehr-, Lern- und sonstigen Freiheit besteht, diesem (wie Fichte sagt (6), „eigentlich belebenden Odem der Universität, der himmlischen Luft, in welcher alle Früchte derselben auf's fröhlichste sich entwickeln und gedeihen", und daß Sie, wie ebenfalls Fichte (7) so treffend gelehrt hat, in Ihrer Studienzeit Ihre Erziehung oder Bildung in Ihre eigene Hand nehmen, sich also durch freie Wahl oder Selbstbestimmung für die eine oder andere Disciplin und für den einen

oder andern Lehrer zu entscheiden haben. Diese Freiheit, -- deren Vorhandensein sonach für jedwede „akademische" Vorlesung vorausgesetzt, übrigens nicht blos historisch oder empirisch, sondern philosophisch oder rational d. h. ihrer Idee oder ihrem wahren Wesen nach aufgefaßt werden muß (wie ebenfalls Fichte gezeigt) (8), — ist jedoch nur ein negativer Begriff, die Abwesenheit eines äußern Zwangs, womit es noch zu keinem Handeln kommt. Letzteres erfordert vielmehr zugleich einen positiven Antrieb, ein Gefühl des Interesses an der in Frage stehenden Sache, und zwar, wenn von wirklicher, durch eine akademische Vorlesung zu gewinnenden wissenschaftlichen Einsicht die Rede ist, eines reinen Interesses an der Wahrheit um ihrer selbst willen; ein Erforderniß, dessen Nothwendigkeit wol kaum ein Anderer so vortrefflich erörtert und dessen wohlthätigen Einfluß auf die Charakterbildung gezeigt hat als Fichte (9), sowie auch kein Anderer so schlagend die gemeine Auffassung des Universitätsstudiums von Seiten der bloßen Nützlichkeitsapostel widerlegt und abgefertigt hat als der Ebengenannte (10). — Warum ich diese Punkte gleich hier in einer Einleitung zu der Geschichte des Befreiungskriegs angeführt habe, wird Ihnen, m. H., später klar werden, da sich streng wissenschaftlich nachweisen läßt, daß gerade bei der Auffassung der eigentlichen Bedeutung des Befreiungskriegs schon unmittelbar nach dem Beginn desselben (was schon Fichte damals andeutete) (11), derselbe nach seinen wahren Motiven nicht erkannt, auch später noch vielfach und bis auf unsere Tage im Parteiinteresse entstellt, der Wahrheit mithin nicht die ihr gebührende Ehre gegeben worden ist. Hier erwähne ich nur kurz des allgemeinsten Interesses, welches bei jedem Deutschen und zumal bei jedem deutschen Studenten, der dieses Ehrennamens würdig ist, mit Fug und Recht in Bezug auf dieß größte Ereigniß der neuern Geschichte, den begründetsten Rechtstitel deutschen, zumal preußischen Nationalstolzes vorausgesetzt werden kann, — der Annahme, daß Jeder ein „Herz für unser Volk" hat, nach Uhland's Ihnen wohlbekannter Definition:

„An unserer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbau'n,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertrau'n;
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freu'n,
Sein eignes Ich vergessen
In Aller Lust und Schmerz;
Das nennt man wohlermessen:
Für unser Volk ein Herz!"

Diese Ihre patriotische Gemüthsstimmung hat Sie, m. H., an dem heutigen Tage ohne Zweifel in diesen Hörsaal geführt, da ich Ihnen wenigstens in dieser Beziehung als ein Gleichgesinnter bekannt bin, und

jedenfalls habe ich Ihnen hiermit in poetischer Form das Wesentliche meines Programms für diese Vorlesungen angedeutet. Ob Sie denselben auch fernerhin beiwohnen werden, ist eine andere, „eine allerdings aufzuwerfende Frage“, deren Beantwortung eben davon abhängen wird, ob Sie den Stand-, Kern- und Zielpunkt, welchen ich bei diesen Vorlesungen im Auge habe, für den richtigen, Ihnen genügenden und für Sie passenden anerkennen werden, oder nicht? Freilich stehen mir sonst weiter keine günstigen Präsumtionen zur Seite; eher das Gegentheil. Ein besonderes Collegium über den Befreiungskrieg ist bisher weder hier, noch meines Wissens anderwärts gehalten worden; also giebt's keine Tradition von dem Inhalte desselben. Zudem wissen Sie Alle, daß ich überhaupt kein Historiker von Profession bin — weder ein Geschichtsforscher, noch Geschichtsschreiber, noch Geschichtslehrer —, und gleichergestalt kein Militär von Metier. Haben Einige von Ihnen schon die als die trefflichste populäre Darstellung des Befreiungskriegs anerkannte Schrift von Beitzke gelesen, so werden Sie in der Vorrede die Besprechung der Controvers gefunden haben, ob für die Darstellung jenes ein Historiker, der aber nicht das Kriegswesen versteht, oder ein geschichtskundiger Soldat geeigneter sei? Beitzke entscheidet sich, und gewiß mit Recht, für den Letztern, unter welchem er aber natürlich nicht jedweden Krieger, selbst wenn er etwa den Feldzug oder einen Theil desselben (letzteres mein Fall!) mitgemacht hätte, sondern einen mit der Theorie und Praxis des Kriegs gleicherweise Vertrauten, z. B. einen Generalstabsofficier versteht. Ich meinerseits bin nun, wie bemerkt, nicht ein Fachmann, weder in der einen noch in der andern Beziehung; also können Sie fragen: wie kommt Saul unter die Propheten? worin liegt meine legitimatio ad causam?

Darauf habe ich zunächst mit einigen Distinctionen und Definitionen zu antworten:

Zunächst mache ich Sie, m. H., auf den Unterschied zwischen einer Geschichte des Befreiungskriegs vom J. 1813 ff. und zwischen einer Kriegsgeschichte des Befreiungsjahres 1813 ff. aufmerksam. Letztere ist als Darstellung der Feldzüge als solcher, der einzelnen Schlachten, Treffen, Gefechte, Belagerungen u. s. w. doch nur ein Theil der erstern, allerdings ein hochwichtiger, aber dennoch nicht die Hauptsache, wie denn z. B. die diplomatisch entscheidenden Verhandlungen und Verträge der kriegführenden Mächte selber oder ihrer Alliirten nicht in die Kriegsgeschichte gehören. Eine wissenschaftliche Erörterung der letzteren könnte jedoch nur mit Hülfe eines weitläuftigen Apparats von Karten, Schlacht- und Belagerungsplänen, Heertabellen u. d. m. auch nur von eigentlichen Kriegskundigen gegeben werden und ist jedenfalls nicht Gegenstand einer akademischen Vorlesung. Denn unsere Universitäten sind zur Zeit noch nicht zugleich Kriegs-Hochschu-

6 *

len, was sie eigentlich sein könnten und sollten, wie ein berühmter Jenaischer Professor, dessen in der Nähe dieses Hauses aufgestellte Büste Sie tagtäglich sehen (Oken), schon vor einem halben Jahrhundert (¹²) und späterhin Fr. Thiersch (¹³) vorgeschlagen hat. Wer sich eine kriegswissenschaftliche Einsicht in diese Geschichte verschaffen will, ist demnach an die Schriften der ausgezeichneten Fachmänner hierüber — z. B. eines v. Clausewitz, v. Prittwitz, v. Müffling, v. Plotho, Friccius, v. Aster u. s. w. u. s. w. — zu verweisen. Ein Solcher würde übrigens damit die Kriegsgeschichte vom J. 1812 zu verbinden haben, die ich — natürlich mit Ausnahme der Geschichte der York'schen Convention zu Tauroggen vom 30. December, ohne welche an kein Jahr 1813 ff. in der einen wie in der andern Hinsicht zu denken gewesen wäre — nur ganz kurz berühren kann (über welche es übrigens jetzt auch ein treffliches Hauptwerk von Bogdanowitsch giebt).

Ferner: ich habe Ihnen, m. H., angeboten: akademische Vorlesungen über die Geschichte des Befreiungskriegs; nicht aber: die Geschichte dieses Kriegs in akademischen Vorlesungen. Es ist also dieß Collegium nicht so aufzufassen, wie etwa wenn Einer die Logik, Psychologie, Chemie u. d. m. lesen will, wobei ohne weiteres vorausgesetzt werden kann und wird, daß das Ganze der Disciplin qu. vorgetragen werden soll. Allerdings werde ich die wichtigsten historischen Thatsachen dieser ewig denkwürdigen Periode Ihnen namhaft machen, aber in ein Detail derselben einzugehen kann ich mich schon wegen der geringen Zahl der diesem Collegium zu widmenden Stunden nicht einlassen. Ich muß mich begnügen, Sie auf die besten Quellen und Stellen darüber aufmerksam zu machen und kann ja auch wol mit Fug voraussetzen, daß von Ihnen wenigstens einige Hauptschriften — außer Beitzke's schon angeführte Schrift nenne ich vorläufig Ihnen hier nur die (noch nicht vollendete) „Aufrichtige Geschichte des Befreiungsjahres" (Berlin bei Springer), sodann die 5. Ausgabe des trefflichen Werks von Fr. Förster, ferner „d. vaterländische Ehrenbuch von Grosse und Otto", nebenbei die kurze Geschichte von Kohlrausch — werden benutzt werden, da, wie ich später noch näher Ihnen zeigen werde, es zum Wesen akademischer Vorlesungen gehört, daß die HH. Zuhörer das sind, womit (wie Arndt in seinen „Erinnerungen u. s. w. 1840 S. 31 angiebt) der Schwede die angehenden Gelehrten oder Studenten nach der Haupteigenschaft, wodurch sie sich auszeichnen sollen, bezeichnet: „Leseferle"! Darüber später mehr! Hier sei nur noch nachträglich zu meiner Ankündigung dieser Vorlesungen bemerkt, daß für dieß Semester nur die Geschichte des Jahres 1813 bis zur Leipziger Schlacht, über welche letztere ich auf zwei früher von mir (1847, 1853) darüber ver-

öffentlichte Schriften ([14]) verweisen kann, vorgetragen werden wird; die Fortsetzung wird dann später folgen.

Endlich und hauptsächlich habe ich Ihnen diese Vorlesungen als „akademische" angeboten. Da wir beiderseits „Akademiker" und noch dazu hier in unserm neuen Universitätsgebäude versammelt sind, so scheint dieses Beiwort ganz überflüssig zu sein; ich habe es aber absichtlich gewählt, weil an seiner nähern Erörterung ich am füglichsten die Ihnen gleich anfangs bezeichneten Hauptmomente: den Stand-, Kern- und Zielpunkt dieser Vorlesungen Ihnen klar machen kann. Dieser Exposition schicke ich die Ihnen wohlbekannten Worte unseres Dichters voraus:

„— — Nichts in der Welt ist unbedeutend,
Das Erste aber und Hauptsächlichste
Bei allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde."
(Piccolomini. II.)

„Ort und Stunde!" — Die heutige „Stunde" und ihre Bedeutung veranlaßt mich, das letztere zum ersten zu machen und die „Orts"-Beziehungen auf die Fortsetzung zu versparen; wobei ich diese Dichterworte natürlich nicht im wörtlichsten Sinne nehme.

Sie wissen, m. H., oder doch Einige von Ihnen wissen es, daß der 19. Mai der Geburtstag Fichte's ist, und Sie Alle erinnern sich wol noch, wie gerade heute vor einem Jahre derselbe als Säcularfest des berühmten Philosophen auf den meisten unserer 20 deutschen Universitäten, sowie etwa in einem Dutzend unserer Städte und zwar als ein Nationalfest begangen worden ist. Als ein solches ward es in den Festreden, Festschriften, sowie in Zeitungsberichten und Festgedichten von Böckh, Kalisch, B. Auerbach, K. Fischer, Reichlin-Melbegg, Bona Meyer, Köstlin, Lott, Passow, Treischke, Ahrens, Schmidt-Weißenfels, Zeller, Haym, Ad. Stahr, Dorneck, Schwarz, Schellwien, Eckardt, J. Mende, K. Gutzkow, Rob. Prutz, J. Mosen u. s. w. u. s. w. bezeichnet, und in gewissem Sinne mit Recht, insofern hier die bekannte Redefigur pars pro toto (oder auch das Dogma von der stellvertretenden Genugthuung) um so mehr anzuwenden ist, als in Bezug auf den vieldeutigen und weitschichtigen Begriff „Nation" ohnehin eine Limitation unerläßlich erscheint und von „Nationalfesten" im strengsten Sinne des Worts nicht bei uns Deutschen der Jetztzeit die Rede sein kann, da wir seit dem 6. August 1806 keine „Nation" im völker- und staatsrechtlichen Sinne mehr sind, sondern erst nur wieder werden wollen und sollen, und es auch können, und zwar eben auf dem von Fichte gezeigten Wege. Doch darüber später das Nähere. Hier ist zunächst nur von dem vorjährigen Säcularfeste des „Helden unter den Denkern" insofern zu reden, als leider! die Thatsache ganz unläugbar ist, daß trotz jener

Feier im Ganzen genommen auch heute noch Fichte selbst der ungeheuern Mehrzahl der sog. Gebildeten und der Gelehrten unter allen Heroen der Literatur wenigstens seinen Schriften nach der unbekannteste ist. Und wenn gleich schon davon früher aus Zeitungsberichten und Schriften, besonders aber seit jenem Feste es jetzt Viele wissen, daß Derselbe für den Befreiungskrieg durch seine „Reden an die deutsche Nation" Großes gewirkt hat, so scheint man sich mittelst jenes vorjährigen Festes der Pflicht der Dankbarkeit völlig entledigt zu haben, zumal man ja in seinem Geburtsorte Rammenau ein kleines Denkmal aufgestellt, ferner in der Metropole des sog. „Staats der Intelligenz" die sog. „Neue Promenade" in „Fichteplatz" hat umtaufen wollen und eine Gedenktafel in jener Straße wirklich aufgestellt hat ([15]).

Da daselbst ein besonderer Fichteverein im vorigen Jahre zusammengetreten (was, wie Einige von Ihnen, m. H., sich erinnern werden, von mir auch für Jena vorgeschlagen ward), und da überdieß der dortige Nationalverein sowie der Berliner Turnrath so lebhaft für das damalige Fichtefest sich interessirten, so wird auch heute der 19. Mai nicht ungefeiert dort vorübergehen. Letzteres dagegen scheint in den vielen andern deutschen Städten (wir zählen derselben in dem Staatenbunterlei des deutschen Staatenbundes nicht weniger als 2395! ([16]), ja selbst auf allen übrigen Universitäten nicht der Fall sein zu sollen; allerdings insofern erklärlich, als (wie schon bemerkt worden) Fichte's Werke am wenigsten, selbst auf Akademien!, gekannt sind,— aber darum nicht minder bedauerlich. Am wenigsten hätte jedenfalls eine solche Versäumniß gerade in dem gegenwärtigen Jahre stattfinden sollen, da Moritz Carrière offenbar mit Fug und Recht behauptet (deutsche Vierteljahrschrift von 1847 Nr. 38 S. 306): „Schiller und Fichte, es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir sie die idealen Factoren des Befreiungskriegs nennen"; wozu jedoch zu bemerken, daß dieß von dem Letztgenannten in zehnfach höherem Grade gilt, als vom Erstern. Aber freilich erklärt sich dieß Ignoriren des heutigen Festtags aus der unbestreitbaren Thatsache, daß, wie der schon genannte Geschichtsschreiber jenes Kriegs sich ausdrückt (Beitzke I Einl.), „der große Kampf, der die Befreiung unseres Vaterlandes herbeiführte, dem großen Publicum auffallend wenig bekannt ist". Das gilt leider! auch von dem „akademischen" Publicum; jedenfalls im Allgemeinen (ehrenvolle Ausnahmen bestätigen eben die Regel!) hat man auf Schulen und Universitäten bisher nicht die altclassische und altbewährte Nationalpädagogik in dieser Beziehung befolgt und geübt, an welche doch schon vor einiger Zeit ein namhafter Schulmann, der Manchem von Ihnen, m. H., aus seinem Weimarischen Wirkungskreise, dem größern Publicum durch seine schwungvolle „Schillerrede" vom 4. September 1857 bekannt ist, der jetzige preußische Schulrath Heiland, in den Worten gemahnt hatte:

„Die Athener pflegten in den Leichenreden, mit denen sie die im Kriege Gefallenen öffentlich bestatteten, die ganze Geschichte Athens von dem Lobe der Autochthonen und der Mythengeschichte an, hindurch durch die Großthaten der Perserkriege den Hörern vor die Seele zu führen, damit sie es begriffen, für welch ein Vaterland und welch eine Geschichte die Gestorbenen das Leben gelassen hatten und damit die Zeitgenossen angefeuert würden, das Erbe der Väter zu erhalten und zu vermehren. Bei uns sind oft kaum die Erinnerungen unserer Freiheitskriege wach und lebendig! Und doch sollten Vater und Mutter, Lehrer und Erzieher diese Geschichte kund thun Kindern und Kindeskindern! Während die geschichtliche Bildung, die fähig ist, Geschehenes zu verstehen, den Staat und seine Institutionen zu begreifen, Personen und Zustände zu erfassen, hauptsächlich an der Geschichte des Alterthums erworben wird, wird der geschichtliche Sinn, der unsere Zukunft mit Pietät an die Vergangenheit reihen will, am besten genährt und gepflegt, wenn die Jugend mit Liebe und Begeisterung erfüllt wird für die großen Persönlichkeiten und Charaktere der vaterländischen Geschichte, in denen unseres Volkes Wesen und Art Gestalt gewonnen hat. Unter dem Banner der geweihten Namen seiner großen Männer und Helden eint und sammelt sich ein Volk immer wieder von Neuem, wenn es sich aus Erniedrigung erheben will (17).“

So gewiß nun die allgemein verbreitete Kenntniß der Geschichte des Befreiungskriegs die angedeutete heilsame Wirkung haben könnte, ebenso gewiß ist es, daß man hierbei auf die vorhergehende Zeit zurückgehen muß und somit auch auf Fichte! Daher sollte nicht nur heute, sondern für alle Zeit der 19. Mai ein nationaler Festtag sein, so gut wie der 26. October, der uns einen Freiherrn vom Stein, und der 10. November, der uns einen Luther, Schiller und Scharnhorst gegeben. Diese Hoffnung erscheint um so begründeter, als von diesem Jahre an die mehrgedachte Geschichte des Befreiungskriegs fortan nicht mehr vernachlässigt und die Feier der großen Siegestage nicht mehr, wie nur zu bald gleich nach beendigtem Kriege der Fall war, theils vom deutschen Volke selbst mehr oder weniger vergessen, theils von deutschen Regierungen direct oder indirect gehemmt oder gar verboten werden wird; eine Sache, die ich bereits im October 1847 (18), sodann 1853 in der „Minerva“ näher besprochen und gerügt habe (19). Uebrigens kennen auch Sie, m. H., ja unseres unvergeßlichen Uhland's Strafgedicht zum 18. October 1816; ich erinnere nur an die Worte:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?“

In der That giebt es kaum ein schmachvolleres Blatt in der Geschichte eines tapfern, gebildeten und nichts weniger als unbotmäßigen Volks, als jene über ein Menschenalter andauernde Reactionsperiode von 1815 —1848, in welcher die Deutschen nach den unermeßlichsten Opfern und Anstrengungen, von Seiten ihrer eigenen Regierungen (!) nicht nur um so ziemlich alle Früchte ihrer Siege über die Wälschen, sondern sogar um die Erinnerung daran möglichst gebracht wurden. Eine Periode, deren Wirkungen leider! nur vorübergehend in den Jahren 1848—1850 aufgehoben wurden, so daß erst noch vor einigen Jahren in einem vielgelesenen Blatte ([20]) gesagt werden konnte: „Bis jetzt sind wir Deutsche ja für ganz Europa nur der Prügeljunge gewesen. Nachdem die Ernte der Befreiungskriege von Andern als von der Nation eingeheimst war, haben wir unmittelbar nach den Schlachten von Leipzig und Waterloo eine viel kläglichere Rolle gespielt, als die besiegten Franzosen. Die Sieger wurden offenbar dafür abgestraft, daß sie überhaupt gesiegt hatten, und seit jener Zeit ist, wenn wir von der allgemeinen bürgerlichen Entwickelung in unserer Mitte absehen, durchaus nichts geschehen, was uns irgendwie die Achtung der übrigen Nationen erzwungen hätte.“ — In dieser kläglichen Lage (eines „armen Onkel Tom“ unter den Völkern!) befinden wir uns leider! „zur Stunde“ noch, und zwar sowol nach innen wie nach außen. Sie kennen, m. H., Schiller's Worte:

„— Herrenlos ist auch der Freieste nicht;
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.“

Welches Oberhaupt haben wir Deutsche als Solche denn seit dem 6. Aug. 1806? Wann und wo sind die deutschen Reichsgerichte ersetzt, „das letzte Asyl des in seinen Rechten Gekränkten, wo verfassungsmäßig dem geringsten Bauer gegen den mächtigsten Fürsten Gehör im Wege Rechtens zu Theil ward“ (mit einem der edelsten Rechts- und Staatsgelehrten, Pfeiffer, zu reden ([21])? Leben wir daher nicht noch zur Stunde im sog. Naturstande, da (wie K. Sal. Zachariä, unser „deutscher Montesquieu“ sagt) ([22]) „nur weil und in wiefern es im Staate einen Richter giebt, der Staat dem Stande der Natur entgegengesetzt ist“? — Und wie stehen wir nach außen?

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles willig setzt an ihre Ehre!“

Nun, anderer Schämlichkeiten zu geschweigen, wie steht's mit Schleswig-Holstein? Haben wir unser dort verpfändetes Ehrenwort eingelöst? Besteht nicht auch heute noch nach dem dänischen Staatsstreich neuesten Datums das schmachvolle Londoner Protocoll von 1852??

Wie steht's überhaupt und besonders seit der „neupreußischen

Aera" und den polnischen Wirren selbst mit unserer Existenzfrage?— Schon gleich nach dem „faulen" Frieden von Villafranca ward in einem vielgelesenen Blatte ([23]) auf die Möglichkeit einer Wiederholung der Ereignisse von 1805 und 1806, namentlich eines neuen „Jena" und „Tilsit" in Folge „der Isolirung Preußens und der Zerrissenheit des übrigen Deutschlands" hingedeutet, und in unsern Tagen ist Aehnliches öfters öffentlich ausgesprochen worden; z. B. in einer von mir in dem Jenaischen Tagebl. Nr. 48 v. 25. Febr. d. J. aufgestellten „Warnetafel", desgleichen in der Süddeutschen Zeitung vom 4. Mai d. J. Da die erst erwähnte Mahnung gerade in einer Anzeige der neuen Ausgabe von Fichte's „Reden an die deutsche Nation" 1859, eingeleitet von seinem Sohne, Immanuel Hermann Fichte, sich findet, aber schwerlich Ihnen, m. H., zur Hand sein möchte und doch so Vieles „zur Stunde" noch zu Beherzigendes enthält, so erlaube ich mir Ihnen die Hauptstellen daraus hier mitzutheilen. Mit Recht wird zunächst die Bezeichnung jener Reden von Seiten des Herausgebers als ein „politisches Andachtsbuch unserer Nation" gebilligt und gesagt: „In einer Zeit, wo alle Lehren der Geschichte vergessen und alles Dagewesene noch einmal wiederkehren zu sollen scheint, soll das deutsche Volk erinnert werden an das, was es ist und was es sein könnte. — Wir können nicht sagen, ob der Gallier im Stande sein wird, den Preußen, den Deutschen ein neues Jena zu bereiten; aber das nehmen wir als sicher an, daß er es, sobald er seine Zeit dazu ersieht, versuchen wird. Auf das Eintreten eines solchen Versuchs müssen nicht bloß unsere Waffen geschliffen, müssen auch die Geister gerüstet sein. Die moralische Macht entscheidet Alles. Sie ist nirgends größer als in Deutschland, sie ist aber auch nirgends nöthiger als in Deutschland, sie war niemals nöthiger für uns als heute, weil niemals uns größere Gefahren drohten als heute. Von dem vaterländischen Gedanken der öffentlichen Meinung den Schwung wieder zu geben, den sie einst besessen, ging der Herausgeber aus, als er Fichte's Reden von Neuem unter die Presse gab, übrigens nicht ohne zugleich auf bedeutungsvolle Weise dazu von außen angeregt worden zu sein. Was zur Zeit J. G. Fichte's geschehen war, das droht uns auch heute. Was damals die Geister entflammte, das dürfte auch jetzt sie wenigstens — aufklären können. Denn mehr erwarten wir kaum. Bis ganz Deutschland sich zur Begeisterung für das Vaterland erhebt, zu derjenigen Begeisterung, welche die Seele mit der Liebe erfüllt, „die wahrhaftig Liebe sei", braucht dieses Volk noch lange, braucht dieses Volk wol auch dießmal wieder Zeiten schwerer Erniedrigung, Zeiten der Schmach und des Elends, wo die geistigen Güter der Nation in frivoler Mißhandlung unterzugehen drohen, und wo auch dem für sie Unempfindlichen wenigstens durch die Härte des äußern Daseins das Bewußtsein der innern

Noth geweckt wird." (Hierzu bemerke ich, daß allerdings von dem „deutschen Michel" im Großen und Ganzen das ebengesagte vielleicht gelten möchte; aber schlechthin nöthig ist eine „zweite und vermehrte" Ausgabe der Lection von „Jena" mit Nichten; und jedenfalls meine ich, daß wenigstens die akademische Jugend auch heute noch gleich uns Alten durch Fichte's Reden nicht blos „aufgeklärt", sondern auch „entflammt" werden könne. Doch ich lasse den Berichterstatter fortfahren:) „Der deutschen Jugend des gegenwärtigen Geschlechts, besonders dem vaterländischen Krieger, hat der Herausgeber das Buch „zu ernster Beherzigung" gewidmet. Wir denken, etwas fremd werden dieser Jugend die ehernen Worte des großen Denkers erklingen, der sein Vaterland für Alles liebte und selbst unter den bedenklichsten Umständen nicht schwieg, um dieser Liebe willen. Heutzutage ist es wieder die „vorübergehende Begehrlichkeit", in welche die Nation versunken ist und die der philosophische Prophet verworfen hat. Die heutige Generation soll wieder von ihm lernen, daß „der Mensch nichts außer sich vermag zu lieben, außer also, daß er es aufnehme in die Ewigkeit seines Glaubens und seines Gemüths und es anknüpfe an diese." Diejenigen in unserm Geschlechte, welche gewohnt sind, sich in die schlechte Endlichkeit zu verflüchtigen, sollen lernen, „zuvörderst sich als ewig zu erblicken." Wer dieß nicht vermag, „der hat überhaupt keine Liebe und kann auch nicht lieben ein Vaterland, dergleichen es für ihn nicht giebt." Von der Herrschaft der Ideen hat unsere Zeit sich abgewandt, selbst unsere Jugend sieht lieber auf das unmittelbar Nützliche und Brauchbare. Gewiß unserer Jugend gehört vor allen dieses Buch. Auf ihre Neubildung hat damals Fichte die Hoffnung gegründet, die Nation in ihrem Dasein zu erhalten. Auf Neubelebung ihres reinen idealen Sinnes setzt auch jetzt Deutschland seine Hoffnung. — Damals als Fichte schrieb, schien das Ende der deutschen Dinge nahe. Aber damals fing man auch wieder an das Vaterland zu lieben. Damals „als Deutschland durch seine Zwietracht nichts mehr war, umfaßten die Herzen seine Einheit und Einigkeit." Es ist gut, wir lassen die Männer, wie Fichte und Arndt, wieder unter uns reden. Wir haben es nöthig. Oder soll gewartet werden, bis wir wieder so weit sind, nichts mehr zu sein? Die Gefahr, die jetzt durch den Frieden scheinbar abgewendet ist, kehrt wieder. Gebe Gott, daß sie uns weiser finde! Es ist jetzt der deutschen Nation eine Aufgabe gestellt, wie sie nicht schwerer, aber auch nicht schöner gedacht werden kann. Es ist die Aufgabe eben jetzt, in dem Momente, wo es an altem und neuem Groll nicht fehlen kann, wo der innere Zwiespalt auf die Spitze getrieben ist, eben in diesem Momente die höchste Selbstverläugnung zu üben, das Vergangene dahinten zu lassen und allein die Größe der Gegenwart, die gewichtige Parole der Zukunft zu erfassen. Der Provinzialgeist muß

aufhören, sonst ist die Nation verloren. Gegen ihn hat Fichte gekämpft, darum wandte er sich in seinen Reden an „Deutsche schlechtweg, durchaus bei Seite setzend und verwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben.“ — Der Deutschen Sinn muß sich erst wieder vertiefen in sich selbst, wenn er dem anhebenden Sturm die Stirne bieten und sich erhalten will. „Kein Mensch und kein Gott,“ meinte Fichte, „und keines von allen im Gebiet der Möglichkeit liegenden Ereignissen kann uns helfen, sondern allein wir selber müssen uns helfen, falls uns geholfen werden soll.“ Klarheit und Einigkeit über das Ziel schien ihm vor Allem nöthig, und dazu die Beharrlichkeit, die Bedingungen seiner Rettung allem Widerstand zum Trotz durchzusetzen. Er hat es aber auch verstanden, den deutschen Geist in sich zu vertiefen und diese Vertiefung zugleich praktisch zu machen. Sein männlicher Sinn war der harte Stahl dem steinernen Herzen der gesunkenen Nation die zündenden Funken echter Begeisterung zu entlocken. Was uns heute wieder retten könnte, das ist das gleiche Selbstgefühl und die gleiche Kühnheit des Gedankens, das ist solche Hingebung und solche Wahrheitsliebe, solche Selbsterkenntniß, verbunden mit solcher Mannhaftigkeit und Siegeszuversicht. Jetzt ist die Zeit, wo alles Volk seine Seher und Propheten wieder hören muß. Die Staaten und die einzelnen Personen müssen es von ihnen aus erst wieder zu begreifen suchen, daß die individuelle Existenz der Idee zum Opfer gebracht werden soll, daß nur ein Leben das wahre und rechte sei, in welchem dieß geschehe.“

Um dieselbe Zeit ward in der „Illustrirten Zeitung“ (Nr. 839) im ähnlichen Sinne gesagt: „Fichte's Reden an die deutsche Nation trösten mit dem Bewußtsein über den Kern geistiger Wiederherstellungskraft, der in unserm Volke liegt und der es trotz der Mißgriffe, die seine Lenker begehen mögen, nie auf die Dauer unterliegen lassen kann. Sie halten uns unser Bild im Spiegel vor, und wir sehen einen Volkscharakter, der allerdings nur langsam zu erwerben und am wenigsten rasch für Oberflächliches, von Außen durch die Mode ihm Aufgenöthigtes zu begeistern ist, dessen Ueberzeugung aber, einmal gewonnen, bis an's Ende ausharrt und mit schlichter Treue alle Opfer bringt, welche die gute Sache ihm auferlegt. Sie lehren uns ferner, daß alle politischen Formen der neuern Zeit germanische Erfindungen sind, daß sie alle auf dem alten germanischen Institute freier Verbrüderungen als der Quelle wechselseitiger Rechte und Pflichten ruhen. Dieses schöpferische Vermögen geht nach Fichte den romanischen Völkern und namentlich den Franzosen ab. Ihnen wird Alles von Oben her eingeflößt, und wie auch ihre Staatsformen sich im Laufe der Zeit veredelt haben mögen: die Centralisa-

tion, die Bevormundung des Volks bis in's Einzelne hat sich nur gesteigert. Die Mehrzahl der Franzosen läßt sich ebenso gläubig eine öffentliche Meinung aufdringen, wie etwa eine Steuer, die auf jeden umgelegt wird. In Summa: die Franzosen sind ein stets bewegliches, dem Ungefähr überlassenes Element, dessen sich daher jede Willkür zu ihren Zwecken bedienen kann, und in dieser ihrer Eigenschaft sind sie uns als Wecker oder Wacherhalter an die Seite gestellt. Jede Schwäche, jedes Zurücksinken in die alte Trägheit wenden sie — die Gegenwart hat es wieder einmal recht eindringlich bewiesen — zu unserem Schaden. — Die große Mehrzahl unserer Staatsmänner sieht in der gesammten Geschichte nichts als das Getriebe zufälliger Begebenheiten und menschlicher Leidenschaften, und damit geht politische Kunst Hand in Hand, die in nichts als kleinlichen Listen und Hinterhalten und Maßregeln für die Dauer eines Tages, höchstens eines Jahres besteht. Dem gegenüber weckte Fichte mit seinen Reden die Ueberzeugung, die alle großen politischen Geister wenigstens als Ahnung und Instinkt erfüllte: daß nur die Ideen des Rechts, der Freiheit und der Sittlichkeit die Welt wahrhaftig regieren, niemals aber die materielle Gewalt oder der gemeine Vortheil, und daß, wer jene zu Verbündeten hat, durchaus unüberwindlich ist, wenn er auch für den Augenblick unterliegen sollte. Wehe den deutschen Staatsmännern, die in der heutigen Lage des Vaterlandes mit jenen alten oberflächlichen Auskunftsmitteln der Diplomatie Erfolge erreichen zu können hoffen! Unser Gegner in Paris versteht diese Künste besser. Er übt sie energischer und rücksichtsloser. Er ist als Usurpator genöthigt, Wagniß auf Wagniß zu häufen und da er jetzt auf dem Schlachtfelde seine Erfolge zu suchen scheint, so ist fortan mit ihm kein Friede, sondern nur Waffenstillstand möglich!"

Daß in allem diesen auch noch „zur Stunde" gültige und zu beherzigende „Tröstungen" und „Mahnungen" liegen, braucht wol nur kurz angedeutet zu werden, sowie ich auch erst später näher nachweisen kann, wie jene „Ideen" es waren, welche vor einem halben Jahrhundert sich als siegreiche, mithin höchst reale „ewige Mächte der Vernunft" bewiesen haben, was selbst ein späteres Zugeständniß des mächtigsten und gewaltigsten Mannes der damaligen Zeit, zu dessen Besiegung fast das ganze Europa seine besten Kräfte drei Jahre hindurch aufbieten mußte, Napoleons I. auf seiner Felseninsel bestätigt hat (24). Heute will ich ebenfalls nur mit wenigen Worten daran erinnern, daß vor einem halben Menschenalter, nachdem bemerktermaßen fast 33 Jahre hindurch jene „Ideen" und insbesondere der „deutsche Gedanke" von der Reaction unterdrückt worden, in der Erhebung der ganzen deutschen Nation im Jahre 1848 wiederum sich diese idealen Mächte siegreich geltend machten, und daß gerade heute vor 15 Jahren in Frankfurt a. M. in

der Paulskirche zu ihrer endlichen Verwirklichung die erste eigentliche Parlamentsversammlung stattfand (denn die am Nachmittage des 18. Mai war nur eine provisorische zur Berathung der Geschäftsordnung, in der es überdieß so ziemlich wie in einer Judenschule herging und selbst ein Arndt nicht zum Worte gelangen konnte). Ich habe aus den stenographischen Protocollen bereits heute vor 3 Jahren am 19. Mai in den hiesigen „Blättern von der Saale" darüber berichtet und theile das Wesentlichste und auf mein heutiges Thema Bezügliche Ihnen, m. H., hier nochmals mit. Am Morgen des 19. Mai (1848) fand die Wahl Heinrich von Gagern's (mit 305 Stimmen von 397) zum Präsidenten statt. Wie bekannt, war derselbe (gleich wie Arndt) ein alter Jenenser (von 1818—1819), Mitglied unserer alten Burschenschaft und des vom Präsidenten Kieser 1816 in's Leben gerufenen Turnvereins; auch ward er durch sein Verhalten im Vorparlament am 1. April der „Retter der deutschen Fürstenthrone." (Vgl. Brau's Minerva 1858, II. Bd. Hft. 3 Abth. 2, S. 24 und S. 49.) In seiner Antrittsrede faßte sich zum ersten Male das Bewußtsein über den Hauptzweck, sowie der Umfang und die Bedeutung des von dem Parlament zu Leistenden zusammen (s. Haym, d. deutsche Nationalversammlung, 1848, I. S. 10). Gagern sagte: „Wir haben die größte Aufgabe zu erfüllen. Wir sollen schaffen eine Verfassung für Deutschland, für das gesammte Reich. Der Beruf und die Vollmacht zu dieser Schaffung, sie liegen in der Souveränetät der Nation. (Stürmisches Bravo!) Den Beruf und die Vollmacht, dieses Verfassungswerk zu schaffen, hat die Schwierigkeit in unsere Hände gelegt, um nicht zu sagen die Unmöglichkeit, daß es auf anderem Wege zu Stande kommen könnte. Die Schwierigkeit, eine Verständigung unter den Regierungen zu Stande zu bringen, hat das Vorparlament richtig gefühlt und uns den Charakter einer constituirenden Versammlung vindicirt. Deutschland will Eins sein, ein Reich, regiert vom Willen des Volks, unter der Mitwirkung aller seiner Gliederungen: diese Mitwirkung auch den Staaten-Regierungen zu erwirken, liegt mit in dem Berufe dieser Versammlung. Wenn über Manches Zweifel besteht und die Ansichten aus einander gehen, über die Forderung der Einheit ist kein Zweifel, es ist die Forderung der ganzen Nation. Die Einheit will will sie, die Einheit wird sie haben, sie befestigen; sie allein wird schützen vor allen Schwierigkeiten, die von außen kommen mögen, die im Innern drohen."

In der Nachmittagssitzung des 19. Mai betrat dann der wackere Jacob Venedey aus Cöln die Tribüne und sprach: „Gestern Nachmittag ist ein Mann auf die Tribüne getreten und, ohne zum Wort gelangt zu sein, wieder herabgestiegen. Es war der alte greise Arndt. Ich glaube, wir sind ihm schuldig, zu sagen, daß wir nicht gewußt ha-

ben, wer es gewesen.“ In der Versammlung wurde hierauf von vielen Stimmen gerufen: „Auftreten! Auf die Tribüne! Arndt auf die Rednerbühne!“ Unter ungeheurem Beifall und Jubelruf stieg nun Arndt auf die Rednerbühne und sprach: „Geschmeichelt fühle ich mich nicht, aber gerührt durch diese Anerkennung der Vertreter und Darsteller eines großen und ehrwürdigen Volkes, in dessen Gefühle und Gedächtnisse ich wenigstens von Jugend an gelebt und gewirkt habe. Was der Einzelne verdient und gewirkt, ist eine Kleinigkeit, er geht in der Million der Gedanken und der Gefühle, in der geistigen Entwickelung eines großen Volkes so mit wie ein kleines Tröpfchen im Ocean. Daß ich hier stehe, ein Greis, jenseits der Grenze, wo man wirken kann, war das Gefühl, als ich erschien — gleichsam wie ein gutes altes deutsches Gewissen — dessen ich mir bewußt bin (unermeßlicher Beifall!). Daß ich erscheinen durfte unter vielen Männern, unter manchen, die ich noch als Jünglinge das Glück gehabt habe zu kennen; auch das ist nur ein gutes altes deutsches Gewissen; wer an die Ewigkeit seines Volkes glaubt—“ (abermals durch stürmischen Jubelruf unterbrochen, tritt er ab.) — Drinkwelder von Krems stellte den Antrag, „dem ehrwürdigen Arndt für sein Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland? welches uns begeisterte in der Zeit der Unterdrückung und welches uns vereinigt hat,“ den „Dank der Nation“ zu votiren. Der Vicepräsident v. Soiron machte (sehr treffend) den „kleinen Verbesserungsvorschlag“: „Wir wollen ihm nicht nur für sein Lied, wir wollen ihm überhaupt für seine Wirksamkeit für das ganze Deutschland danken.“

Gewiß war „Vater Arndt“ unter allen damals Lebenden einer solchen allgemeinen, aus Aller Herzen frei hervorquellenden Ovation am meisten würdig; nur verdient es aus demselben Grunde eine Rüge, daß man ihn vorher nicht ausreden ließ, ein auch an sich betrachtet schlimmes Vorzeichen als Beweis der selbst unter den „Auserwählten“ herrschenden leidigen deutschen Unart bloßer Gefühlspolitik, die alle patriotische Pflicht mittelst Sang und Klang abthun zu können wähnt. Gewiß hatte unmittelbar vor und während des Befreiungskriegs kein einziger Deutscher als Dichter und Publicist mehr gewirkt als Arndt (dessen in Bonn zu errichtendem Standbilde ebenso gut eine Feder in die Hand zu geben wäre, wie ein Blücher nicht ohne Säbel zu denken ist); ein Punkt, der ebenso wie sein schlimmes Märtyrerthum (und des Turnvaters Jahn noch ärgeres) später näher erörtert werden wird. Auch hat Arndt schon in seinen frühern Schriften, namentlich im ersten Theile seines „Geist der Geist“ (1805) mit größter Energie Napoleon I. bekämpft, jedoch wie er selbst in seinen „Erinnerungen“ erzählt, damals mehr vom kosmopolitischen oder humanen Standpunkte aus. Als derjenige aber, welcher seit 1807 den deutschen Gedanken zuerst wiederum wahrhaft erweckte, ist und bleibt doch Fichte zu bezeichnen, wie dieß denn

auch im vorigen Jahre in mehr als einer Festschrift nachgewiesen worden. Dieß gilt selbst von der Erweckung jenes Gedankens in Preußen, wo man ihn (wie der General von Willisen in den „Grenzboten" 1862 Nr. 43 vom 17. October S. 127 sich ausdrückt) „gar nicht hatte", was denn auch ganz erklärlich war und namentlich von Fichte selber auch damals schon erklärt ward (s. d. Fichtebüchlein S. 43).

Die gegenwärtige „Stunde" d. h. der heutige Tag erinnert auch an einige Stellen in Arndt's Flugschrift „das Wort von 1814", in welcher er sagt (S. 22): „Wir haben noch kein ganzes Volk, wir haben auch kein ganzes Vaterland, wir suchen beide und müssen sie suchen, und wenn wir da unsere Pflicht nicht thun, so werden unsere Kinder und Kindeskinder uns mit Recht verfluchen als die Faulen und Unwürdigen. Das Volk und das Land, das wir suchen, werden nicht allein durch die Waffen erobert — so weit wir Waffen bedurften, hat Gott uns Sieg verliehen — nicht mit eisernen Waffen und kräftigen Fäusten sind sie allein eroberlich, sondern mit Waffen des Geistes, mit Liebe, mit Stolz, mit Haß, mit Brüderlichkeit, mit Eintracht." Ferner (S. 28): „Wir sind durch die Waffen von dem ersten, brennendsten Uebel befreit; aber viel Schäden sind noch übrig, und die rechte, feste und bleibende Freiheit ist erst in den nächsten zehn oder zwanzig Jahren zu erobern und durch Erziehung und Lehre, durch Beispiel und That in unsern Söhnen und Töchtern zu erschaffen und zu begründen." — Als vorzüglichstes nationales Bildungsmittel in dieser Hinsicht nennt dann A. (S. 31, ganz in Uebereinstimmung mit Jahn's Volksthum S. 265) vaterländische Erinnerungsfeste, wie das der Schlacht im Teutoburger Walde, bei Leipzig u. s. w., namentlich ein „Fest der deutschen Männer, die glücklich oder unglücklich im Kampfe für das Vaterland gefallen, wie Andreas Hofer, Schill, Scharnhorst u. s. w." — Auch des „mächtigen Fichte" (dessen Zuhörer A. im J. 1794 in Jena war, wo ihn dessen „tapfere Persönlichkeit begeisterte", s. „Erinnerungen" S. 73) gedenkt A. als eines Solchen, dem die Zeitgenossen „einen recht grünen Ehrenkranz schuldig sind." Aber welche bessere und lohnendere Ehrenbezeugung, welche Fichte's Geist und Streben entsprechendere könnte ihm zu Theil werden, als wenn, was leider! bis zu seinem Säcularfeste heute vor einem Jahre im Allgemeinen nicht der Fall war, wir sein Andenken, vor Allem die Erinnerung an seine Wirksamkeit als deutscher National-, Staats- und Volkspädagoge in unserm Bewußtsein wieder erwecken und lebendig erhalten, und zwar nicht nur an seinem Geburts- oder Todestage, indem wir uns fort und fort mit seinen Schriften, soweit sie die höhere Jugend-, allgemeine National- und Volksbildung betreffen, bekannt machen ([25])?! — Sie kennen, m. H., jedenfalls die „Reden an die deutsche Nation"; ich glaube diesen heutigen Vortrag nicht passender schließen zu können, als mit F's. Worten in der schönsten der-

selben (der 8ten „Was ein Volk sei in der höhern Bedeutung des Wortes und was Vaterlandsliebe?"): „Welcher Edeldenkende will nicht und wünscht nicht, in seinen Kindern und wiederum in den Kindern dieser sein eigenes Leben von Neuem auf eine verbesserte Weise zu wiederholen, und in dem Leben derselben veredelt und vervollkommnet, auch auf dieser Erde noch fortzuleben, nachdem er längst gestorben ist; den Geist, den Sinn und die Sitte, mit denen er vielleicht in seinen Tagen abschreckend war für die Verkehrtheit und das Verderben, befestigend die Rechtschaffenheit, aufmunternd die Trägheit, erhebend die Niedergeschlagenheit, der Sterblichkeit zu entreißen und sie als sein bestes Vermächtniß an die Nachwelt niederzulegen in den Gemüthern seiner Hinterlassenen, damit auch diese sie einst eben also, verschönert und vermehrt, wieder niederlegen? Welcher Edeldenkende will nicht durch Thun oder Denken ein Saamenkorn streuen zu unendlicher immerfortgehender Vollkommenheit seines Geschlechts, etwas Neues und vorher nie Dagewesenes hineinwerfen in die Zeit, das in ihr bleibe und nie versiegende Quelle werde neuer Schöpfungen; seinen Platz auf dieser Erde und die ihm verliehene kurze Spanne Zeit bezahlen mit einem auch hienieden ewig Dauernden, so daß er, als dieser Einzelne, wenn auch nicht genannt durch die Geschichte (denn Durst nach Nachruhm ist eine verächtliche Eitelkeit), dennoch in seinem eigenen Bewußtsein und seinem Glauben offenbare Denkmale hinterlasse, daß auch Er da gewesen sei? Welcher Edeldenkende will das nicht, sagte ich; aber nur nach den Bedürfnissen der also Denkenden, als der Regel, wie Alle sein sollten, ist die Welt zu betrachten und einzurichten und um ihrer willen allein ist eine Welt da. Sie sind der Kern derselben, und die anders Denkenden sind, als selbst nur ein Theil der vergänglichen Welt, so lange sie also denken, auch nur um ihrer willen da, und müssen sich nach ihnen bequemen, so lange bis sie geworden sind wie sie." — —

„So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben!"

Goethe.

An welchem „Orte" aber sollte vorzugsweise nun in solchem Sinne die heutige „Stunde", d. h. der 19. Mai immerdar gefeiert werden? Offenbar auf jedweder unserer deutschen Universitäten! Und hinwiederum unter diesen vor Allem auf denen zu Berlin und Jena, welche beide überdieß (wie ich Ihnen, m. H., in einer besondern Vorlesung zeigen werde) in der Geschichte der Jahre 1813—1815 eine Hauptrolle spielten und Fichte's (der in Erlangen 1805 so zu sagen nur ein Semester „hospitirte") mit dem „stolzen Wort" gedenken können, welches Goethe in Bezug auf Schiller von seinem Weimar aussprach:

„Er war unser!"

Anmerkungen.

1. Kant, Erneuerte Frage ꝛc. §. 4. (V. Schr. 1799 III. S. 437) vgl. Scheidler, Jen. Blätter zur Förderung der höhern Jugend- u. Volksbildung 1862. Heft I. S. 27 ff. 78 ff.

2. Fichte, Nachgel. Werke 1835. III. S. 199. Vgl. Scheidler a. a. O. H. I. S. 6 ff. 25.

3. S. Böckh's Festrede vom 15. Oct. 1859. Vgl. Scheidler a. a. O. Heft II. Abth. 1. S. 36.

4. Schleiermacher, über Universitäten S. 108. Thiersch, gel. Schulen I. 87 ff. 101. II. 119 ff. 249. v. Savigny in Ranke's hist. pol. Zeitschr. 1832. II. Sept. S. 578. J. Grimm in Gött. gel. Anzeigen 1833 St. 12. Rob. v. Mohl, Polizeiwiss. I. 480; vgl. Scheidler Hodegetik S. 185 ff. (3. Ausg.)

5. Scheidler, Jen. Bl. H. II. Abth. 1. S. 34.

6. Fichte's Rectoratsrede vom J. 1811. (Sämmtl. Werke VI. 452.)

7. S. Note 2.

8. Fichte, über das Wesen des Gelehrten. 1806. (6. Vorlesung. S. W. VI. 400 ff.)

9. S. W. VIII. 342. (S. Jen. Bl. Heft II im Fichte-Büchlein.)

10. Fichte, Wesen des Gel. (4. Vorles. S. W. VI. 388. vgl. Scheidler, Jen. Bl. I. S. 108 ff.

11. S. W. VII. 551. (Scheidler a. a. O. II. 2. S. 43, wo S. 42 Note statt VII 346 zu lesen ist: VII 551.)

12. Oken, Neues Teutschland, neues Frankreich ꝛc. 1814. Jena b. Cröker. (Vgl. die Verhandlungen in Berlin 1862 über die Aufhebung der Kadettenhäuser.)

13. Thiersch in der Versammlung der deutschen Philologen in Dresden 1844. S. Allg. Zeitung vom 4. und 21. Oct. 1844.

14. S. Nr. 88 und 103 des Verzeichnisses meiner Schriften in Heft II. Abth. 1. S. XXXI. der Jen. Bl. 1863.

15. Diese ward mit einer größern im gegenwärtigen Jahre vertauscht, wie die Berliner Zeitungen Ende Mai berichteten. (Vgl. Allg. acad. Zeitung Nr. 21 u. 22 S. 87.)

16. Reichardt, Ansichten ꝛc. 1830 S. 19. Dahlmann Politik S. 217.

17. Heiland, Aufgabe eines ev. Gymnasiums S. 214.

18. In Bran's Minerva, s. das Verz. m. Schr. Nr. 88 u. 103 in H. II. S. XXXI.

19. Auch in meinem ausführlichen Artikel „Gedächtnißfeier" in der Encycl. der Wiss. u. K. von Ersch u. Gruber. Sect. I. Bd. 55. S. 393 ff.

20. In der Wochenschrift des Nationalvereins Nr. 42 vom 15. Februar 1860.

21. Pfeiffer, prakt. Ausführungen ꝛc. Bd. II. Vorrede. Vgl. Stichling, das deutsche Bundesgericht 1862.

22. Zachariä, 40 Bücher vom Staate IV. 48.

23. Allg. Zeitung Nr. 204 vom 23. Juli 1859 Beilage.

24. S. Tittmann in Pölitz' Jahrb. 1835 Jan. S. 73; vgl. Scheidler in Bran's Minerva 1853 Oct. S. 16 ff.

25. So bedauerlich auch die S. 13 Abth. 1 dieses Heftes angedeutete bisherige Unbekanntschaft der Deutschen mit Fichte's Werken erscheint, um so erfreulicher ist es, daß in diesen Tagen eine neue Schrift über F. erschienen ist, welche vorzüglich geeignet erscheint, dem gedachten Mangel abzuhelfen und welche noch dazu den Enkel des Genannten selber zum Verfasser hat. Sie führt den Titel: „Joh. Gottlieb Fichte. Lichtstrahlen aus seinen Werken und Briefen nebst einem Lebensabriß. Von Eduard Fichte. Mit Beiträgen von Imm. Herm. Fichte. Leipz. Brockhaus." Ueberaus gelungen ist die kurze Biographie F's, die zugleich einige interessante Ergänzungen zu der trefflichen, in zwei starken Bänden in 2. Aufl. im vor. Jahre erschienenen des genannten Sohnes F's enthält; die reichhaltigen Auszüge umfassen fast alle Werke F's (mit Ausnahme der streng wissenschaftlichen) und sind unter angemessene Rubriken mit steter Quellenangabe gebracht. Möge sie in recht Vieler Hände kommen! Dadurch würde nicht nur der im Vorwort zur 2. Abth. dieses Heftes S. III. in Bezug auf akademische Jubelfeier des Fichtetags ausgesprochene Wunsch erfüllt werden, sondern auch der in diesem Erinnerungsblatt (S. 16) angeführte F's selber.— Die „allgemeine deutsche Lehrerversammlung" hat gewiß mit Recht im J. 1858 in Weimar (s. Weim. Zeitung vom 30. Mai und Berthelt deutsche Lehr. Zeit. Nr. 32 vom 7. August 1858) in einer ihrer „Resolutionen" ausgesprochen, daß die Entwicklung des eigentlichen Nationalgefühls (nicht blos der Heimaths- oder Vaterlandsliebe) vorzugsweise Sache der höheren Bildungsanstalten sei (vgl. auch Funkhänel's Programm über die Erziehung zur Nationalität, Eisenach, 1861). Preiswürdig ist in dieser Hinsicht die „Karlsruher Fichtestiftung" begründet durch Se. k. H. den allverehrten Großherzog von Baden, um das nationale Element in der Gelehrten-Erziehung zu heben, worüber ausführlicher die Südd. Zeit. Nr. 266 vom 29. Mai 1863 berichtet.

Einige Ansichten

J. G. Fichte's

über

höhere (wissenschaftliche, sittliche und nationale)

Jugend- und Volksbildung.

Zur akademischen Nachfeier des 19. Mai 1862.

„Die Zeit macht Menschen, sie nur sie allein
Ist's die mit leiser Hand humanisirt. — —
Doch was sind Zeiten ohne Menschen? — Wir,
Wie uns die Zeit erschafft, erschaffen Zeit!
Jahrhunderten geht Einer kühn voran,
Ein Rüstiger erschafft Jahrhunderte,
Die ohne seines Geistes Werth und Kraft
Die Welt gelassen hätten, wie sie war,
Ein Nest voll Kinder, Thoren, Bestien!" —

J. G. Herder („Schwungkräfte d. Menschheit.")

„Alle Staaten der Vorwelt sind hin; gefallen Tyrus, Karthago, Königinnen der Meere: Rom blieb auch nicht ewig. Der Chalifen revolutionäres Reich zerfiel, verschwand. Andere, Kometen gleich, drohten einen Augenblick; schnell waren sie vorbeigezogen. Auch die Eislasten des Hochgebirgs (ewig genannt) brechen; es sind Alpen eingestürzt. Zeiten kommen, Zeiten schwinden, andere sind da. Was ist unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geist, sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht!"

Joh. Müller (Vor. z. 4. Bd. s. Schweizergesch. W. Th. 7. S. LXXXI.)

„Deutsche sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute.
Wenn sie doch auch lernen wollten,
Wie sie endlich handeln sollten!"

Goethe.

I.

Ueber Belebung und Erhöhung des reinen Interesse für Wahrheit[1].

„Man hat tausendmal schon das Denken und Wissen als todte und nutzlose Theorie neben der Praxis des Lebens entweder durchaus, oder doch ohne Maß herabgesetzt. Man hat von der gepriesenen Praxis gleichwohl den armseligen Begriff einer instinctmäßigen Thätigkeit aufgestellt, die durch Gewohnheit entstanden, in ihrem Gleise blind und doch glücklich dahingehen könne; man hat also vergessen, daß nur dem Thiere bewußtloses Treiben gelingen kann und daß der Mensch ohne Bewußtsein und Denken selbst seine thierischen Bedürfnisse nicht auf die Länge zu befriedigen vermag; man hat vergessen, daß jede Gewohnheit eine Beschränkung ist und den Beweis eines Mangels an kräftiger Regsamkeit giebt. — Oft und vielleicht häufiger noch hat man von dem Wissen eine andere Ansicht aufgestellt, die ebenso verwerflich war. Man hat es dem geschäftigen Thun als ein müssiges und werthloses Brüten entgegen gesetzt, und sein Verdienst ohne Schonen herabgewürdigt. Aber wahrlich, auch das Wissen ist Thätigkeit! Wer da denkt, wer das Räthsel der Welt ergreift und zu lösen versucht, wer in die Goldgruben der Wissenschaft einfährt und nach dem edeln Metalle der Wahrheit gräbt, der bewegt sich und rührt sich in vielfacher, lebendiger Wirksamkeit. Seine Seele füllt sich mit Licht und Erkenntniß, die Verhältnisse der Dinge und ihre Gesetze werden ihm offenbar und die Bedingungen einer fruchtbringenden Thätigkeit treten hervor an den Tag des Bewußtseins. Unmöglich vermag die echte, mit sich selbst und mit der Bestimmung des Menschen auf's Reine gekommene Wahrheit sich vor der geschäftigen Menge zu verbergen. Gleich einer reif gewordenen Frucht öffnet sie sich unwillkürlich und streut den Samen eines neuen und herrlichen Gewächses auch in fremde Gemüther hinein."

Wyß (Vorles. üb. d. höchste Gut I. S. 193.)

Vergebens erwartet man durch irgend ein glückliches Ohngefähr die Wahrheit zu finden, wenn man sich nicht von einem lebhaften Interesse begeistert fühlt, mit Verleugnung alles Andern außer ihr, sie zu suchen. Es ist demnach eine wichtige

1) Fichte, sämmtl. Werke Bd. VIII S. 342 ff.

Frage für Jeden, der die Würde der Vernunft in sich behaupten will: was habe ich zu thun, um reines Interesse für Wahrheit in mir zu erwecken oder wenigstens dasselbe zu erhalten, zu erhöhen und zu beleben?

Wie jedes Interesse überhaupt, so gründet sich auch das Interesse für Wahrheit auf einen ursprünglichen in uns liegenden Trieb. Unter unsern reinen Trieben aber ist auch ein Trieb nach Wahrheit. Niemand will irren und jeder Irrende hält seinen Irrthum für Wahrheit. Könnte man ihm auf eine für ihn überzeugende Art darthun, daß er irre, so würde er sogleich den Irrthum aufgeben und statt desselben die entgegengesetzte Wahrheit ergreifen.

Kommt etwas hinzu, das sich auf diesen Trieb bezieht; entdeckt man in unserm Falle eine Wahrheit als solche oder erkennt einen Irrthum für einen Irrthum, so entsteht nothwendig ein Gefühl des Beifalls für die erstere, eine Abneigung gegen den letztern; und beides unabhängig von dem Inhalt und den Folgen jener Wahrheit und dieses Irrthums. Aus wiederholten Gefühlen der gleichen Art entsteht ein Interesse für Wahrheit überhaupt. Ein solches Interesse läßt sich daher nicht hervorbringen; es gründet sich der Anlage nach auf das Wesen der Vernunft und wird seinen Aeußerungen nach in der Erfahrung durch die Welt außer uns ohne unser wissentliches Zuthun geweckt; aber man kann dieses Interesse erhöhen.

Dieß geschieht durch Freiheit, wie jede sittliche Handlung. Aber alle Regeln für Anwendung der Freiheit setzen die Anwendung derselben schon voraus; und man kann vernünftiger Weise nur demjenigen zurufen: gebrauche deine Freiheit, der dieselbe schon gebraucht hat. Dieser erste Act der Freiheit, dieses Losreißen aus den Ketten der Naturnothwendigkeit geschieht, ohne daß wir selbst wissen, wie. So wenig wir uns des ersten Schritts in das Reich des Bewußtseins überhaupt bewußt werden, ebenso wenig werden wir uns unsers Uebertritts in das Reich der Moralität bewußt. Irgend woher fällt ein Feuerfunke in unsere Seele, der vielleicht lange in heimlichem Dunkel glüht. Er er-

hebt sich, er greift umher, er wird zur Flamme, bis er endlich die ganze Seele entzündet.

Jedes practische Interesse im Menschen erhält und belebt sich selbst; darin besteht sein Wesen. Jede Befriedigung verstärkt es, erneuert es, hebt es mehr hervor im Bewußtsein. Gefühl des erweiterten Bedürfnisses ist der einzige Genuß für das endliche Wesen. Die Hauptvorschrift zur Erhöhung jedes Interesse für Menschen, mithin auch des Interesse für Wahrheit heißt demnach: befriedige deinen Trieb! woraus für den gegenwärtigen Fall sich folgende zwei Regeln ergeben: entferne jedes Interesse, das dem reinen Interesse für Wahrheit entgegen ist und suche jeden Genuß, der das reine Interesse für Wahrheit befördert!

Man nehme keinen Anstoß an der sonst mit Recht verdächtigen Empfehlung des Genusses. Daß durch den Genuß und allein durch diesen jeder Trieb, der in der vernünftigen Natur des Menschen gegründet ist, ausgebildet werde, ist einmal wahr. Genuß, der sich blos auf Befriedigung der animalischen Sinnlichkeit gründet, verzehrt und vernichtet sich selbst und von ihm ist hier nicht die Rede. Geistiger Genuß, wie z. B. der ästhetische, erhöht sich durch sich selbst. Es ist demnach ebenso wahr, daß die oben aufgestellte Regel die einzige ist, welche zur Erhöhung irgend eines geistigen Interesse gegeben werden kann. Die Beantwortung einer ganz andern Frage: ob nämlich irgend ein geistiger Genuß ganz unbedingt zu empfehlen sei? hängt ab von der Beantwortung einer höhern Frage: ob der Trieb, auf den jener Genuß sich bezieht, ins Unbedingte zu erhöhen? und diese von der noch höhern: ob dieser Trieb irgend einem andern unterzuordnen sei? So ist der ästhetische Trieb im Menschen allerdings dem Triebe nach Wahrheit und dem höchsten aller Triebe, dem nach sittlicher Güte, unterzuordnen. Ob der Trieb nach Wahrheit mit einem höhern Triebe in Streit kommen könne, wird sich aus unserer Untersuchung von selbst ergeben. — Irgend einen Ausdruck aber zu vermeiden, weil er gemißbraucht worden, glaube ich wenigstens hier nicht nöthig zu haben.

Unser Interesse für Wahrheit soll rein sein; die Wahrheit, blos weil sie Wahrheit ist, soll der letzte Endzweck alles unseres Lernens, Denkens und Forschens sein.

Die Wahrheit an sich aber ist blos formal. Uebereinstimmung und Zusammenhang in Allem, was wir annehmen, ist Wahrheit, sowie Widerspruch in unserm Denken Irrthum und Lüge ist. Alles im Menschen, mithin auch seine Wahrheit steht unter diesem höchsten Gesetze: sei stets einig mit dir selbst! Heißt jenes Gesetz in der Anwendung auf unsre Handlungen überhaupt: Handle so, daß die Art deines Handelns, deinem besten Wissen nach, ewiges Gesetz für alles dein Handeln sein könne; so heißt dasselbe, wenn es insbesondere auf unser Urtheilen angewendet wird: urtheile so, daß du die Art deines jetzigen Urtheilens als ewiges Gesetz für dein gesammtes Urtheilen denken könnest. Wie du vernünftiger Weise in allen Fällen kannst urtheilen wollen, so urtheile in diesem bestimmten Falle. Mache nie eine Ausnahme in deiner Folgerungsart. Alle Ausnahmen sind sicherlich Sophistereien. — Darin unterscheidet sich der Wahrheitsfreund vom Sophisten; Beider Behauptungen an sich betrachtet kann vielleicht der erste irren und der letztere recht haben; und demnach ist der erstere ein Wahrheitsfreund, auch wenn er irrt, und der letztere ein Sophist, auch da, wo er die Wahrheit sagt, weil sie etwa zu seinem Zwecke dient. Aber in den Aeußerungen des Wahrheitsfreundes ist nichts Widersprechendes, er geht seinen geraden Gang fort, ohne sich weder rechts noch links zu wenden; der Sophist ändert stets seinen Weg und beschreibt seine krumme Schlangenlinie, sowie der Punkt sich verrückt, bei welchem er gern ankommen möchte. Der erstere hat gar keinen Punkt im Gesichte, sondern zieht seine gerade Linie, welcher Punkt auch immer hineinfallen möge.

Diesem Interesse für Wahrheit um ihrer bloßen Form willen ist gerade entgegengesetzt alles Interesse für den bestimmten Inhalt der Sätze. Einem solchen materiellen Interesse ist es nicht darum zu thun, wie etwas gefunden sei, sondern was nur gefunden sei.

Wir haben etwa einen Satz schon ehemals behauptet, vielleicht Beifall damit gefunden und Ehre eingeerntet und meinten es damals aufrichtig. Damals war unsere Behauptung zwar nicht allgemeine Wahrheit, die sich auf das Wesen der Vernunft, aber doch Wahrheit für uns, die sich auf unsere damalige individuelle Denk- und Empfindungsart gründete. Wir irrten, aber wir täuschten nicht, weder uns noch andere. Seitdem haben wir entweder selbst weiter geforscht, wir haben unsere individuelle Denkart dem Ideale der allgemeinen und nothwendigen Denkart mehr genähert, oder auch andere haben uns unsern Irrthum gezeigt. Derselbe materielle Satz, der ehemals formale Wahrheit für uns war, ist uns jetzt aus dem nämlichen Grunde, aus dem er dieses war, formaler Irrthum; und sind wir uns selbst treu, so werden wir ihn sogleich aufgeben. Aber dann müßten wir bekennen, daß wir geirrt haben; vielleicht, daß ein Anderer weiter gesehen habe als wir. Ist unser Interesse für Wahrheit nicht rein und nicht stark genug, so werden wir gegen die auf uns eindringende Ueberzeugung uns vertheidigen, so lange wir können; und nun ist es uns nicht mehr um die Form zu thun, sondern um die Materie des Satzes; wir vertheidigen denselben, weil er der unserige ist und weil ein eitler Ruhm uns mehr gilt, denn Wahrheit.

Eine Meinung schmeichelt unserm Stolze, unsern Anmaßungen, unserer Unterdrückungssucht. Man erschüttert sie mit den stärksten Gründen, gegen die wir nichts aufbringen können. Werden wir uns überzeugen lassen? Aber wir müßten dann entweder unsere ungerechten Ansprüche aufgeben oder uns für wohlbedächtige und überlegte Ungerechte anerkennen. Es ist zu erwarten, daß wir gegen die Ueberzeugung uns verwahren werden, so lange wir können und daß wir in allen Schlupfwinkeln unseres Herzens nach Ausflüchten suchen werden, um ihr auszuweichen.

Ein zweites Hinderniß des reinen Interesse für Wahrheit ist die Trägheit des Geistes, die Scheu vor der Mühe des Nachdenkens. Der Mensch ist von Natur ein vorstellendes Wesen, aber er ist durch sie auch nichts weiter. Die Natur be-

stimmt die Reihe seiner Vorstellungen, wie sie die Verkettung seiner körperlichen Theile bestimmt. Sein Geist ist eine Maschine, wie sein Körper; nur eine Maschine anderer Art, eine vorstellende Maschine, bestimmt durch die Einwirkung von außen und durch seine nothwendigen Naturgesetze von innen. Man kann viel wissen, viel studiren, viel lesen, viel hören und ist doch nichts weiter! Man läßt durch Schriftsteller oder Redner sich bearbeiten und sieht in behaglicher Ruhe zu, wie eine Vorstellung in uns mit der andern abwechselt. So wie die Weichlinge des Orients in ihren Bädern durch besondere Künstler ihre Gelenke durchkneten lassen, so lassen diese durch Künstler anderer Art ihren Geist durchkneten und ihr Genuß ist um Weniges edler, als der Genuß jener.

Diesem blinden Hange thätig widerstreben, eingreifen in den Mechanism der Ideenfolge und ihr gebieten, ihr mit Freiheit eine Richtung geben auf ein bestimmtes Ziel, und von dieser Richtung nicht abweichen, bis das Ziel erreicht ist: das ist der rohen Natur zuwider und kostet Anstrengung und Verläugnung.

Jenes unthätige Hingeben ist dem Interesse für Wahrheit geradezu entgegen. Es wird dabei gar nicht auf Wahrheit oder Nichtwahrheit, sondern lediglich auf die Ergötzung geachtet, die jener Wechsel der Vorstellungen uns gewährt. Wir kommen dadurch auch nicht zur Wahrheit; denn Wahrheit ist Einheit und diese muß thätig und mit Freiheit hervorgebracht werden, durch Anstrengung und eigene Kraftanwendung. Gesetzt, man käme durch ein glückliches Ohngefähr auf diesem Wege wirklich zu Vorstellungen, die an sich wahr wären, so wären sie es doch nicht für uns, denn wir hätten von der Wahrheit derselben uns nicht durch eigenes Nachdenken überzeugt.

Beide Unarten vereinigen sich in denjenigen, welche alle Untersuchung fliehen, aus Furcht dadurch in ihrer Ruhe und ihrem Glauben gestört zu werden! Was kann eines vernünftigen Wesens unwürdiger sein, als eine solche Ausrede? Entweder ist ihre Ruhe, ihr Glaube gegründet; und was fürchten sie dann die Untersuchung? Die Güte ihrer Sache

muß ja nothwendig durch die hellste Beleuchtung gewinnen. — Aber sie fürchten vielleicht blos unsere Trugschlüsse, unsere Ueberredungskünste? Wenn sie unsere Folgerungen nicht gehört haben, noch hören wollen, woher mögen sie doch wissen, daß es Trugschlüsse sind? Und setzen sie denn in ihren Verstand nicht das Vertrauen, daß er allen falschen Schein, der sich gegen ihre Ueberzeugung auflehnt, zerstreuen werde, da sie ihm doch das ungleich größere zutrauen, daß er die einzig mögliche Wahrheit ohne sonderliches Nachdenken aufgefunden hat? — Oder ihre Ruhe, ihr Glaube ist grundlos, und also ist es ihnen überhaupt nicht darum zu thun, ob er gegründet sei oder nicht, wenn sie nur nicht in ihrer süßen Behaglichkeit gestört werden. Es liegt ihnen gar nicht an der Wahrheit, sondern blos an der Vergünstigung, dasjenige für wahr zu halten, was sie bisher dafür gehalten haben, sei es um der Gewohnheit willen, sei es weil der Inhalt desselben ihrer Trägheit und Verdorbenheit schmeichelt. Sie erhalten etwa dadurch die Hoffnung, ohne alles ihr Zuthun tugendhaft oder wohl gar ohne Tugend glückselig zu werden, recht viel zu genießen, ohne etwas zu thun; Andere für sich arbeiten zu lassen, wo sie Lust haben, träge und verdorben zu sein.

Alles Interesse von der angezeigten Art ist unecht, und in Ausrottung desselben besteht der erste Schritt zu Erhöhung des reinen Interesse für Wahrheit. Der zweite ist: man überlasse sich jedem Genusse, den das reine Interesse für Wahrheit gewährt. Die W a h r h e i t a n s i c h s e l b s t, wiefern sie blos in der Harmonie alles unsers Denkens besteht, g e w ä h r t G e n u ß und einen reinen, edlen hohen Genuß!

Das ist eine gemeine Seele, der es gleichgültig ist, ob sie, so geringfügig der Gegenstand auch sein möge, irre oder im Besitz der Wahrheit sei. Es ist nämlich hierbei gar nicht um den Inhalt und um die Folgen eines Satzes zu thun, sondern lediglich um Einheit und Uebereinstimmung in dem gesammten System des menschlichen Geistes. Aber der Mensch s o l l einig mit sich selbst sein; er s o l l ein eigenes, für sich bestehendes Ganzes bilden. Nur unter dieser Bedingung ist er ein Mensch.

Mithin ist das Bewußtsein der völligen Uebereinstimmung mit uns selbst in unserm Denken oder doch des redlichen Strebens nach einer solchen Uebereinstimmung unmittelbares Bewußtsein unserer behaupteten Menschenwürde und gewährt einen moralischen Genuß.

Man bezeugt es sich durch jenes Streben und durch die vermittelst desselben hervorgebrachte Harmonie, daß man ein selbstständiges, von Allem, was nicht unser Selbst ist, unabhängiges Wesen bilde. Man wird des erhabenen Gefühls theilhaftig: ich bin, was ich bin, weil ich es habe sein wollen. Ich hätte mich können forttreiben lassen durch die Räder der Nothwendigkeit; ich hätte meine Ueberzeugungen können bestimmen durch die Eindrücke, die ich von der Natur überhaupt erhielt, durch den Hang meiner Leidenschaften und Neigungen, durch die Meinungen, die mir meine Zeitgenossen beibringen wollten: aber ich habe nicht gewollt. Ich habe mich losgerissen, ich habe durch eigene Thätigkeit nach einer durch mich selbst bestimmten Richtung hin untersucht; ich stehe jetzt auf diesem bestimmten Punkte, und ich bin durch mich selbst, durch eigenen Entschluß und eigene Kraft darauf gekommen. Man wird des erhabenen Gefühls theilhaftig: ich werde immer sein, was ich jetzt bin, weil ich es immer wollen werde. Der Inhalt meiner Ueberzeugungen zwar wird durch fortgesetztes Nachforschen sich ändern, aber um ihn ist es mir auch nicht zu thun. Die Form derselben wird sich nie ändern. Ich werde nie der Sinnlichkeit noch irgend einem Dinge, das außer mir ist, Einfluß auf die Bildung meiner Denkart verstatten; ich werde, so weit mein Gesichtskreis sich erstreckt, immer einig mit mir selbst sein, weil ich es immer wollen werde.

Diese strenge und scharfe Unterscheidung unseres reinen Selbst von Allem, was nicht wir Selbst sind, ist der wahre Charakter der Menschheit: die Stärke und der Umfang dieses Selbstgefühls bestimmt den Grad unserer Humanität; diese unsere ganze Würde und unsere ganze Glückseligkeit.

Mit dieser sichern Ueberzeugung, stets einig mit sich selbst zu sein, geht der entschiedene Freund der Wahrheit auf dem

Wege der Untersuchung ruhig fort; er geht muthig Allem entgegen, was ihm auf demselben aufstoßen möchte. Es ist für denjenigen, der mit sich selbst noch nicht recht Eins geworden ist, was er denn eigentlich suche und wolle, äußerst beängstigend, wenn er auf seinem Wege auf Sätze stößt, die allen seinen bisherigen Meinungen und den Meinungen seiner Zeitgenossen und der Vorwelt widersprechen; und gewiß ist diese Aengstlichkeit eine der Hauptursachen, warum die Menschheit auf dem Wege zur Wahrheit so langsame Fortschritte gemacht hat. Von ihr ist derjenige, der die Wahrheit um ihrer selbst willen sucht, völlig frei. Er blickt jeder noch so befremdenden Folgerung kühn in das Gesicht. Ob sie ein befremdendes oder bekanntes Aussehen habe, ob sie seiner und aller bisherigen Meinung widerspreche oder nicht, darnach war nicht die Frage. Die Frage war: ob sie, seinem besten Wissen nach, mit den Gesetzen des Denkens übereinstimme oder nicht, und das wird er untersuchen. Wird sich finden, daß sie damit übereinstimme, so wird er sie als heilige ehrwürdige Wahrheit aufnehmen; wird sie nicht damit übereinstimmen, so wird er sie als Irrthum verwerfen, nicht weil sie der gemeinen Meinung, sondern weil sie, seinem besten Wissen nach, den Gesetzen des Denkens widerspricht. Bis dahin ist er völlig gleichgültig gegen sie; über ihren Inhalt hat er die Frage nicht erhoben; derselbe ist ihm bekannt; ihre Form hat er noch zu untersuchen.

Mit dieser kalten Ruhe und festen Entschlossenheit blickt er hinein in das Gewühl der menschlichen Meinungen überhaupt und seiner eigenen Einfälle und Zweifel. Es wirbelt und stürmt um ihn herum, aber nicht in ihm; Er selbst sieht aus seiner unerreichbaren Burg ruhig dem Sturme zu. Er wird ihm zu seiner Zeit gebieten und eine Welle nach der andern wird sich legen. — Er will nur Harmonie mit sich selbst, und er bringt sie hervor, so weit er bis jetzt gekommen ist. Dort ist noch Verwirrung in seinen Meinungen; das ist nicht seine Schuld, denn bis dahin hat er noch nicht kommen können. Er wird auch dahin kommen und dann wird auch jene Unordnung in die schönste Ordnung sich auflösen.

Was wäre denn wohl endlich das Härteste, was ihm begegnen könnte? Gesetzt er fände, entweder weil die Schranken der endlichen Vernunft überhaupt, welches unmöglich ist, oder weil die Schranken seines Individuums solches mit sich bringen, als letztes Resultat seines Strebens nach Wahrheit, daß es überhaupt gar keine Wahrheit und Gewißheit gebe. Er würde auch diesem Schicksale, dem härtesten, das ihn treffen könnte, sich unterwerfen; denn er ist zwar unglücklich, aber schuldlos; er ist seines redlichen Forschens sich bewußt, und das ist statt alles Glücks, dessen er nun noch theilhaftig werden kann.

Ebenso ruhig — wenn dieser Umstand der Erwähnung werth ist — bleibt der entschiedene Freund der Wahrheit darüber, was Andere zunächst zu seinen Ueberzeugungen sagen werden, wenn er in der Lage sein sollte, sie mittheilen zu müssen; und der Gelehrte ist immer in dieser Lage, da er nicht blos für sich selbst, sondern zugleich für Andere forscht. Die Frage ist ja gar nicht, ob wir mit Andern, sondern ob wir mit uns selbst übereinstimmend denken. Ist das letztere, so können wir des erstern ohne unser Zuthun und ohne erst die Stimmen zu sammeln, bei allen denen gewiß sein, die mit sich selbst in Uebereinstimmung stehen; denn das Wesen der Vernunft ist in allen vernünftigen Wesen Eins und eben dasselbe. Wie Andere denken, wissen wir nicht, und wir können davon nicht ausgehen. Wie wir denken sollen, wenn wir vernünftig denken wollen, können wir finden; und so, wie wir denken sollen, sollen alle vernünftige Wesen denken. Alle Untersuchung muß von innen heraus, nicht von außen herein geschehen. Ich soll nicht denken, wie Andere denken; sondern wie ich denken soll, so, soll ich annehmen, denken auch Andere. — Mit denen übereinstimmend zu sein, die es mit sich selbst nicht sind, wäre das wohl ein würdiges Ziel für ein vernünftiges Wesen?

Das Gefühl der für formale Wahrheit angewendeten Kraft gewährt einen reinen, edlen, dauernden Genuß.

Einen solchen Genuß kann uns überhaupt nur dasjenige gewähren, was unser eigen ist und was wir durch würdigen Gebrauch unserer Freiheit uns selbst erworben haben. Was uns

hingegen ohne unser Zuthun von außen gegeben worden ist, gewährt keinen reinen Selbstgenuß. Es ist nicht unser und es kann uns ebenso wieder genommen werden, wie es uns gegeben wurde; wir genießen an demselben nicht uns selbst, nicht unser eigenes Verdienst und unsern eigenen Werth. So verhält es sich insbesondere auch mit aller Geisteskraft. Das, was man guten Kopf, angebornes Talent, glückliche Naturanlage nennt, ist gar kein Gegenstand eines vernünftigen Selbstgenusses, denn es ist dabei gar kein eigenes Verdienst. Wenn ich eine reizbarere, thätigere Organisation erhielt, wenn dieselbe gleich bei meinem Eintritte ins Leben stärker und zweckmäßiger afficirt wurde, was habe ich dazu beigetragen? Habe ich jene Organisation entworfen, unter mehrern sie ausgewählt und mir zugeeignet? Habe ich jene Eindrücke, die mich bei meinem Eintritte ins Leben empfingen, berechnet und geleitet?

Meine Kraft ist *mein*, lediglich in wiefern ich sie durch *Freiheit* hervorgebracht habe; ich kann aber nichts in ihr hervorbringen, als ihre Richtung; und in dieser besteht denn auch die wahre Geisteskraft. Blinde Kraft ist keine Kraft, vielmehr Ohnmacht. Die Richtung aber gebe ich ihr durch Freiheit, deren Regel ist, stets übereinstimmend zu wirken; vorher war sie eine fremde Kraft, Kraft der willenlosen und zwecklosen Natur in mir.

Diese Geisteskraft wird durch den Gebrauch verstärkt und erhöht; und diese Erhöhung giebt Genuß, denn sie ist Verdienst. Sie gewährt das erhebende Bewußtsein: ich war Maschine und konnte Maschine bleiben; durch eigene Kraft aus eigenem Antriebe habe ich mich zum *selbstständigen Wesen* gemacht. Daß ich jetzt mit Leichtigkeit, frei, nach meinem eigenen Zwecke fortschreite, verdanke ich mir selbst; daß ich fest, frei und kühn an jede Untersuchung mich wagen darf, verdanke ich mir selbst. Dieses Zutrauen auf mich, diesen Muth, mit welchem ich unternehme, was ich zu unternehmen habe, diese Hoffnung des Erfolgs, mit der ich an die Arbeit gehe, verdanke ich mir selbst.

Durch diese Geisteskraft wird zugleich das *moralische*

Vermögen gestärkt und sie ist selbst moralisch. Beide hängen innig zusammen und wirken gegenseitig ein aufeinander. Wahrheitsliebe bereitet vor zur moralischen Güte und ist selbst schon an sich eine Art derselben. Dadurch, daß man alle seine Neigungen, Lieblingsmeinungen, Rücksichten, Alles, was außer uns ist, den Gesetzen des Denkens frei unterwirft, wird man gewöhnt, vor der Idee des Gesetzes überhaupt sich niederzubeugen und zu verstummen; und diese freie Unterwerfung ist selbst eine moralische Handlung. Herrschende Sinnlichkeit schwächt in gleichem Grade das Interesse für Wahrheit wie für Sittlichkeit. Durch jeden Sieg, den das erstere über dieselbe erkämpft, wird zugleich für die Tugend ein Sieg erfochten. Freiheit des Geistes in Einer Rücksicht entfesselt in allen übrigen. Wer Alles, was außer ihm liegt, in der Erforschung der Wahrheit verachtet, der wird es auch in allem seinem Handeln überhaupt verachten lernen. Entschlossenheit im Denken führt nothwendig zur moralischen Güte und zur moralischen Stärke.

Ich setze kein Wort hinzu, um die Würde dieser Denkart fühlbar zu machen. Wer ihrer fähig ist, der fühlt sie durch die bloße Beschreibung; wer sie nicht fühlt, dem wird sie ewig unbekannt bleiben!

II.

Aphorismen

über Erziehung aus dem Jahre 1804[1]).

„Der Mensch ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht!"
Kant.

1.

Einen Menschen erziehen heißt: ihm Gelegenheit geben, sich zum vollkommenen Meister und Selbstherrscher seiner gesammten Kraft zu machen. Der gesammten Kraft, sage ich; denn die Kraft des Menschen ist Eine und ist ein zusammenhängendes Ganze. Sogleich in der Erziehung einen abgesonderten Gebrauch dieser Kraft als Ziel ins Auge fassen, — den Zögling für seinen Stand erziehen, wie man dieß wohl genannt hat, würde nur überflüssig sein, wenn es nicht verderblich wäre. Es verengt die Kraft und macht sie zum Sklaven des angebildeten Standes, da sie doch sein Herrscher sein sollte. Der völlig und harmonisch ausgebildeten Kraft kann man es überlassen, von welcher Seite her sie sich der Welt und der Praxis in ihr nähern werde; oder: in allen Ständen kommt es nicht darauf an, wozu man erzogen sei und was man gelernt habe? sondern was man sei? Wer überhaupt nur wirklich ist, ein vernünftiges und in jedem Augenblicke selbstthätiges Wesen, wird immer mit Leichtigkeit sich zu dem machen, was er in seiner Lage sein soll. Wer aber durch irgend eine äußerliche Einübung (Dressur) den leider ermangelnden Thierinstinct ersetzt hat, der bleibt eben in dieser Schranke befangen, die ihn wie eine zweite, ihm undurchdringliche Natur umgiebt und die Erziehung, der Unterricht hat ihn gerade beschränkt, getödtet, statt ihn zu befreien und zum lebendigen Fortwachsen aus sich selbst fähig zu machen.

---

1) Fichte, sämmtl. Werke Bd. VIII. S. 353 ff.

2.

Für Entwickelung der Geisteskraft in diesem allgemeinsten Sinne haben wir Neueren nichts Zweckmäßigeres, als die Erlernung der alten classischen Sprachen. Ob man fürs Leben jemals dieser Sprachen bedürfen werde, davon sei nicht die Frage: ja sogar davon werde abgesehen, ob es dem aufkeimenden Geiste räthlicher sei, in der gepreßten Luft der modernen Denkart oder in dem heiteren Weben der Schriftsteller des Alterthums zu athmen. Folgende Frage aber kann nicht geschenkt werden: wie der Zögling über den Nebel nicht von ihm geschaffener und deshalb nicht verstandener Worte, der nur den Geist, welcher ihm unbewußt in der Sprache umherwankt, keineswegs aber seinen eigenen in ihm aufkommen läßt, — über diesen Nebel, der den größten Theil selbst der angeblich gebildeten Menschen zeitlebens gefesselt hält, zur lebendigen Anschauung der Sache selbst gelangen solle?

Ich halte dafür, daß dieß geschehen könne nur durch das Studium der Sprachen, deren ganze Begriffsgestaltung von der Modernität völlig abweicht und jedem, der es in dieser Region bis zum eigentlichen Verstehen bringen soll — was freilich mehr ist, als was der gewöhnliche Unterricht in den alten Sprachen bezweckt und in der Regel auch erreicht, der sich mit dem ungefähren Dolmetschen des Sinnes begnügt — entschieden nöthigt, über alle Zeichen hinweg zu etwas Höherem, als das Sprachzeichen ist, zu dem Begriffe der Sache sich zu erheben: — ein Studium, welches eben darum durch die Erlernung keiner neueren Sprache zu ersetzen ist, weil hierin mit nichtverstandenen Phrasen, gegen andere gleichgeltende, nur anderstönende, welche ebenfalls nicht verstanden werden, d. h. in denen niemals vom Ausdrucke und Bilde zum Begriffe vorgedrungen wird, — ein Tauschhandel getrieben werden kann und getrieben wird. Daher nun die Nebelwelt halbverstandener, nie bis auf ihren Kern untersuchter Vorstellungen, in der das gewöhnliche Bewußtsein, auch der sogenannten Gebildeten, lebt und die ihre Wahrheit sind, nach der zufälligen Gestaltung des sie umgebenden Sprachgeistes und nach dem ebenso zufälligen Anfluge aus

ihren specielleren Umgebungen, wo also niegends das Bewußtsein mit dem Realen und Wahren zu thun hat, sondern mit den Schattenbildern desselben.

3.

Es liegt in der Sache, daß die Form des Unterrichts und der Uebungen auf den beschriebenen Zweck berechnet sein muß; eine Form, mit welcher ich aus alter Uebung im Unterrichte sehr bekannt zu sein glaube. Eine Nebenrücksicht hierbei wird die sein, den größten Theil der Zeit und der Mühe, der in dem hergebrachten Unterrichte auf das Lateinische, eine sehr nachstehende Tochter des Griechischen, gewidmet wird, der Mutter selbst zuzuwenden, mit dem Griechischen, so viel dieß möglich ist, anzufangen, dieß als Hauptsache zu nehmen und bis zu Styl- und sogar Sprechübungen zu treiben, indem aus der für den geborenen Deutschen, wegen der sehr nahen Verwandtschaft des Griechischen mit seiner Muttersprache ohnedies leicht zu erlangenden Fertigkeit, eine Ansicht von der Sprache überhaupt und so auch eine Vorbereitung auf das weit ferner für uns liegende Lateinische erfolgt, welche auf umgekehrtem Wege nicht so sicher zu erreichen wäre.

4.

Es versteht sich, daß über dieser Erlernung der alten Sprachen und der Ansichten der alten Welt, der alten Geschichte, Geographie u. s. w. die Kenntniß der umgebenden Welt nicht vergessen werde. Dieß ist nun aber, weil es das Umgebende betrifft, mehr durch Leben und möglichst zu vermittelnde Anschauung, als durch todtes Studium und Ueberlieferung, mehr durch unmittelbare Erfahrung und Conversation darüber, als durch besondere Lehrstunden zu befördern. Ein lebendiger, durch seine tägliche Arbeit an Verknüpfung und Ordnung gewöhnter Knabe wird nicht ermangeln, von dem, was er erblickt, aufzusteigen zu dem, was er nicht erblickt, und darnach sowie nach dem Zusammenhange beider zu fragen, und er wird Befriedigung erhalten, wenn diejenigen, die ihn umgeben, theils selber die Sache wissen, theils so zu antworten verstehen, daß

keine todte, nur wiederholende Phrase, sondern eine lebendige Anschauung im Zöglinge entstehe.

5.

Der innere Geist und Charakter dieser intellectuellen Erziehung, ohne welchen alle äußerlichen Fertigkeiten und Kenntnisse keinen Werth haben, ist der, daß der Zögling in der That und stets selbst arbeite, Alles durch eigene Geisteskraft sich erwerbe, keineswegs aber nur mechanisch etwas anlerne. Die Methode, leicht oder spielend zu lehren und zu lernen, kann daher nie in einem vernunftgemäßen Erziehungsplane eintreten, in welchem es gar nicht darauf ankommt, was da erlernt sei, sondern was der Zögling geistig vermöge und wie dieß Vermögen durch den Stoff des Unterrichts entwickelt worden sei.

Aus diesem Grunde wird das Studium der Mathematik, am geeignetsten nach Euklides oder in dieser Methode, der zweite Hauptzweig des eigentlichen Unterrichts sein.

6.

Dagegen im unmittelbaren Leben, durch ein von selbst sich darbietendes oder künstlich herbeigeführtes Bedürfniß angeregt, sind die neueren Sprachen zu erlernen. Diese Erlernung ist dem Knaben, der schon an den alten Sprachen Kenntniß der Sprache überhaupt sich erworben und Ohr und Zunge an ihnen geübt hat, der ferner Lateinisch versteht, besonders bei den Töchtern des Lateinischen sehr leicht, wenn dabei nur nicht auf eine zu nichts dienende Virtuosität im bloßen Sprechen ausgegangen wird.

7.

Jenen auf Anschauung gegründeten Unterricht in den Anfangsgründen der Geometrie und Arithmetik abgerechnet, ist ein eigentlich systematisches und speculatives Studium der Wissenschaften, vor den Jahren der anfangenden Reife, sogar nachtheilig. Früher werde nur reicher Stoff der Erkenntniß herbeigeführt, die Phantasie gestärkt und frei und selbstständig gemacht, der Verstand durch Uebung an den gesetzmäßigen Gang ange-

wöhnt, als ob dieß gar nicht anders sein könne. Erst in dieser Richtigkeit des geistigen Blickes befestigt, möge er Ausflug nehmen zur Erforschung und zum deutlichen Bewußtsein seiner Gesetze, denen er bisher, wie einem dunkeln Instincte, folgte. Mit einem Worte: Transcendentalismus jeder Art, selbst in seinen leisesten Andeutungen, gehört nicht unter die Gegenstände der Erziehung.

8.

Der Körper ist so gut Ausdruck der gesammten menschlichen Kraft, als es der Geist ist. Abgerechnet nun, daß ganz gegen die gewöhnliche Meinung von der „Ungesundheit" des Fleißes und des ernsten Studiums, frühe Geistesbildung, wenn sie nur nicht ein Brüten der Memorie über todten, unverstandenen Phrasen, sondern ein Leben und Weben der Phantasie sein soll, schon durch sich selbst auch für den Körper der wirksamste Lebensbalsam ist: — dieß abgerechnet, bleibt es noch besonderer Zweck der Erziehung, den Zögling auch seines Körpers Meister zu machen, also daß er diesen besitze, in keinem Sinne aber von ihm besessen werde, — auch nicht durch körperliche Stimmungen und Aufregungen. Hierher gehört zuerst Entwicklung und Fixirung der Sinne; des Auges durch (nicht mechanisches, sondern perspectivisches) Zeichnen; des Ohres durch Uebung im harmonischen, einstimmigen und vielstimmigen Gesange und, sofern Talent vorhanden, auch im Erlernen eines musikalischen Instruments: — des allgemeinen Sinnes durch Gewöhnung an ununterbrochene Aufmerksamkeit und absolutes Nichtdulden des Zerstreutseins. (Dieser Punkt ist wichtiger als er scheint, und ich getraue mir zu behaupten, daß man das Menschengeschlecht mit einem Streiche von allen seinen übrigen Gebrechen geheilt haben würde, wenn man Jeden von dem Zerstreutsein geheilt und ihn dahin gebracht hätte, nur allemal seine ganze unzerstreute Aufmerksamkeit auf das zu richten, was er jetzt treibt.)

Täglicher Genuß der frischen Luft, harmonische Ausbildung des Körpers durch gymnastische Uebungen, wie Tanzen,

Ringen, Fechten, Reiten, insgesammt auf den Zweck gerichtet, den Körper unter die Herrschaft des Geistes zu bringen und ihn zugleich zum starken, ausdauernden Werkzeuge desselben zu machen, verstehen sich von selber im Ganzen dieses Erziehungsplans.

9.

Eine positive moralische Erziehung, d. h. eine solche, die sich den Zweck setze und ihn ausdrücklich ausspreche, den Zögling zur Tugend zu bilden, giebt es nicht; vielmehr würde ein solches Verfahren den innern moralischen Sinn ertödten und gemüthlose Heuchler und Gleißner bilden. In der eigenen schamhaften Stille des Gemüths, ohne Geschwätz und Selbstbespiegelung, muß die Sittlichkeit von selbst aufkeimen und allmälig höher erwachsen und sich verbreiten, sowie die äußern Beziehungen sich theils vermehren, theils dem Kinde klarer werden. So muß es sein und so wird es ohne alles absichtliche Zuthun allenthalben von selbst erfolgen, sofern nur lauter gute Beispiele den Zögling umgeben und alles Schlechte, Gemeine und Niedrige fern von seinem Auge wird.

Außer dieser verhütenden Sorgfalt hat der Erzieher nur noch Folgendes zu thun: wenige, in sich selbst durchaus klare und leicht zu beobachtende positive Gebote aufzustellen, über deren Befolgung, ohne irgend eine Ausnahme und unverbrüchlich, gehalten werde. So wäre denn irgend einmal mit Feierlichkeit das sittliche Gesetz anzukündigen: schlechthin nicht zu lügen, nicht wissentlich und bedächtig gegen sein Bewußtsein zu reden oder zu handeln. Nach aller Erfahrung ergreift dieses Gesetz mit einer wunderbaren Gewalt den Knaben, erhebt ihn, giebt ihm eine innerliche Fassung und wird ihm unaustilgbare Quelle der innern Rechtschaffenheit, die die Mutter aller Tugenden ist und Keinen, der sie besitzt, ohne Rettung fallen läßt.

10.

Innere Religiosität des Gemüths, d. h. heilige Ahnung eines über alle Sinnlichkeit Erhabenen und Hinneigung zu ihm, findet bei innerer Rechtschaffenheit des Gemüths und zweckmäßiger Geistesbildung, wie sie eben beschrieben worden, sich ganz

von selbst. Sie planmäßig anlehren zu wollen, würde abermals den innern Sinn dafür ertödten und den Heuchler bilden. — Die Unterweisungen in der positiven Landesreligion wird, wenn der Zögling in die Jahre kommt, an den Mysterien derselben theilzunehmen, der Geistliche seiner Confession (welches diese sei, ist unserer Erziehung völlig gleichgültig) besorgen, und unser Erziehungsplan wird jeder positiven oder negativen Einmischung und jedes Einflusses in diese Angelegenheit sich mit strenger Gewissenhaftigkeit enthalten.

11.

Die äußern Mittel zur Erreichung des angegebenen Zwecks werden folgende sein: Es wird ein Hauslehrer, oder falls eine größere Anzahl von Zöglingen sich fände, deren mehrere gehalten. Die ausschließenden Bedingungen, durch die man sich bei der Wahl dieser Lehrer leiten lassen wird, werden darin bestehen: zuvörderst, daß ihnen Pädagogik um ihrer selbst willen Geistes- und Herzensangelegenheit sei und sie daher eine solche Stelle nicht als Mittel für einen fremden Zweck, sondern selbst als nächsten Zweck suchen; — sodann, daß, wenn sie auch nicht Alles, sogar nur weniges von dem, was sie lehren sollen, wissen, sie doch die Geistesfreiheit und Uebung haben, immer mit Leichtigkeit es zu lernen, sowie sie dessen bedürfen, und ebenso die zweckmäßigste Methode, es zu lehren, besitzen oder diese sich anzueignen vermögen. Diese Männer werden, abwechselnd mit mir, unter täglich gegenseitiger Rücksprache und Rechenschaftsablegung, lehren und die Zöglinge unter ununterbrochener Aufsicht behalten.

12.

Fremde Kinder durchaus und ganz wie unser eigenes anzusehen und zu behandeln, dazu müßte uns, selbst wenn es keine höhern Antriebe gäbe, sogar die Klugheit und das Wohlwollen gegen unser eigenes Kind nöthigen, indem das entgegengesetzte Benehmen gerade für es selbst die nachtheiligsten Folgen haben würde.

III.

Ueber die Pflichten des Menschen nach seinem besondern Beruf[1]).

„Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger! Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff."

Goethe.

I. Eintheilung des möglichen menschlichen Berufs.

Zur Beförderung des Vernunftzwecks gehört mancherlei. Derjenige Theil dieses Zwecks, dessen Beförderung ein Einzelner ganz besonders über sich nimmt, ist sein Beruf.

Das eigentliche Object des Vernunftzwecks ist immer die Gemeine vernünftiger Wesen. Entweder es wird auf dieselbe unmittelbar gehandelt, oder es wird gehandelt auf die Natur, um jener willen. — Ein Wirken auf die Natur blos um der Natur willen giebt es nicht: der letzte Zweck dieses Wirkens sind immer Menschen. — Hierauf gründet sich die Haupteintheilung alles möglichen menschlichen Berufs. Man könnte das erstere nennen den höhern Beruf, das letztere den niedern, und nach diesem Eintheilungsgrunde die Menschen theilen in zwei Klassen, in die höhere und niedere.

Zuvörderst: Auf wie vielerlei Weise wird auf den Menschen als vernünftiges Wesen gehandelt unmittelbar?

Das erste und höchste, wenn gleich nicht das edelste im Menschen, der Urstoff seines ganzen geistigen Lebens, ist die Erkenntniß. Durch sie wird er in seinen Handlungen geleitet: und die beste Gesinnung behält zwar ihren innern Werth, aber sie leitet nicht zur Realisirung des Vernunftzwecks, wenn die Erkenntniß nicht richtig ist. Man kann sonach zuvörderst arbeiten auf die menschliche Gemeine, um ihre theoretische Einsicht

1) Aus Fichte's Sittenlehre. (S. W. IV, 343.)

zu bilden. Dieß ist der Beruf des Gelehrten. Wir werden sonach zuvörderst zu reden haben von den Pflichten des Gelehrten.

Einsicht aber ist und bleibt doch immer nur Mittel zum Zweck. Ohne guten Willen giebt sie keinen innern Werth, dient auch ohne ihn der Gemeine der vernünftigen Wesen sehr wenig. Sie selbst aber bringt, welches ein Hauptsatz ist, den wir früher in das hellste Licht gesetzt haben, den guten Willen nicht nothwendig hervor. Es bleibt sonach noch die besondere Aufgabe, unmittelbar auf die Besserung des Willens der Gemeine zu arbeiten. Dieß thut die Kirche, welche selbst eben die Gemeine der vernünftigen Wesen ist, durch ihre Diener, die sogenannten Geistlichen, welche richtiger moralische Volkserzieher heißen und sein sollten. Wir werden sonach fürs zweite zu reden haben von den Pflichten der Volkslehrer. — Zwischen beiden, dem Gelehrten, der den Verstand, und dem Volkslehrer, der den Willen zu bilden hat, steht in der Mitte der ästhetische Künstler, welcher den ästhetischen Sinn, der dem Verstande und dem Willen im Menschen zum Vereinigungsbande dient, bildet. Wir werden im Vorbeigehen einige Anmerkungen über die Pflichten desselben hinzusetzen.

Sollen die Menschen im gegenseitigen Einflusse auf einander stehen, so muß vor allen Dingen ihr rechtliches Verhältniß gesichert sein. Dieß ist die Bedingung aller Gesellschaft. — Die Veranstaltung, durch welche dieß geschieht, heißt der Staat. Wir werden zu reden haben von den Pflichten der Staatsbeamten. — Dieß über die höhere Volksklasse.

Das Leben des Menschen und seine Wirksamkeit in der Sinnenwelt ist bedingt durch gewisse Verbindungen desselben mit der Materie. Sollen sie sich bilden für Moralität, so müssen sie leben; und die Bedingungen ihres Lebens in der materiellen Natur müssen, inwiefern sie in der Gewalt des Menschen stehen, herbeigeschafft werden. Auf diese Weise steht das unscheinbarste und für niedrigst geachtete Geschäft mit der Beförderung des Vernunftzwecks in Verbindung. Es bezieht sich

auf die Erhaltung und die freie Thätigkeit moralischer Wesen, und ist dadurch geheiligt, gleich wie das höchste.

Die Natur kann in der Production dessen, was zu unserer Nahrung, Bedeckung und zu Werkzeugen unserer Thätigkeit dient, theils geleitet und unterstützt werden: — der Beruf der Landbauern, welche die Organisation leiten und deren Arbeit von dieser Seite angesehen erhaben ist; — theils bedarf es nichts weiter, als daß die ohne Pflege hervorgebrachten Producte nur aufgesucht werden, z. B. durch Bergleute, Fischer, Jäger u. dergl. Alle mit den Landbauern zusammengenommen könnte man Producenten nennen. — Das rohe Product muß zum Theil weiter bearbeitet werden für die Zwecke der Menschen und wird dadurch zum Kunstproducte: der Beruf der Handwerker, Techniker, Fabrikanten, die ich, da sie doch insgesammt Kunstproducte verfertigen, Künstler nennen möchte. (Nur sind sie vom ästhetischen Künstler zu unterscheiden.) Es muß unter den Menschen Tausch der mancherlei Dinge, deren sie bedürfen, stattfinden. Es wird sehr zweckmäßig sein, wenn es ein besonderer Beruf gewisser Menschen wird, diesen Tausch zu besorgen. Dieß ist der Beruf der Kaufleute. Die Pflichten dieser verschiedenen Zweige der niedern Klasse sind ziemlich dieselben: wir haben sonach nur im Allgemeinen zu sprechen von den Pflichten der niedern Volksklasse.

II. Von den Pflichten des Gelehrten.

Sieht man die Menschen auf der Erde an, wie man moralisch sie ansehen soll und was sie allmälig auch in der Wirklichkeit werden sollen, als eine einzige Familie, so kann man annehmen, daß es auch nur ein Erkenntnißsystem dieser Familie gebe, das von Zeitalter zu Zeitalter sich ausbreitet und vervollkommnet. Wie das Individuum, ebenso wird das ganze Geschlecht klüger mit den Jahren und entwickelt sich durch Erfahrung.

Die Erkenntniß eines jeden Zeitalters soll höher steigen, und um sie höher zu bringen, dazu eben ist der gelehrte Stand.

Die Gelehrten sind zuvörderst die Depositärs, gleichsam das Archiv der Cultur des Zeitalters: und dieß zwar nicht, wie die Ungelehrten, in Rücksicht der bloßen Resultate, als welche allerdings auch bei diesen, aber zerstreut, anzutreffen sind; sondern zugleich sind sie in dem Besitze der Principien. Sie wissen nicht nur, daß etwas so ist, sondern zugleich auch, wie der Mensch zu dieser Erkenntniß kam und wie sie mit seinen übrigen Erkenntnissen zusammenhängt. Dieß ist darum nöthig, weil sie diese Erkenntniß weiter bringen, d. h. unter Anderm auch die vorhandene berichtigen sollen: aber ihre Abweichung von der Wahrheit kann man nicht einsehen, ohne die Principien, von denen sie abgeleitet ist, zu kennen. — Es geht daraus zuvörderst dieß hervor: ein Gelehrter soll den Gang der Wissenschaft bis auf sein Zeitalter und die benutzten Principien derselben historisch kennen.

Ferner: er soll diesen Geist der Gemeine weiter bringen: entweder durch Berichtigung, welches gleichfalls eine Erweiterung der Erkenntniß ist (wer eines Irrthums erledigt wird, dessen Wissen steigt), theils durch weitere Schlüsse aus dem bisherigen.

Der Gelehrte forscht nicht blos für sich, berichtigt und erfindet nicht blos für sich, sondern für die Gemeine, und erst so wird sein Forschen etwas Moralisches und er Beobachter einer Pflicht und Diener der Gemeine in seinem Fache. — Sein unmittelbarer Wirkungskreis ist das gelehrte Publicum: von diesem aus kommen auf dem bekannten Wege die Resultate seiner Untersuchungen an die ganze Gemeine.

Kaum ist es nöthig, noch ausdrücklich zu erinnern, daß seine Denkart ihrer Form nach nur dann moralisch genannt werden kann, wenn er wirklich aus Liebe zur Pflicht mit Einsicht, daß er dadurch einer Pflicht gegen das Menschengeschlecht Genüge thut, den Wissenschaften obliegt. Wir fragen hier nur: was soll er thun? Dieß läßt sich aus dem obigen beantworten. Er soll theils das Object der Cultur seines Zeitalters kennen, theils dasselbe weiterbringen. Das letztere muß er aufrichtig suchen: denn nur so erwirbt er sich wirklich einen

eigenen Werth. Und wenn er es etwa auch nicht könnte, so muß er wenigstens den festen Willen, Eifer und Fleiß gehabt haben, es zu thun: dann ist seine Existenz auch nicht vergeblich gewesen; er hat wenigstens die Wissenschaft lebendig aufbehalten in seinem Zeitalter, und ist ein Glied in der Kette der Ueberlieferung der Cultur. Auch Belebung des Geistes der Untersuchung ist ein wahres und wichtiges Verdienst.

Strenge Wahrheitsliebe ist die eigentliche Tugend des Gelehrten. Er soll die Erkenntniß des Menschengeschlechts weiter bringen, nicht aber nur etwa mit ihm spielen. Er soll sich selbst, wie jeder Tugendhafte, vergessen in seinem Zwecke. Wozu sollte es doch auch dienen, glänzende Paradoxen vorzutragen? oder Irrthümer, die ihm entschlüpft wären, fernerhin zu vertheidigen und zu behaupten? Lediglich zur Unterstützung seines Egoismus. Dieß mißbilligt die Sittenlehre ganz, und ebenso müßte es die Klugheit mißbilligen: denn nur das Wahre und Gute bleibt in der Menschheit; und das Falsche, so sehr es auch etwa anfangs glänze, verliert sich (vgl. ob. S. 3 ff.).

III. Von den Pflichten der moralischen Volkslehrer.

1.

Die Menschen insgesammt machen eine einzige moralische Gemeine aus. Es ist die pflichtmäßige Gesinnung eines jeden Einzelnen, Moralität außer sich zu verbreiten, so gut er es kann und weiß, d. i. alle mit sich selbst gleichgesinnt zu machen: indem jeder nothwendig seine eigene Denkart für die bessere hält, widrigenfalls es gewissenlos wäre, bei derselben zu verharren. Nun hält jeder andere seine davon abgehende Denkart gleichfalls für die bessere; aus demselben Grunde. Es kommt sonach als Gesammtwerk der ganzen moralischen Gemeine heraus der Zweck: Einmüthigkeit über moralische Gegenstände hervorzubringen. Dieses ist der letzte Zweck aller Wechselwirkung unter moralischen Wesen.

Inwiefern die Gesellschaft aus diesem Gesichtspunkte an-

gesehen wird, heißt sie die Kirche. — Also — die Kirche ist nicht etwa eine besondere Gesellschaft, wie es oft so vorgestellt wird, sondern sie ist nur eine besondere Ansicht derselben Einigen großen menschlichen Gesellschaft. Alle gehören zur Kirche, inwiefern sie die rechte moralische Denkart haben und alle sollen zu derselben gehören.

2.

Diese allgemeine Pflicht aller, alle moralisch zu bearbeiten, kann übertragen werden auf einen besondern Stand und wird auf ihn übertragen: — nicht, daß durch diese Uebertragung irgend Jemand der Pflicht, an der Besserung anderer zu arbeiten, wenn sich ihm die Gelegenheit dazu darbietet, ganz losgesprochen werde: sondern nur, daß er es sich nicht mehr ausdrücklich zum besondern Zwecke zu machen hat. Die Personen dieses Standes sind insofern Beamte, Diener der Kirche, Volkslehrer. — Alle sollten Alle bilden: der sonach, dem sie ihre Pflicht übertragen haben, bildet im Namen Aller. Er muß davon ausgehen, worüber Alle einig sind, vom Symbol; worüber schon früher geredet und eben dasselbe aus einem andern Grunde erwiesen worden. Er muß darauf hinausgehen, worüber Alle einig werden sollen. Er muß sonach weiter sehen, als die Einzelnen; das beste und sicherste Resultat der moralischen Cultur des Zeitalters in der Gewalt haben und zu diesem hat er sie zu führen. Er ist sonach und soll nothwendig sein ein Gelehrter in diesem besondern Fache. — Alle sollen einig werden; sie sollen aber auch während ihres Fortschreitens einig bleiben: mithin muß er stets so gehen, daß Alle ihm folgen können. Er erhebt sich freilich so schnell als möglich: aber nur so schnell als es möglich ist, Alle vereinigt, nicht etwa Einen oder den andern Einzelnen, zu erheben. Sobald er in seinem Vortrage der Cultur Aller zuvoreilt, sobald redet er nicht mehr zu Allen und redet auch nicht mehr in Aller Namen, sondern redet in seinem eigenen Namen. Das letztere nun mag er allerdings thun, als Privatperson: oder da, wo er auch in seinem eigenen Namen redet und die Resultate seiner eigenen Vernunft vorträgt, in der

gelehrten Republik: aber da, wo er als Diener der Kirche redet, stellt er nicht seine eigene Person, sondern die Gemeine vor.

3.

Die Moralität entwickelt sich mit Freiheit und durch die bloße vernünftige Erziehung im Umgange von selbst und allein aus dem Herzen des Menschen. Sie kann nicht künstlich, etwa durch theoretische Ueberzeugung, hervorgebracht werden, wie wir oben klar eingesehen haben. Der Sinn für sie wird bei den öffentlichen Bildungsanstalten vorausgesetzt: und dieß ist etwas, wovon der Geistliche nothwendig ausgehen muß, was allein ja sein Amt erst möglich macht und worauf es aufgebaut ist. Unmoralische Menschen haben keine Kirche und keinen Stellvertreter in Absicht ihrer Pflichten gegen sie. — Es folgt daraus, daß es die Absicht der öffentlichen Religionsanstalten gar nicht sein kann, theoretische Beweise und ein Gebäude der Sittenlehre aufzuführen oder überhaupt über die Principien zu speculiren; die Gemeine führt sich diese Beweise nicht, denn sie glaubt schon, so gewiß sie Gemeine ist. Ihr Glaube ist Factum, und es ist lediglich Sache der Gelehrten, ihn aus Principien a priori zu entwickeln. Der Zweck der öffentlichen moralischen Vorstellungen kann sonach kein anderer sein, als der, jenen schon allgemein vorhandenen Sinn zu beleben und zu stärken: Alles, was ihn innerlich wankend machen und äußerlich verhindern könnte, in Handlungen sich zu zeigen, wegzuschaffen. Aber es giebt nichts dergleichen, außer dem Zweifel, ob wohl auch der Endzweck der Moralität überhaupt befördert werden könne, ob es einen Fortgang im Guten wirklich gebe oder ob diese ganze Gesinnung nicht eine Schwärmerei sei, die auf ein Unding ausgeht: es giebt nichts, das diese Gesinnung beleben und stärken könnte, als der feste Glaube, daß die Beförderung des Vernunftzwecks wohl möglich ist und jener Fortgang zum Besseren nothwendig erfolge. Aber dieser Glaube ist, wenn man ihn näher untersucht, der Glaube an Gott und Unsterblichkeit. Die Beförderung des Guten geht nach keiner Regel fort, wenn kein Gott ist; denn sie liegt weder im Gange der Natur, die sich auf

die Freiheit gar nicht bezieht, noch steht sie in der Gewalt endlicher Wesen aus demselben Grunde, weil endliche Wesen nur mit Naturkraft handeln. Aber: sie geht nothwendig nach einer Regel fort, heißt: es ist ein Gott. — Ebensowenig schreiten wir planmäßig fort zu unserem letzten Ziele, wenn wir nicht ewig fortdauern; denn unser Ziel ist in keiner Zeit zu erreichen.

Also der Volkslehrer behandelt vorzüglich die Glaubensartikel. Nicht, daß er sie a priori deducire; der Glaube folgt unmittelbar aus der moralischen Gesinnung, und der Volkslehrer setzt nothwendig Eins wie das Andere voraus: sondern daß er ihn belebe; eben dadurch, daß er ihn als bekannt voraussetze und so die Menschen auf Gott und Ewigkeit hinweist. — Es ist ein sehr großer Vorzug für die Menschen, die eine äußere Kirche haben, daß sie gewöhnt werden, selbst das niedrigste Geschäft, das sie verrichten mögen, auf das Erhabenste zu beziehen, was der Mensch denken kann, auf Gott und Ewigkeit.

Ebenso ist es das Amt des Volkslehrers, der Gemeine Unterricht über die bestimmte Anwendung des Pflichtbegriffs zu geben, deren Liebe er bei ihnen mit Recht voraussetzt. Sie möchten alle gern vernünftig und sittlich leben; sie wissen nur nicht recht, wie sie es anzufangen haben und was dazu gehört: dieß ist die Voraussetzung, von welcher er ausgeht. Wie alle Einzelne, wenn sie in einer Person vereinigt wären und sprechen könnten, beibringen würden, was jeder darüber weiß, so spricht in ihrer aller Namen der Lehrer. Wie macht man es, um sich zu dieser oder jener Stimmung zu bringen, die überhaupt ein Theil der pflichtmäßigen Denkart ist? — Diese und ähnliche Fragen beantwortet er. Sein Unterricht ist überhaupt ganz praktisch; berechnet für die unmittelbare Anwendung.

Ueberhaupt: — und dieß sind für ihn Hauptregeln — er beweist nicht und polemisirt nicht; denn er setzt die Glaubensartikel schon als bekannt und angenommen und den guten Willen schon als gefaßt voraus. In der Versammlung der Gläu=

digen Religionsspötter zu zermalmen, verstockte Sünder zu erschüttern, die Gemeine anzureden als eine Rotte von bösen Buben, ist ganz zweckwidrig. Man sollte glauben, diese würden nicht in die Versammlung kommen; und wer in ihr erscheine, lege schon dadurch ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens und seines guten Willens ab. — Ferner, da der Lehrer im Namen der Gemeine redet und an ihrer, ja nicht etwa an Gottes statt — denn unter diesem steht er selbst, so wie sie, und ist vor ihm nur ein armer Sünder, wie die andern auch — so redet er gerade so, wie diese reden könnten: als ein Rathgeber, nicht als ein Gesetzgeber; aus Erfahrung und nicht aus Principien.

4.

Mit entschieden Ungläubigen und solchen, die keine Pflicht anerkennen und achten — denn dieß allein ist der wahre Unglaube — hat der Volkslehrer es nicht vor der Gemeine zu thun, wie schon erinnert worden, wohl aber im besondern. Die Art, wie man solche Personen zu bearbeiten hat, ist schon oben angegeben worden. Er führe sie in sich selbst hinein; er lehre sie sich selbst höher achten, als sie bisher sich mögen geachtet haben. Dem Unglauben liegt immer eine geheime Verachtung seiner selbst und Verzweiflung an sich selbst zum Grunde. Dieser Grund ist auszurotten, und es fällt dann von selbst, was nur auf ihm ruht.

So verhalte sich der Volkslehrer bei allen besondern moralischen Bedürfnissen der Einzelnen. Er sei stets bereit, Rath zu geben über Alles, was dahin einschlägt. Er suche auch den, der ihn nicht sucht; aber, welches die Hauptsache ist, mit Bescheidenheit und Achtung für die Menschenwürde und Selbstständigkeit eines jeden. Besonderer Gewissensrath wird er nur dadurch, daß ihn Jemand ausdrücklich dazu macht. Sich aufzubringen, hat er kein Recht.

5.

Die ganz eigentliche und charakteristische Pflicht des Volkslehrers ist die des guten Beispiels. Er giebt es nicht für

sich allein, sondern für die ganze Gemeine, deren Stellvertreter er ist.

Der Glaube der Gemeine beruht größtentheils auf dem seinigen und ist, wenn man die Sache streng nimmt, größtentheils nicht viel anders, als sein Glaube an seinen Glauben. Er ist den Einzelnen wirklich nicht diese bestimmte Person, sondern er ist ihnen wirklich Repräsentant der moralischen Gemeine, der ganzen Kirche. Er soll, was er vorträgt, nicht vortragen als ein gelerntes und speculativ gefundenes, sondern als ein aus eigener innerer Erfahrung geschöpftes: und daran eben glauben sie, weil hier Alles nur Resultat der Erfahrung ist. Wenn nun sein Leben widerspricht, so glaubt Niemand an seine Erfahrung; und da sie nur dieser glauben konnten, indem er theoretische Beweise hinzufügen weder kann noch soll, glaubt man ihm eigentlich gar nichts von dem, was er sagt.

IV. Von den Pflichten der niedern Volksklassen.

Die niedern Volksklassen sind, wie wir schon oben gesehen haben, dazu bestimmt, unmittelbar auf die vernunftlose Natur um der vernünftigen Wesen willen zu wirken, um die erstere für die Zwecke der letzteren geschickt zu machen.

Ich habe meiner Voraussetzung nach hier nicht mit den niedern Volksklassen unmittelbar, sondern mit denen zu thun, welche sie zu bilden haben. Ich beschreibe sonach nur die Gesinnung, zu welcher sie zu erheben sind.

1) Die Würde jedes Menschen, seine Selbstachtung und mit ihr seine Moralität hängt vorzüglich davon ab, daß er sein Geschäft auf den Vernunftzweck, oder, was dasselbe heißt, auf den Zweck Gottes mit dem Menschen beziehen und sich sagen könne: es ist Gottes Wille, was ich thue. Dieß können die Mitglieder der niedern Volksklassen mit dem höchsten Rechte sich sagen. Sind sie auch nicht das Höchste der empirischen Menschheit, so sind sie doch sicher die Stützen derselben. Wie kann der Gelehrte forschen, der Volkslehrer lehren, der Staatsbeamte regieren, wenn sie nicht zuvörderst Alle leben können?

Die Würde dieser Stände zeigt, wenn man bedenkt und sie bedenken läßt, daß gerade von ihnen das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern von jeher abgehangen hat und fortdauernd abhangen wird. Denn soll die Menschheit um ein Beträchtliches weiter kommen, so muß sie mit mechanischen Arbeiten so wenig Zeit und Kraft verlieren, als irgend möglich: die Natur muß mild, die Materie biegsam, Alles muß so werden, daß es nach leichter Mühe den Menschen gewährt, wessen sie bedürfen, und daß der Kampf gegen die Natur nicht mehr ein so angelegenes Geschäft sei.

Es ist um dieser Bestimmung willen die absolute Pflicht der niedern Klassen, ihr Gewerbe zu vervollkommnen und höher zu bringen, weil dadurch das Fortschreiten des Menschengeschlechts überhaupt bedingt ist. Es ist die Pflicht jedes Individuums in diesen Klassen, sich wenistens zu bestreben, dieser Forderung Genüge zu thun. Nur dadurch kann er seinen Platz in der Reihe der vernünftigen Wesen bezahlen. Außerdem ist er blos ein Glied in der Reihe der Ueberlieferung des Gewerbes. — (Es haben Schriftsteller behauptet, der Erfinder des Pfluges habe ein weit größeres Verdienst, als etwa der eines blos theoretischen Satzes in der Geometrie. Dagegen hat man sich neuerlich sehr ereifert; mit Unrecht, wie es mir scheint: man hat dadurch mehr die Gesinnung eines Gelehrten, als die eines Menschen gezeigt. Beide Parteien haben gleich Recht und gleich Unrecht. Keine von beiden Erfindungen, und das, wozu sie gehören, mechanische Arbeit und Wissenschaft, haben einen absoluten Werth; nur ein relativer kommt ihnen zu, in Beziehung auf den Vernunftzweck. Beide Erfindungen sind daher ziemlich von gleichem Werthe; und unter den Erfindern bestimmt den höhern Werth die Gesinnung, nicht aber der Erfolg.)

Die niedern Volksklassen können ihrer Pflicht, ihr Gewerbe höher zu bringen, kaum Genüge thun, ohne Leitung der höhern Klassen, die im unmittelbaren Besitze der Erkenntnisse sind. Es ist sonach

2) die Pflicht derselben, die Mitglieder der höhern Klassen

zu ehren. Ich rede hier nicht von der Unterwürfigkeit, die sie dem Verwalter der Gesetze, als solchem, nicht von der Folgsamkeit und dem Zutrauen, welches sie dem Volkslehrer, als solchem, schuldig sind, denn dieses sind allgemeine Pflichten; sondern von einer Achtung, die sie überhaupt für den Gelehrten und Künstler auch außerhalb ihres Amtes, als für höher gebildete Menschen haben sollen. Diese Achtung besteht nun nicht etwa in äußerlichen Ehrenbezeigungen oder in einem stummen und sklavischen Respecte, sondern in der Voraussetzung, daß diese Männer mehr verstehen und weiter sehen als sie selbst, und daß ihrem Rathe und ihren Vorschlägen zur Verbesserung dieses oder jenes Verfahrens, der Erwerbszweige, des häuslichen Lebens, der Erziehung u. s. w. wohl Wahrheit und Einsicht zu Grunde liegen möge; nicht in einem blinden Glauben oder stummen Gehorsam, den sie nicht schuldig sind, sondern nur in der bloßen Aufmerksamkeit und vorläufigen Annahme, daß diese Vorschläge wohl vernünftig sein könnten und ihrer weiteren Prüfung würdig seien. — Kurz: es ist, nur nicht ganz in demselben Grade, dieselbe Stimmung, von welcher wir eben gezeigt haben, daß sie erwachsenen Kindern gegen ihre Eltern zukomme. — Diese Ehrerbietigkeit hängt ab von freier Ueberlegung und Reflexion, und man kann sie sonach, zwar nicht unmittelbar, wohl aber das Nachdenken, wodurch sie befördert wird, zur Pflicht machen. — Es ist ohne Weiteres einleuchtend, daß, wenn die niedern Klassen alle Vorschläge zur Verbesserung, die von den höheren an sie kommen, ohne Weiteres von der Hand weisen, die ersteren nie weiter fortrücken werden.

Doch ist wohl zu bedenken, daß diese Ehrerbietigkeit fast lediglich nur durch die eigene Schuld der höheren Klassen ihnen versagt wird; und daß sie größtentheils von der Achtung abhängt, welche diese selbst jenen bezeigen. — Man respectire ihre Freiheit: denn zu befehlen hat man ihnen doch nichts, wenn man nicht und inwiefern man nicht ihre Obrigkeit ist; sondern nur zu rathen. Man zeige Achtung für ihr Geschäft und lasse es an sich merken, daß man die Würde desselben kennt. Will man auf sie wirken, so lasse man sich herab zu

ihnen. Es giebt keine zwecklosere Eitelkeit als die, vor Ungelehrten gelehrt scheinen zu wollen. Sie wissen das nicht zu schätzen. — Die Regel des Umgangs mit ihnen — welche zugleich die alles populären Vortrags ist — ist die: man gehe nur nicht von Principien aus, diese verstehen sie nicht und können dem Gedankengange nicht folgen, sondern führe Alles, was man ihnen zu sagen hat, so gut es möglich ist, auf ihre eigene Erfahrung zurück.

Ueberhaupt das richtige Verhältniß zwischen höheren und niederen Klassen, die zweckmäßige Wechselwirkung beider, ist die wahre Grundstütze, auf welcher die Verbesserung des Menschengeschlechts beruht. Die höheren sind der Geist des Einen großen Ganzen der Menschheit; die niederen die Gliedmaßen desselben: die ersten das Denkende und Entwerfende, die letzten das Ausführende. Derjenige Leib ist gesund, in welchem unmittelbar auf die Bestimmung des Willens jede Bewegung ungehindert erfolgt; und er bleibt gesund, inwiefern der Verstand fortdauernd die gleiche Sorgfalt für die Erhaltung aller Glieder trägt. So in der Gemeine der Menschen. Ist nur dieses Verhältniß, wie es sein soll, so stellt zwischen den übrigen Ständen sehr bald von selbst das richtige Verhältniß sich ein. Wenn die niedern Stände in ihrer Bildung gehörig fortschreiten — und sie schreiten fort, wenn sie auf den Rath der höhern merken — so sieht der Staatsmann nicht mehr herab auf den Gelehrten als auf einen müssigen Träumer, indem er selbst durch den Gang der Zeiten getrieben wird, die Ideen des letztern zu realisiren und sie in der Erfahrung immer bestätigt findet; und auch er wird nicht mehr von ihm verachtet als ein gedankenloser Empiriker. Dann liegen auch der Gelehrte und der sogenannte Geistliche nicht mehr im Streite in mehreren, oft in einer und derselben Person, weil der gemeine Mann stets fähiger wird, mit der Cultur des Zeitalters f o r t z u g e h e n.

Kaum könnte ich dieses Buch mit etwas Zweckmäßigerem schließen, als mit dec Aufzeigung der Hauptpunktes, auf welchem die Verbesserung unseres Geschlechts, als der Endzweck aller Sittenlehre, beruht.

IV.

Ueber die Nothwendigkeit der Bildung volksthümlicher Genossenschaften [1]).

„In Ansehung der Höhe der Wissenschaft, welche unsere Nation erreicht habe, kann ich nicht ganz mit Ihnen einig sein. Es ist erstaunlich viel Methodisches, Mechanisches aufgekommen, das die Stelle der Weisheit aus dem 15. Jahrhundert, die der Kraft Luthers, des Verstandes der Helden, eingenommen hat; wir sind aus Männern Scholastiker, Exerciermeister und was nicht Alles geworden, außer was wir sein sollten! Ich hoffe, die Noth wird uns darauf bringen, in uns zurückzugehen, hinabzusteigen aus der superlunarischen Welt in unser zerrüttetes Hauswesen und, statt auf unerhörte Worte, auf mächtige Thatkraft zu sinnen. Uebrigens fühle ich Ihr Leid ganz und bin durchdrungen von der gleichen Empfindung. — Besonders theuer und lieb ist mir der Gedanke von Verbindungen ernster deutscher Jünglinge und Männer; solche Hetärien sind das Wichtigste, das allein Thunliche, das Nächste zur Wirkung. — Was thut's, wenn gemeine Seelen es verleumden? Wer Herz hat, weiß, was er in Andern zu suchen hat und im Bruder findet.“

Joh. Müller. (W. Bd. 39 S. 281.)

Den künftigen Gelehrten, die ja den Gipfel und die höchste Blüthe der Menschheit bilden, hat es von jeher obgelegen, den Menschen in sich zur höchsten Vollkommenheit herauf zu erziehen. Recht dringend legt es ihnen die Gegenwart auf, wo durch den Andrang der Unbildung und Verbildung die ganze Fortdauer der Bildung bedroht wird. Diese Zeit legt drum dem deutschen Jünglinge auf, jetzt mit deutlichem Bewußtsein, nach einer Regel und mit Berechnung des Widerstandes zu thun, was ihm sonst ohne sein deutliches Bewußtsein zu

1) Aus einem „Bedenken“ über einen Fichte vorgelegten Plan zu Studentenvereinen im J. 1811. Vgl. F's. Leben u. Briefw. II. S. 147. — (Vergl. Scheibler's Geschichte der Jen. Wehrschaft vom Jahre 1814 in d. Jen. Blätt. f. Gesch. und Reform der Univ. 1859 Hft. III. (welches eine akad. Militärgymnastik enthält, S. 160 ff.)

Theil ward, — sich deutsch zu bilden. Deutsch heißt schon der Wortbedeutung nach völkisch, als ein ursprüngliches und selbstständiges, nicht als zu einen Andern gehöriges und Nachbild eines Andern. Der eigene und selbstständige Grundmensch ist ein Deutscher; der als Nachbild eines andern lebendigen Seins in der Mitwelt oder Vorwelt Gebildete ist ein Fremder, Glied eines Ganzen, in welchem er nicht ist, oder welches vielleicht überhaupt nicht mehr ist.

Grundsätze der Bildung eines solchen selbstständigen und deutschen Mannes sind: 1) daß beides, Körper und Gemüth, auf die gleiche Weise ausgebildet werden; 2) daß diese beiden, für sich genommen, auch allseitig ausgebildet werden. Der Körper allerdings auch zur Führung der Waffen unsers Jahrhunderts, aber auch zum Laufen, Ringen, Schwimmen und Allem, worin dessen Kraft sich äußert. Der Geist oder die Intelligenz von Grund aus, zum allseitigen freien Gebrauche seiner selbst. Wohl wird Jeder einen besondern und einzelnen Zweig der Wissenschaft sich aufsuchen müssen, um darin einst dem Staate zu dienen; wer aber diesen nur einseitig faßt, der ist weder ein Deutscher noch Studirter, sondern ein gelehrter Handwerker. Das Besondere muß aus dem Allgemeinen heraus, das man vorzüglich durch Philosophie und Geschichte sich erwirbt, erblickt werden. Der Wille zu Festigkeit, Wahrheit, Treue. Die eigentliche Sphäre dieser Willensübung ist eben der Beruf.

Es würde gut sein, wenn diese Grundsätze ausdrücklich mit Beziehung auf Erhaltung des deutschen Volkes ausgesprochen würden, und die Studirenden aller deutschen Universitäten zur Ausübung derselben sich vereinigten und zur Verbreitung, Aufrechthaltung und gegenseitigen Nachhülfe darin eine gesellschaftliche Verbindung gründeten. Nur wäre dabei darüber zu wachen, daß das Mittel nicht größer angelegt würde, als der Zweck es erfordert, damit es nicht selbst Zweck werde und der wahre Zweck hinwegfiele. — Ich würde für die Verbundenen vorschlagen den Namen Deutsch-Jünger, nach Analogie der deutschen Herren.

V.

Ueber die Bedeutung des wahren, d. h. Volkskriegs[1]).

„Jeder Bürger sollte auch Krieger sein, es gehört zum Manne Krieger zu sein. Unsere Zeit hat eingesehen, daß die Monopolisirung der Tapferkeit in einem bestimmten Stande gegen den Begriff derselben als eines cardinalen Attributs der Mannheit überhaupt ist, und daß der wahre Begriff des Staates nothwendig auf die Idee einer allgemeinen Landwehr führt."

Vischer. (Antrittsrede, 1844.)

Ich weiß sehr gut und bin durchdrungen von der Ueberzeugung, daß dem Reiche des alten Erbfeindes der Menschheit, dem Bösen überhaupt, welcher Feind in verschiedenen Zeitaltern in den verschiedensten Gestaltungen erscheint, durch nichts so sicherer und größerer Abbruch geschieht, als durch die Ausbildung der Wissenschaft im Menschengeschlechte. Daß ich darunter nicht verstehe ein historisches Wissen, sondern die Verwandlung des Wissens, der Vernunft, der Weisheit in das Leben selbst, und in dessen höchsten Quell und Antrieb, ist Ihnen bekannt. — Die Siege, durch diese Waffen erfochten, erstrecken sich über alle Zeit, indem sie fortdauern durch alle Zeit und in jeder Folgezeit sich durch sich selbst vermehren. Wer einen einzigen lichten und thatbegründenden Gedanken in der Menschheit einheimisch macht, thut dem Feinde größeren Schaden, als ob er hunderttausend Feinde erschlüge; denn er verhindert Millionen, daß sie auf eine gewisse Weise gar nicht feindlich werden können.

Aber dieser geistige Krieg gegen das Böse erfordert äußern Frieden, Ruhe, Stille, Sicherheit der Personen, die ihn führen. Wenn diese gefährdet wäre, wenn freie Geistesausbildung in

1) Aus Fichte's Rede an seine Zuhörer bei Abbrechung der Vorlesungen am 19. Febr. 1813. (S. W. IV. 601 ff.)

der Welt gar nicht mehr erlaubt und geduldet werden sollte, dann müßte vor allen Dingen diese Freiheit erkämpft und nichts geschont und Gut und Blut dafür aufgeopfert werden. Denn wenn sie nicht erkämpft würde, und so lange bis sie erkämpft wäre, ließe irgend eine Verbesserung der menschlichen Verhältnisse sich nicht erwarten, und das Menschengeschlecht wäre so lange vergebens, ohne Zweck und nur sich selbst zur Schmach da. Wäre das Böse jemals consequent, so müßte es freilich die Geistesbildung aus der Welt austilgen, denn diese ist sein kräftigster und einzig beharrlicher Feind, der es in jeglicher Gestalt, die es annimmt, sicher überlebt. Aber das Böse kann niemals consequent sein bis ans Ende, weil sein Gesichtskreis selbst nicht bis ans Ende und bis in die Wurzel hineingeht. Uebel es meinen mit Geistesbildung und scheel zu derselben sehen, wird es immer. Aber immer ist es viel zu kurzsichtig, das wahrhaft für sich Gefährliche in derselben zu entdecken; dieses gerade verachtet es, und sieht vornehm herab auf dasselbe.

So ist es immer gewesen, so muß es fast sein und so hat es sich meiner ehemals auch bestimmt ausgesprochenen Ansicht zufolge auch gegenwärtig verhalten. Niemand hat uns verhindert, frei zu forschen, in jeder Tiefe und nach allen Richtungen hin und die Resultate dieser Forschung auszusprechen; und in jeder Weise zu arbeiten, um das aufblühende Geschlecht besser zu bilden, als das gegenwärtige gebildet war.

In dem soeben gesetzten Falle befindet darum unsere Zeit sich nicht. Für Eroberung der Freiheit zur Geistesbildung bedarf es nicht, die Waffen zu ergreifen. Wir haben diese Freiheit; und es bedürfte blos, daß wir uns derselben recht emsig bedienten.

Aber ferner, wenn nun zwar diese gewährt wird, aber die wirklichen und lebendigen Weltkräfte, welche von jener Geistesbildung nach ihren Zwecken gestaltet werden sollen, durch andere nichtswürdige Zwecke unterjocht und gefangen genommen werden; sonach der Geistesbildung ihr eigentlicher Zweck für das Leben geraubt wird, — was sollen, was können die Freunde der Geistesbildung sodann thun? Daß ich den Fall deutlicher

bezeichne: man hat selbst das Verhältniß ausgesprochen in diesen Worten: mens agitat molem! und eine Erklärung dieser Worte in der Anwendung auf unsere Zeit drückt dieselbe, meines Erachtens, treffend aus. Moles sind die unbestimmten, in sich ihre feste Richtung nicht tragenden Weltkräfte, die darum wenigstens aufhorchen und suchen und der Bestimmung durch den höhern Geist, durch das Gesicht (Idee) allerdings fähig wären. Solche Kräfte müssen dem, der gar nicht weiß und niemals davon etwas vernommen hat, daß es auch ein Gesicht gebe, erscheinen als rohe und ungebundene Massen und Kräfte. Diesen glaubt nun ein solcher durch seine mens, durch seinen verkehrten Eigendünkel, durch seine aus thörichter Ansicht der Geschichte entstandene Sucht, auch einer ihrer Heroen zu werden, durch seine aus gereizter Eitelkeit entstandene Rachsucht, und wie die verkehrten Leidenschaften noch alle heißen mögen, durch diese mens, Einheit und Richtung geben zu müssen: und entzieht dadurch diese Kraft allerdings der Bildung durch das Gesicht, welche letztere auf ihr Fortbestehen in dieser Bestimmtbarkeit und auf die ruhige Fortentwickelung der Zeit in ihrem gleichmäßigen Gange rechnet. — In einer solchen Lage nun, was können die Freunde der Geistesbildung thun? Ich habe schon früher meine Ueberzeugung ausgesprochen, daß, wenn die Gesellschaft, der Inhaber dieser materiellen Kräfte, dieses so will und sich gefallen läßt, sie dagegen durchaus nichts thun können oder sollen, als was sie ohnedieß thun würden, sich und andere mit allem Eifer bilden. Sie sind ein höchst unbedeutender, gegen das Ganze in nichts verschwindender Theil der vorhandenen Körperkraft; wol aber sind sie alle bis auf ihren bildenden Punkt entwickelte Geisteskraft, die vorhanden ist. In ihnen ist niedergelegt das Unterpfand eines einstigen besseren Zustandes. Zeit kann verloren gehen, aber auf diese kommt nichts an, denn wir haben eine unendliche vor uns: daß aber die in ihnen niedergelegten und aus ihnen sich entwickelnden Principien eines besseren Zustandes nicht verloren gehen, darauf kommt Alles an. Sie müssen darum sich selbst, ihre äußere Ruhe und Sicherheit und, was sie eigentlich schützt, ihre scheinbare Unbedeutsam-

keit erhalten, so gut sie können, und durch nichts die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollen. — Wir haben ein leuchtendes Bild dieses Betragens an denen, die wir als die Fortpflanzer der höchsten auf uns herabgekommenen geistigen Bildung betrachten müssen, an den ersten Christen. Daß in ihrem Zeitalter ihre Grundsätze hätten eingreifen sollen und umbilden die der Welt gebietende Kraft, war ein durchaus unausführbarer Zweck. Sie mußten nur suchen, sich selbst zu erhalten, so lange als es gehen mochte, um im Stillen zu entwickeln die Grundsätze, welche Jahrhunderte nach ihrem Tode allerdings eine weltgestaltende Kraft werden sollten und wurden und mußten darum dulden und tragen.

Dieses gerade ist, meiner nicht verhehlten, sondern auch im öffentlichen Drucke ausgesprochenen Ansicht zufolge bis jetzt unsere Lage gewesen.

Wenn nun aber in dieser Lage die neue Veränderung einträte, daß die Gesellschaft diese Unterjochung ihrer Kräfte für fremde Zwecke nicht mehr dulden, sondern diese Kräfte frei machen wollte für selbst zu wählende Zwecke; die nun auch wol, wenn auch nicht sogleich und auf der Stelle, die Zwecke der höhern Ansicht sein oder werden könnten: was könnten und sollten die Freunde der Geistesbildung sodann thun?

Der Entschluß der Befreiung ist in jedem Falle achtungswürdig und muß Achtung und Vertrauen einflößen zu denen, die ihn fassen, in jedem, der sich auf Achtungswürdiges versteht.

Die Masse der zum Widerstande nöthigen Kräfte können nur diejenigen beurtheilen, die jenen Entschluß faßten und die an der Spitze des Unternehmens stehen. Nehmen sie Kräfte in Anspruch, die in der Regel nicht dazu bestimmt sind, so müssen wir, nachdem wir überhaupt Vertrauen zu ihnen haben können, ihnen auch darin glauben, daß diese Kräfte nöthig sind. — Und wer möchte, in dem Falle, daß das Unternehmen scheitern sollte, oder nicht auf die gehoffte Weise gelingen sollte, den Gedanken auf sich laden, daß durch sein Sichausschließen und durch das Beispiel, daß er dadurch gegeben habe, das Mißlingen veranlaßt sei? Das Bewußtsein, meine Streitkraft

ist nur klein, wenn es auch ganz gegründet wäre, könnte dabei nicht beruhigen: denn wie, wenn nicht sowohl auf die Streitkraft, als auf den durch das Ganze zu verbreitenden Geist gerechnet wäre, der hoffentlich aus den Schulen der Wissenschaft ausgehend ein guter Geist sein wird; wie wenn gerechnet wäre auf das große, den verbrüderten deutschen Stämmen zu gebende Beispiel eines Stammes, der einmüthig und in allen seinen Ständen ohne Ausnahme sich erhebt, um sich zu befreien?

Endlich kann ja auch dieß nicht die Meinung sein, daß Jeder ohne Ausnahme nur als Massenkraft wirke; es giebt ja da so viele andere Geschäfte; nur dieß scheint gefordert zu werden, daß Jeder, mit Beiseitesetzung weit aussehender Zwecke, seine Kräfte dem dargebotenen großen Momente widme, zu jedem, wozu sie in diesem Momente am tauglichsten sind.

VI.

Ueber die Bedeutung des Kriegs für nationale und politische Volksbildung [1]).

„In Bezug auf die Wirkung des Kriegs auf den Charakter der Nation, ist mir derselbe eine der heilsamsten Erscheinungen zur Bildung des ganzen Menschengeschlechts.“

W. v. Humboldt. (Berl. Monatsschr. 1792 S. 346.)

Auch im Kriege und durch gemeinschaftliches Durchkämpfen desselben wird ein Volk zum Volke (oder zur Nation). Wer den gegenwärtigen Krieg nicht mitführen wird, wird durch kein Decret dem deutschen Volke einverleibt werden können.

Dieß führt auf den Begriff des wahren Kriegs: des Volkskriegs, zum Unterschiede vom Kriege der Landesherrn. Jener ist durchaus auf Sieg und volle Wiederherstellung gerichtet; das ganze Volk kämpft, und kein Theil desselben darf ihm verloren gehen, kann aufgegeben werden. Wenn Alle so denken, so ist nichts zu erobern, als ein leeres Land.

Das letztere ist Krieg für die Landesherrschaft und die daran hängende Herrschaft über die Adscripten. Es ist ein Krieg des Interesse, des Mein und Dein. (Landesherr und Fürst ist zweierlei: Fürst ist Anführer, Herzog, der Freien. Wo es einen eigentlichen Landesherrn giebt, da giebt es kein Volk. Wenn aber die Fürsten selbst Sklaven werden, lernen sie die Freiheit ehren.) Drum die Kraft des „Unterthanen“, sein Blut, ist des Landesherrn; er kann sie mit einem Andern theilen: da giebt er im Frieden Theile ab, um das Ganze zu erhalten, tauscht, arrondirt sich: oder verkauft auch wohl seine Heere an fremde kriegführende Mächte, was ganz in der Consequenz die-

1) Aus einem unmittelbar nach dem „Aufruf“ des Königs von Preußen v. 17. März 1813 und mit Beziehung auf denselben geschriebenen Entwurf zu einer politischen Schrift. (S. W. Bd. VII S. 346 ff.)

ses Princips liegt. Daß bei jenem Tausche die Unterthanen schärfer angegriffen werden, weil sie unter eine begehrendere Herrschaft kommen, ist möglich, kann ihn aber nicht abhalten; denn es ist nicht gegen das Recht. (So ganz eigentlich steht es im Napoleonischen Codex.) Tribut- und Soldatengeben, was ist Sklaverei, wenn dieß keine ist? Der Boden kann unterjocht werden, nicht der Mensch.

Wenn nun der unterjochte Fürst an sein Volk appellirt, heißt das: wehret euch, damit ihr nur meine Knechte seid und nicht eines Fremden? Sie wären Thoren! Ich trage meine Säcke, sagt die Fabel. (Freilich ist das Geheimniß des gegenwärtigen Kriegs, daß die Bürde zu schwer ward, und wir sind entbrannt nur um die Erleichterung; auch, um die Schmach der fremden, vom verächtlichen Volke in widerlichen Formen sich uns aufdringenden Dienstschaft zu tilgen.) — Dieß also könnte im vorliegenden Falle der Zweck sein, Maß der Last und bestimmte Formen derselben zu erringen: — also ein Tractat mit dem Landesherrn? Dann will man sich auf seine und seiner Nachkommen Großmuth und Stärke verlassen. — Auf alle Fälle fiele auch da eine Art von Oberaufsicht dem Volke zu, daß er es nicht wieder in Sklaverei fallen ließe, weder in fremde noch innere. — Wie wäre dieß zu erschwingen? Wie dergleichen Rechte ehemals gesichert worden sind, durch beschworene Tractaten. — Wie nun solche festzusetzen wären und darüber zu halten, das ergiebt sich nicht unmittelbar aus der Bewaffnung; wiewohl, wenn der Gedanke außerdem kommt, dieselbe seine Ausführung veranlassen kann. — Im Volkskriege will das Volk nur tragen und geben für sein eigenes Interesse: für den Zweck, den es haben muß, nicht gerade, den es hat. Die Praxis scheint nun, wie ich oft bemerkt habe, damit zusammenzufallen; denn was kann selbst ein Landesherr Anderes wollen, denn das? Seine persönlichen Genüsse scheinen beschränkt; er kann sie nicht geradezu zum Leitenden seiner Regierungsmaximen machen: wenn er indeß Werth legt auf ein Volk gleichfalls höher Genießender, um ihn her, auf den Adel, so kann auch dieß sehr drückend werden. Sodann kann er seine

Familieninteressen, Grillen für die Bedürfnisse des Ganzen setzen. (Deß Zeuge ist Napoleon, der uns die Freiheit der Meere aufdringt, als den ersten Zweck, dem alles Andere nachgesetzt werden müsse, weil sich dieß vereinigt mit seiner Rachsucht und Lugsucht. Er würde eine neue Religion stiften, wenn er keinen andern Vorwand hätte, die Welt zu unterjochen.) — Nur schwache, unselbstständige Monarchen sind erträglich: diese hören; die starken haben ihre Grillen. Darum eben Verfassung! Ließe sich wol den Engländern ein so ganz fremdes Interesse aufbinden? (Der Starke, in dem das Ideal herrschend geworden, soll auch auf den Thron kommen; wie sollte sich indessen dieser Wurf vereinigen?) — Dasselbe, was die Regierung unserer deutschen Fürsten erträglich gemacht hat, ihre Biegsamkeit, hat uns eben auch der Herrschaft des Ausländers überliefert.

Also im eigentlichen Volkskriege kämpft für sein eigenes Ermessen des Zwecks das Volk, nicht für das Interesse oder die Einbildung eines solchen, der abgesondert von ihnen geboren wird und stirbt, durchaus nicht der ihrige ist. Aber der eigentliche Zweck ist ein Unendliches, dem man sich nur annähern kann. Das ist Sache einer Constitution, die sich mitentwickelt: Republik, nicht Willkür, in keinerlei Hinsicht. Jetzt aber ist von keiner Republik die Rede, sondern von dem Zustande, der wahrscheinlich aus dem bevorstehenden Kriege zu erwarten ist. Dieß ist eine Hauptuntersuchung, die ich nicht vorübergehen lassen sollte. — Die deutschen Fürsten in ihren alten Zustand wiederhergestellt: — ich hoffe, innerer Friede ist Hauptbedingung. Wie aber in Absicht auf auswärtige Staaten?

Vorherrschender Einfluß ist bei England und Rußland. Des letzteren Interesse, als das einfachere, zuerst. Dieses will eine Vormauer haben, um ungestört seine Pläne gegen die Türkei und Persien auszuführen. Das wollen auch seine Großen, das wollen Alle: neue barbarische Nationen unterjochen. An Oesterreich hat es einen Nebenbuhler; von Deutschland will es Deckung seiner Linie; übrigens hat es gar kein Interesse, freie Völker zu unterjochen; es muß die Gefahr dieser Verbindung

für seine alten Beherrschten erkennen. Davon wird sein richtiger Instinct ihn abhalten. (Muß aber nicht Rußland, um der Mongolen willen, mit China zusammentreffen? Ich denke, China wird nach außen kaum widerstehen. Innerlich hätte Rußland kein Interesse, es zu unterjochen; könnte es auch nicht. So Japan. Ebensowenig, sich Einfluß dort zu öffnen, da es keine Fabriknation ist.) — Oesterreich dagegen hat zum Theil Völker und Provinzen, die Rußland dienen könnten: nicht die Ungarn, aber die andern slavischen Völkerschaften. Dieß bleibt der Zankapfel. Rußland muß Deutschland so mächtig wollen, als es sein kann; hat alles Interesse für seine Macht. England will die Fortdauer seiner Handelsherrschaft; es will von Deutschland aus Krieg gegen Frankreich, wenn dieses jene stört: es will nicht eigentlich die Gerechtigkeit.

Allgemeiner Satz: — Ein deutscher Kaiser, der ein Hausinteresse hat, hat zugleich eins, deutsche Kraft zu brauchen für seine persönlichen Zwecke. Hat Oesterreich ein solches, hat es Preußen?

Oesterreich allerdings: Italien, die Niederlande, seine Provinzen nach der Türkei zu ziehen es in fremde, undeutsche Conflicte. In Italien fordert sein Interesse kleine unbeholfene Staaten; die Eifersucht Frankreichs bewacht es da. — Die Niederlande; — dieser Stein des Anstoßes muß durchaus gehoben werden! — Die Türkei endlich will es theilen, Rußland will sie allein haben, hat dazu auch mehr Geschick. Darüber sind Kriege unvermeidlich. Also — Oesterreich kann nicht Kaiser sein, und es ist selbst Rußlands Interesse, es nicht dazu zu machen.

Preußen? Gegen Rußland bleibt es in natürlicher Neutralität und ohne Berührung. Es ist ein eigentlich deutscher Staat; hat als Kaiser durchaus kein Interesse zu unterjochen, ungerecht zu sein, vorausgesetzt, daß ihm beim künftigen Frieden seine angestammten, zugleich durch Protestantismus ihm verbundenen Provinzen zurückerstattet werden. Der Geist seiner bisherigen Geschichte zwingt es aber fortzuschreiten in der Freiheit, in den Schritten zum Reiche; nur so kann es fortexistiren. Sonst geht es zu Grunde!

Hauptsache ist aber die Verfassung des Reichs; nach ihren Principien.

Ist ein deutsches Reich möglich. Ein Bürgerthum, im Gegensatze mit der Conföderation? Beweis, daß es ein deutsches Bürgerthum nie gegeben habe, noch gebe, noch auch ohne eine gänzliche Umschaffung aller öffentlichen Verhältnisse geben könne. Wenn die Stärkeren es wollen, oder wenn die, so es wollen, wie ich es denn aufrichtig will, die Stärkeren sind, dann geht es. Aber diese Vereinigung bezweifle ich durchaus.

Dennoch wäre es Gott zu erbarmen, wenn es nicht ein deutsches Volk geben sollte! Denn es giebt, außer dem Bewußtsein der einzelnen Völker, für den Beobachter allerdings einen gemeinsamen Charakter. (Und das ist eben die Merkwürdigkeit: der Charakter anderer Völker ist gemacht durch ihre Geschichte. Die Deutschen haben als solche in den letzten Jahrhunderten keine Geschichte; was ihren Charakter erhalten hat, ist darum etwas schlechthin Ursprüngliches; sie sind gewachsen ohne Geschichte. Die Literatur, als das Vereinigende, ist noch jung.)

Der Unterschied zwischen Conföderation und Reichseinheit (Staatenbund und Bundesstaat!) ist scharf zu fassen. Haben die einzelnen deutschen Völker: Sachsen, Baiern, Nationaleinheit in sich, oder ist ihr Interesse blos das Hausinteresse ihrer Fürsten? Dieß ist bedeutend. — Ein Volk begreift sich nur als solches durch seine Geschichte, so die Sachsen durch gemeinschaftliche Reformation und Kämpfe dafür: nicht so die neu civilisirten und äußerlich verbundenen Baiern.

Gemeinschaftliche Geschichte besteht in gemeinschaftlichen Thaten und Leiden (der Sachse, als solcher, that es und litt es; dieß giebt die Einheit des Begriffs), auch im gemeinsamen Regentenhause, welches sinnlich die Einheit repräsentirt: Vaterlandsliebe und Liebe des Regenten vereinigen sich sehr oft.

Eine reichere und glänzendere Geschichte giebt einen haltsameren Nationalcharakter (dieß erhebt den Preußen über den Sachsen): ebenso, wenn man dem Volke mehr Antheil an der Regierung giebt, es zum freien Miturtheilen läßt; es nicht als stumme Maschine, sondern als bewußten und gerühmten Mitwir-

ker gebraucht (das hebt Preußen über Oesterreich). — Nationalstolz, Ehre, Eitelkeit haftet sich daher, wie bei dem Individuum, an Alles und dient das Band zu befestigen. Der Einzelne will es brauchen, um sich als Einzelnen vor sich selber und unter den Ausländern zu erheben. Ich bin ein Sachse, Preuße; das soll ihm Theil geben an den bekannten Vorzügen des Volks. Man wirft den Deutschen vor, sie hätten keinen Nationalstolz! Wie können sie doch ihn haben, da sie Deutsche nicht sind? Aber die Preußen, die Sachsen haben ihn. Ein Leipziger Student, ein Berliner Gelehrter aus den Zeiten der Aufklärung, ein preußischer Werbeofficier! Oder habt ihr einen österreichischen Wachtmeister sein: „Unser Kaiser" aussprechen hören? Freilich war es versessener Bauernstolz und dieser mehr als jeder andere Umstand hat die Herzen der Deutschen unter sich entfremdet. Jetzt, da ihr sie unter einander laßt, werden angefeuerte, von Volksgefühl erhobene Jünglinge bei den sich darbietenden Gelegenheiten zur Vergleichung diese Unart lassen? — Ich fürchte, ihr säet neuen Haß! — Ihr Fürst, sein glänzender Hof, sein Ansehen und äußere Würden — und kurz, was es sei — Alles dient ihnen zur Erregung der Eitelkeit. Die glänzenden Sklavenketten sogar. Wer hochmüthig sein will, findet immer Grund; der gemeine Bauernkerl in seinen ledernen Hosen. Aber ein Volk will es immer und kann es gar nicht lassen; außerdem bleibt die Einheit des Begriffs in ihm gar nicht rege. — Deutscher Nationalstolz jedoch — worauf hätte doch dieser sich gründen sollen? Welches Band haben wir denn gehabt und welche gemeinschaftliche Geschichte? Seit der Reformation gewiß keine. Im Türkenkriege waren die Brandenburger, Sachsen u. a. Hülfstruppen. In französischen Kriegen, in den Successionskriegen, getrennt. Der Revolutionskrieg endlich wurde durchaus als Krieg für die Fürsten, nicht als Volkskrieg betrachtet; auch hier theilte sich das deutsche Reich alsbald. Die weitern zerstörenden Folgen desselben für Deutschland liegen vor Augen. So lösten sich die Bande.

(Mit dem Rheinbunde wollte Bonaparte blos das, was vorher schon da war und sich gezeigt hatte, aussprechen und

für immer befestigen. — Was liegt darin? Ein Naturgesetz verfestigen, unter die Kunst bringen. Warum nämlich war es so, daß die kleineren Rheinfürsten sich an Frankreich wenden mußten? Weil sie dasselbe für ihre Erhaltung interessiren mußten, indem die Reichsföderation sie nicht zu schützen vermochte. Alle Föderationen werden nur durch den Vortheil oder die Uebermacht erhalten, ein nachhaltiger Begriff der Volkseinheit kann nicht aus ihnen hervorgehen. — Wenn wir daher nicht im Auge behielten, was Deutschland zu werden hat, so läge an sich nicht so viel daran, ob ein französischer Marschall, wie Bernadotte, an dem wenigstens früher begeisternde Bilder der Freiheit vorübergegangen sind, oder ein deutscher aufgeblasener Edelmann, ohne Sitten und mit Rohheit und frechem Uebermuthe, über einen Theil von Deutschland gebiete.)

Was nun bildet ein Volk zum Volke (zur Nation) — eben im Gegensatze der Föderation? Die letztere ist nie Volkssache gewesen, sondern nur eine der Regierungen, wie jedes andere Bündniß; weil das Volk mit dem Bunde nie unmittelbar, nur durch den Willen seines Fürsten zusammenhing (ausgenommen davon sind etwa Reichsritter, Reichsstädte u. a.). Wäre nun aber auch die Föderation nur dauernd und fest genug, um die absolute Unmöglichkeit herbeizuführen, eine verschiedene Geschichte zu haben, das Schicksal des einen deutschen Staates von dem aller andern zu trennen: — so gäbe dieß fürs Erste ein politisches Band; einerlei Krieg und Frieden, Sieg und Verlust. Träten nun noch weitere Vereinigungen hinzu, Handelsverbindungen, Gleichheit des Rechts und der Gesetze, übereinstimmende Grundsätze der Verwaltung u. s. w., so entstände aus der Unmöglichkeit, daß mein Wohl sein Weh sei und umgekehrt allmälig das innere Band: dieß nun wäre ein deutsches Reich und so wären sie Eins!

für immer befestigen. — Was liegt darin? Ein Naturgesetz verfestigen, unter die Kunst bringen. Warum nämlich war es so, daß die kleineren Rheinfürsten sich an Frankreich wenden mußten? Weil sie dasselbe für ihre Erhaltung interessiren mußten, indem die Reichsföderation sie nicht zu schützen vermochte. Alle Föderationen werden nur durch den Vortheil oder die Uebermacht erhalten, ein nachhaltiger Begriff der Volkseinheit kann nicht aus ihnen hervorgehen. — Wenn wir daher nicht im Auge behielten, was Deutschland zu werden hat, so läge an sich nicht so viel daran, ob ein französischer Marschall, wie Bernadotte, an dem wenigstens früher begeisternde Bilder der Freiheit vorübergegangen sind, oder ein deutscher aufgeblasener Edelmann, ohne Sitten und mit Rohheit und frechem Uebermuthe, über einen Theil von Deutschland gebiete.)

Was nun bildet ein Volk zum Volke (zur Nation) — eben im Gegensatze der Föderation? Die letztere ist nie Volkssache gewesen, sondern nur eine der Regierungen, wie jedes andere Bündniß; weil das Volk mit dem Bunde nie unmittelbar, nur durch den Willen seines Fürsten zusammenhing (ausgenommen davon sind etwa Reichsritter, Reichsstädte u. a.). Wäre nun aber auch die Föderation nur dauernd und fest genug, um die absolute Unmöglichkeit herbeizuführen, eine verschiedene Geschichte zu haben, das Schicksal des einen deutschen Staates von dem aller andern zu trennen: — so gäbe dieß fürs Erste ein politisches Band; einerlei Krieg und Frieden, Sieg und Verlust. Träten nun noch weitere Vereinigungen hinzu, Handelsverbindungen, Gleichheit des Rechts und der Gesetze, übereinstimmende Grundsätze der Verwaltung u. s. w., so entstände aus der Unmöglichkeit, daß mein Wohl sein Weh sei und umgekehrt allmälig das innere Band: dieß nun wäre ein deutsches Reich und so wären sie Eins!

Scheidler, Karl Hermann,

Jenaische Blätter zur Förderung der höhern, wissenschaftlichen sowie politischen und socialen, landwirthlichen Jugend- und Volks-Bildung
Herausgegeben von Karl Hermann Scheidler
Bd.: 2

Jena 1862. 1863. 1867